Nr. 39 — Jahrgang 15 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 16. Februar 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 15. bis 28. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Wieder ein neues Verfassungsprojekt

Christliche Demokraten, Nationale Arbeiterpartei und die Piasten bringen einen neuen Vorschlag zur Verfassungsrevision — Annäherung an den Regierungsblock? Die Verfassungs-Kommission tagt — Sabotageversuche des Regierungsblocks

Warschau. Auf der Freitagsitzung der Verfassungskommission brachte der Abgeordnete Bitner im Auftrage der Christlichen Demokraten, der Nationalen Arbeiterpartei und der Piastengruppe, Witos Richtung, einen neuen Vorschlag zur Revision der Verfassung ein, welcher in seinen Grundzügen eine Annäherung an das Projekt des Regierungsblocks sucht. Der neue Vorschlag sieht die Erweiterung der Rechte des Staatspräsidenten vor, besonders in der Kriegszeit, wo in seine Hand die ganze Staatsmacht gelegt wird, also alle Maßnahmen durch Dekretform erledigt werden können. Außerdem wird dem Staatspräsidenten das Recht der Entscheidung bei Konflikten zwischen Sejm und Regierung übertragen. Schließlich wird dem Präsidenten die Verantwortung für die Tätigkeit des obersten Leiters der Armee auferlegt.

Die Wahl des Staatspräsidenten soll nicht durch das Volk direkt, sondern durch die Nationalversammlung, bestehend aus Sejm und Senat, erfolgen.

Die Immunität der Abgeordneten soll in jeder Hinsicht garantiert werden, doch wird für antistaatliche Betätigung u. Hochverrat durch Abgeordnete eine besonders harte Strafe vorgesehen. Das Projekt sieht weiter die Vereinigung des Obersten Gerichtshofes und des Obersten Administrationstribunals in eine Instanz vor, außerdem ist die Schaffung eines Verfassungsgerichtshofes vorgesehen.

Soweit sich das Projekt heut schon übersehen läßt, stellt es ein Kompromiß aller bisher eingelaufenen Revisionsvorschläge dar und kommt sowohl den Vorschlägen der Nationaldemokraten, als auch dem Regierungsblock entgegen.

*

Inzwischen verschärft sich der Gegensatz zwischen Regierungsblock und Opposition in den einzelnen Kommissionsarbeiten. Nachdem erst Donnerstag der Vorsitzende im Untersuchungsausschuß für die Offiziersvorfälle im Sejm niederlegte, hervorgerufen durch das rigorose Verhalten des Obersten Slawek, kam es am Freitag auch in der Heereskommission zu einem Zwischenfall zwischen Opposition und Regierungsblock, so daß auch hier der Vorsitzende des Heeresausschusses sein Amt niederlegte.

Es erweckt den Anschein, als wenn der Regierungsblock die Arbeiten des Sejms in den einzelnen Kommissionen sabotieren wollte, um so einen neuen Konflikt zwischen Sejm und Regierung herbeizuführen.



Der neue italienische Minister für öffentliche Arbeiten

der Nachfolger des kürzlich verstorbenen Ministers Bianchi, ist der bisherige Unterstaatssekretär in diesem Ministerium, Aroldo di Crollalanza.

Einstellung der Liquidationen?

Die polnische Regierung verspricht Abhilfe — Vorstellungen des deutschen Gesandten im polnischen Auswärtigen Amt — Warschauer Echo zur Curtius-Rede

Berlin. Zu der Meldung der Bromberger „Deutschen Rundschau“ vom 14. d. Mts., wonach verschiedene Maßnahmen lokaler polnischer Stellen erfolgt oder im Gange sein sollen, die mit der deutsch-polnischen Uebereinkunft vom 31. Oktober 1929 im Widerspruch stehen, wird von unterrichteter Seite mitgeteilt:

Die deutsche Gesandtschaft in Warschau ist sofort bei dem polnischen Ministerium des Aeußeren vorstellig geworden. Dort ist erklärt worden, daß den einzelnen Fällen, die dem Ministerium bisher noch nicht bekannt seien, sofort nachgegangen werden würde. Sollte sich herausstellen, daß Lokalbehörden Maßnahmen getroffen hätten, die mit dem Abkommen vom 31. Oktober 1929 nicht im Einklang stünden, so würden diese sofort rückgängig gemacht werden.



Pletschkaitis vor deutschen Richtern

Am 14. Februar begann vor dem Schwurgericht in Insterburg (Ostpreußen) der Prozeß gegen den litauischen Emigrantenführer Pletschkaitis, der des Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz, gegen das Gesetz über den Besitz von Waffen und Munition und des unerlaubten Grenzübertrittes angeklagt ist.

Bekanntlich war Pletschkaitis im September vorigen Jahres mit fünf Genossen in Ostpreußen verhaftet worden, nachdem er nachts die polnisch-deutsche Grenze überschritten hatte. Da bei den Verhafteten zahlreiche Waffen — darunter auch Handgranaten und Bomben — gefunden wurden, liegt die Vermutung nahe, daß der heimliche Grenzübertritt die Ausführung eines Attentats gegen den damals von Genf zurückkehrenden litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras bezweckte.

Die polnischen Korridor-Feiern

Warschau. Der polnische Staatspräsident reiste am Donnerstag nach Pommerellen ab, um am 16. Februar in Thorn an der polnischen Nationalfeier zum Gedächtnis der Angliederung des Küstengebietes an Polen teilzunehmen. Das 10jährige Jubiläum soll u. a. durch einen symbolischen Einmarsch der polnischen Truppen in Thorn, ferner durch das Absingen einer baltischen Hymne und durch das gemeinsame Ausstoßen eines Jubelrufes begangen werden.

Polen und Dr. Curtius' Reichstagsrede

Warschau. Die nationaldemokratische „Gazeta Warszawska“ kritisiert am Freitag die Rede des Reichsaußenministers Dr. Curtius und erklärt u. a., daß der Minister ganz deutlich auf die deutschen Revisionsabsichten in bezug auf die polnische Grenze hingewiesen habe. Das polnische Außenministerium und das polnische Volk müßten sich diese Redewendung merken und daraus die nötigen Schlußfolgerungen ziehen.

Rücktritt des deutschen Mitgliedes der Informationsabteilg. des Völkerbundes

Berlin. Im Völkerbundssekretariat ist, wie gemeldet, im Dezember und Januar ein personalpolitischer Kampf ausgefochten worden. Infolgedessen hat jetzt das deutsche Mitglied der Informationsabteilung Dr. Beer, wie der „Vorwärts“ meldet, seinen Abschied eingereicht, der vom Völkerbundssekretär auch genehmigt worden ist. Der deutsche Untergeneralsekretär Dufour-Feronce wurde beauftragt, die deutsche Regierung von der Angelegenheit in Kenntnis zu setzen und etwaige Nachfolgerwünsche Deutschlands entgegenzunehmen. Dufour-Feronce befindet sich zur Zeit in Berlin.

Lettland und Rußland

Der neue lettländische Ministerpräsident über die Beziehungen zu Sowjetrußland.

Riga. Der Ministerpräsident Zelmin, der dieser Tage die Leitung des Außenministeriums übernommen hat, gewährte der lettländischen Presse am Donnerstag eine längere Unterredung, in der er u. a. über die Beziehungen zu Sowjetrußland sprach. Der Minister unterstrich, daß Lettland alles tue, um die korrekten und freundschaftlichen Beziehungen zu seinem großen Nachbarn im Osten zu vertiefen. Lettland sei mit Sowjetrußland durch wichtige wirtschaftliche Interessen verbunden, die durch den Handelsvertrag eine Regelung erfahren hätten. Die Mengen der im laufenden Vertragsjahr von Rußland vergebenen Bestellungen überstiegen die Anzahl der Bestellungen in dem entsprechenden Zeitraum der verflossenen Vertragsjahre. Man könne daher die Hoffnung hegen, daß der Vertrag im kommenden Jahr noch bessere Ergebnisse zeitigen werde.

Mussolinis Katorga

Die grauenhaften Leiden der Verbannten.

Von Hanns-Erich Kaminski.

In dem östlich von Italien gelegenen Teil des Mittelmeeres gibt es kleine Inseln mit schlechtem Klima, geringer Vegetation und steinigem, bisweilen von vulkanischen Ausbrüchen heimgesuchtem Boden. Es sind das die Gruppen der Pontinischen und Liparischen Inseln. Daß ein paar Stunden weiter Italien, „der Garten Europas“, liegt, ist hier nicht zu merken. Einige dieser Inseln sind völlig unbewohnt, auf den größeren fristen in wenigen armseligen Fischerdörfern ein paar tausend Proletarier ihr trostloses Leben; von den technischen Errungenschaften unserer Zivilisation ahnen sie kaum etwas. Um die zu den Pontinischen Inseln gehörige Insel Santo Stefano beispielsweise kümmerte sich der italienische Staat bis vor kurzem nur insoweit, daß er hier ein Zuchthaus für gemeine Verbrecher unterhielt. Seit einigen Jahren aber schlägt auf diesen Eilanden das Herz der Arbeiterklasse, dies große Herz, das überall klopft, wo Menschen für die Freiheit leiden. Denn jetzt leben, nein sterben hier die Märtyrer der italienischen Freiheit, die die faschistischen Sondergerichte zu Deportation verurteilt haben. Die Arbeiterklasse muß sich die Namen der Liparischen und Pontinischen Inseln ins Gedächtnis schreiben: sie sind heute für Italien dasselbe, was für Rußland vor der Revolution die sibirische Katorga war. „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört...“

Wieviel Deportierte es gibt, ist unbekannt. Die faschistische Regierung veröffentlicht darüber keine Zahlen, und im übrigen ist nichts weniger verläßlich als eine faschistische Statistik. Wenn man nicht sagen kann, wie viele Italiener verurteilt sind, weil es ihnen an der vorgeschriebenen Gesinnung fehlt, so weiß man doch, daß sie leiden und was sie leiden. Das italienische Strafrecht und sogar die von Mussolini diktierten Ausnahmegesetze enthalten keine besonderen Bestimmungen für politische Verbrecher. In der Theorie müßte ihre Behandlung die gleiche sein wie die der gemeinen Verbrecher. In Wirklichkeit ist sie schlimmer. Dem Gesetz zufolge soll ein Sechstel der Strafe in Einzelhaft verbüßt werden, wobei die Untersuchungshaft als Einzelhaft anzurechnen ist. Diese Bestimmung ist auch vom Faschismus nicht abgeschafft worden. Trotzdem befinden sich zahlreiche Gegner des Faschismus seit Jahren in Einzelhaft, obgleich sie vorher oft ein bis zwei Jahre in Untersuchungshaft waren.

Das Reglement, das für die Einzelhaft aufgestellt ist, spricht dabei in seiner barbarischen Grausamkeit den primitivsten Forderungen der Menschlichkeit Hohn. Die Gefangenen müssen in absolutem Schweigen leben. Sie sehen niemand, sie sprechen niemand.

Nur einmal im Monat dürfen sie einen Brief schreiben. Nur einmal aller drei Monate dürfen sie den Besuch von Angehörigen empfangen und sich mit ihnen wenige Minuten durch ein doppeltes Gitter unterhalten. Ihre Nahrung besteht aus einem Brot im Gewicht von einem Pfund und einem Liter Suppe täglich, und es ist ihnen verboten, von außerhalb Nahrungsmittel zu empfangen.

In den italienischen Schulbüchern wird die Geschichte des italienischen Freiheitskämpfers Silvio Pellico erzählt, der von den Oesterreichern in den Verließen des Spielbergs gefangen gehalten wurde, und in denselben Schulbüchern steht, daß König Victor Emanuel, als er als Kind diese Geschichte zum erstenmal las, in Tränen ausbrach. Seit Silvio Pellicos Martyrium sind noch keine hundert Jahre vergangen, wieder sitzen jetzt italienische Freiheitskämpfer in Verließen, aber sie befinden sich in italienischen Gefängnissen, und ihre Urteile sind im Namen desselben Victor Emanuel gesprochen, der als Knabe so empfindlich für die Leiden eines längst Verstorbenen war.

Doch schlimmer noch als die Einzelhaft ist die verschärfte Haft, die als Strafe für im Gefängnis begangene Vergehen verhängt wird. Sie besteht darin, daß der Verurteilte in eine unter der Erde liegende Zelle kommt, in der es kein Licht gibt, in der er auf dem Fußboden schlafen muß, in der ihm sogar die warme Suppe und die paar Minuten des täglichen Spazierganges entzogen sind. Aber auch die verschärfte Haft ist noch nicht die letzte Station dieses Golgatha. Es gibt noch die Fesselung, bei der der Sträfling mit Händen und Füßen liegend so gefesselt wird, daß er sich nicht bewegen kann. Und diese Tortur dauert bis zu vier Tagen! Man bedenke dabei, daß es sich bei alledem nicht um Mörder oder andere gemeine Verbrecher handelt, sondern um Menschen, die für ihre Ueberzeugung dulden!

Eine besondere Marter, der sie unterworfen sind, ist ferner die ziemlich häufig vorkommende Ueberführung von einem Gefängnis in ein anderes. Professor Salvemini, ein Historiker von Weltruf, dem es gelungen ist, aus Italien zu entkommen, und der gegenwärtig an einer englischen Universität lehrt, beschreibt diese Ueberführungen folgendermaßen:

„Der Gefangene muß in einem Zellenwagen fahren. Dieser besteht aus kleinen Zellen, die so eng sind, daß kaum ein Mensch darin sitzen kann; der Umfang der Zellen gestattet nicht, aufrecht zu stehen oder die Beine auszustrecken. Luft erhält die Zelle lediglich durch eine kleine Oeffnung, die auf den inneren Gang des Waggons geht, und die, je nachdem der Wärter Lust hat, offen oder geschlossen ist. Während der Reise sind die Hände der Gefangenen mit einer Kette gefesselt, die durch ein kleines Loch von einer Zelle in die andere läuft, so daß die Gefangenen aneinander gefesselt sind. Jede Bewegung eines Gefangenen reißt die anderen mit und vermehrt so die Schmerzen, die durch die eigenen Fesseln hervorgerufen werden. Unterwegs erhalten die Gefangenen keine Ernährung, nicht einmal Wasser. Die Zellenwaggons werden an gewöhnliche Züge angehängt, die sehr langsam und nur am Tage fahren; abends halten sie auf dem Bahnhof einer Stadt, in der es kein Gefängnis gibt. Der Gebrauch der Zellenwaggons hatte 1920 aufgehört; seitdem fuhren die Gefangenen in Wagen dritter Klasse. Die faschistische Regierung hat sie ausgegraben und wieder in Gebrauch genommen. Aus seiner Zelle wird der Gefangene abends ins Gefängnis gebracht, wo er die gewöhnliche Kost erhält. Er verbringt hier die Nacht in einer für Transportgefangene vorgesehenen Zelle, wo er auf dem Boden schlafen muß, von Ungezieser jeder Art belästigt wird und weder Luft noch Licht hat. Oft erfolgt die Ankunft in dem Gefängnis erst sehr spät nach dem Abendessen; in diesem Falle muß der Gefangene die Nacht im Waggon, gefesselt und hungrig verbringen."

Derartige Bekundungen könnte man ohne Zahl veröffentlichen. Hier sei nur noch die Mitteilung erwähnt, die ein glücklich Entkommener vor einiger Zeit in einer englischen Zeitung gemacht hat. Der Transport dieses Mannes dauerte fünf Wochen, wobei er ungefähr die Hälfte der Zeit in verschiedenen Gefängnissen war. Den letzten Tag der Reise mußte er im Laderaum eines Frachtschiffes machen, und zwar blieb er während dieser ganzen vierundzwanzig Stunden an der Kette. Die Handfesseln behielt er sogar die ganzen fünf Wochen! —

Kein Wunder, daß viele derartige Leiden nicht ertragen können. In allen faschistischen Deportationsgefängnissen, in Portolongone, Volterra, San Geminiano, Fossombrone, Imperia, Tantelleria, überall ist die Zahl der Erkrankten, Wahnsinniggewordenen, Gestorbenen, außerordentlich hoch. Aber am schlimmsten ist es in der Hölle von Santo Stefano, wo Strafverschärfungen an der Tagesordnung sind, wo der Direktor den Gefangenen selbst zu lesen verbietet und wohin die Angehörigen der Gefangenen meist vergeblich fahren, weil diesen die Erlaubnis, Besuch zu empfangen, in der Regel gerade entzogen ist. Während die Fälle von Krankheit und Wahnsinn sich auf die übrigen Strafanstalten ziemlich gleichmäßig verteilen, sind allein die Todesfälle in Santo Stefano größer als überall sonst.

Der Faschismus richtet so selbst seine besiegten und gefangenen Feinde systematisch zugrunde. Das italienische Volk ist verurteilt, dazu zu schweigen, und der Papst, der soeben eine Sühnemesse für die russischen Bolschewiki gelesen hat, denkt nicht daran, sich über die Verbrechen des Faschismus zu entrüsten, die vor seinen Augen verübt werden. Aber die Arbeiter, Bauern und Intellektuellen, die „auf den Inseln", in Mussolinis Katorga leiden und sterben, sind trotzdem nicht stumm. Ihr Mund ist das Proletariat der ganzen Welt, das allen menschlich Fühlenden, allen anständig Denkenden entgegenschreit, welch ein Schandfleck der italienische Faschismus auf unserer Zivilisation ist.

Der Polizeichef als Spion

Bukarest. Die rumänische Grenzpolizei nahm am Dnjestr-Fluß einen Sowjetspion namens Caraman fest, in dessen Gepäck sich große Geldsummen und eine chiffrierte Geheimkorrespondenz für den bolschewistischen Spionagechef in Bukarest befanden.

Der Spion gab bei seiner Vernehmung zu, im Dienste der russischen Tscheka zu stehen und erläuterte gegenüber der Polizei das russische Spionagenetz in Rumänien in allen seinen Einzelheiten. Leiter der Spionage ist der bis Donnerstag im aktiven Dienst befindliche Chef der politischen Polizei in Bukarest, namens Tibacu. Das gegen ihn zutage geförderte Material ist so erdrückend, daß Tibacu sofort verhaftet wurde. Der Vorfall hat in Bukarest riesige Sensation hervorgerufen und dürfte wahrscheinlich zu diplomatischen Verwicklungen führen.



Der provisorische Sitz der Internationalen Zahlungsbank

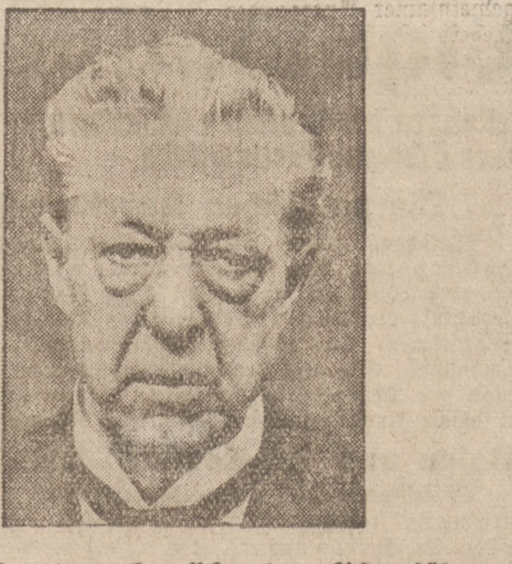
Das bekannte Savoy-Hotel in Basel ist auf die Dauer von zwei Jahren zur Unterbringung der Internationalen Zahlungsbank gemietet worden. Nach Ablauf dieser Zeit wird die Bank ihr endgültiges Heim das Haus „Zum Kirschgarten" beziehen. — Unser Bild zeigt das Savoy-Hotel in Basel.

Der Vatikan gegen Moskau

Mächtevorstellungen in Moskau wegen der Kirchenverfolgungen?

Berlin. In ausländischen diplomatischen Kreisen verlautet, daß drei Großmächte, die Botschaften in Moskau unterhalten und in guten Beziehungen zum Vatikan stehen, den Appell des Papstes, daß Sowjetrußland die Verfolgung der Glaubensbekenntnisse in der Sowjetunion einstellen möge, zu unterstützen beabsichtigen. Die drei diplomatischen Vertretungen würden die Sowjetregierung darauf hinweisen, daß die gegenwärtige Politik der Sowjetregierung gegen die Kirchen im Auslande keine Unterstützung finden könne und daß sie selbstverständlich zu einem Rückschlag der Sympathien für die Sowjetunion im Ausland führen müsse. Dieser Schritt soll in inoffizieller Form erfolgen, da sich die drei Großmächte nicht in die inneren Angelegenheiten Rußlands einmischen wollen. Sie würden aber darauf hinweisen, daß die Maßnahmen gegen die Kirchen in der Sowjetunion eine internationale Bedeutung erhalten haben, die den Mächten die moralische Pflicht gebe, entsprechende Vorstellungen in Moskau zu erheben.

An zuständiger deutscher sowohl wie sowjetrussischer Stelle in Berlin konnte die Nachricht bisher nicht bestätigt werden.



Zum Tode des berühmten Pianisten Konrad Ansorge

Im Alter von 68 Jahren verschied der berühmte Pianist und Komponist Professor Dr. Konrad Ansorge, der als konzertierender Künstler wie als Lehrer in dem Musikleben Deutschlands eine hervorragende Rolle gespielt hat.

Macdonald über die Gründe der Verminderung der Kreuzerzahl

London. Der frühere konservative Ministerpräsident Baldwin stellte an den Ministerpräsidenten Macdonald im Unterhaus die Frage, ob er bereit sei, dem Hause die Gründe mitzuteilen, die die Admiralität im Augenblick veranlaßt hätten, den früheren Kreuzerstandard, der von der letzten Regierung aufgestellt sei, zu verlassen und ob er mitteilen könne, welches Programm für die Ersatz- und Neubauten die Regierung innerhalb der nächsten sechs Jahre für notwendig erachten würde. Macdonald erwiderte, die Forderung der Verminderung der Kreuzerzahl auf 50 sei auf Grund des Kellogg-Paktes und der damit erhöhten Sicherheit gestellt. Die vorgeschlagene Verminderung sei natürlich abhängig von einem Abkommen auf der Flottenkonferenz und der Begrenzung des Bauprogramms der anderen Mächte für den gesamten Zeitraum. Ebenso hänge das Programm der Ersatzbauten bis zu einem gewissen Grade von dem Umfang der Abkommen ab, die auf der Konferenz abgeschlossen würden und über die er im Augenblick noch nichts sagen könne. Macdonald erklärte weiterhin, daß im Augenblick nicht die Absicht bestünde, den Umfang des Arbeitsprogramms der Fünf-Mächte-Konferenz zu vergrößern. Eine Erweiterung des Kreises der Teilnehmer der Flottenkonferenz komme danach nicht in Frage und der Gedanke, daß Spanien oder auch Deutschland zu einem späteren Zeitpunkt eingeladen werden können, könne damit endgültig fallen gelassen werden.

Kommunistischer Ueberfall auf Konservative

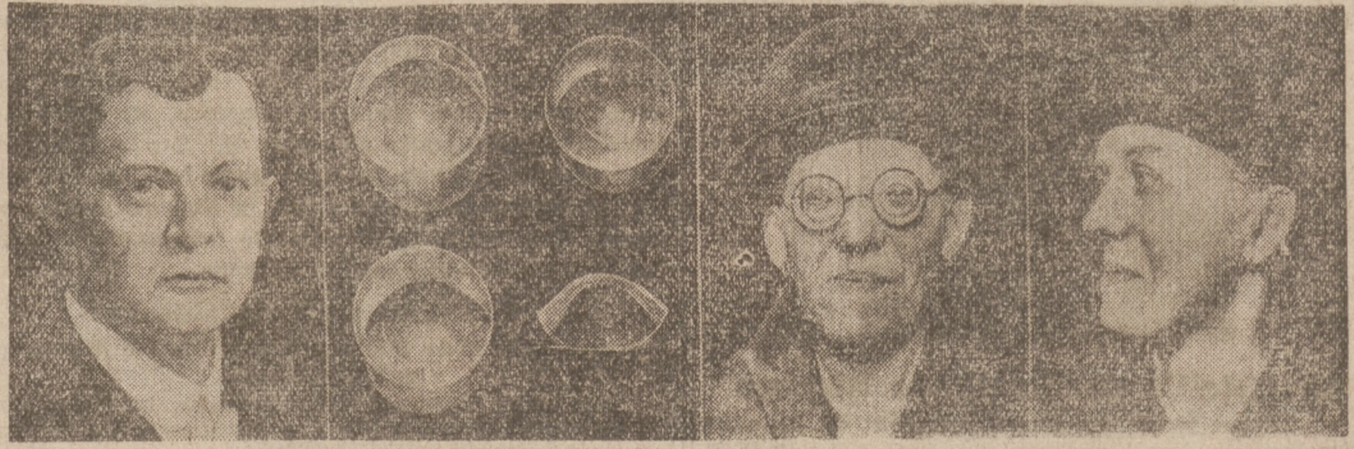
London. Am Freitag drangen in Lincoln in der Nähe von Buenos Aires Kommunisten in ein Versammlungslokal der Konservativen, wobei es zu einem schweren Zusammenstoß kam, in dessen Verlauf zwei Personen getötet und 13 verwundet wurden.

Arbeitslosenkundgebungen in Madrid

Madrid. Am Freitag wiederholten die Arbeitslosen ihre Kundgebungen in Madrid, wobei es zu Schlägereien mit Studentengruppen kam. Um die Menschenmenge auseinanderzutreiben, mußte berittene Polizei herbeigeholt werden, die mit flacher Klinge und Schreckschüssen vorging. Hierbei wurden zwei Polizeioffiziere durch Steinwürfe verwundet. Die Fleischknappheit dauert in Madrid weiter an.

Das Hamburger Parteihaus der KPD. verkauft

Berlin. Wie der „Vorwärts" berichtet, ist das Hamburger Parteihaus der Kommunistischen Partei am Valentinskamp vor etwa 10 Tagen an den Hamburger Staat verkauft worden. Der Kaufpreis habe rund 360 000 Mark betragen, die zum größten Teil in Schuldverschreibungen des Hamburger Staates entrichtet worden seien.



Eine umwälzende Erfindung auf dem Gebiete der Augenoptik

ist dem Geheimrat Professor Dr. Heine von der Universitäts-Augenklinik in Kiel gelungen. Er ersetzte die von Kurzsichtigen oder Weitsichtigen getragene Brille durch sogenannte „Haftgläser", die — außerordentlich dünn geschliffen — unter den Augenliedern unmittelbar auf der Hornhaut getragen werden. Haftglas und Hornhaut werden durch die dazwischen befindliche dünne Schicht von Tränenflüssigkeit zu einer optischen Einheit. Die Haftgläser können von den Patienten selbst innerhalb weniger Sekunden eingeführt werden. Das im Auge getragene Haftglas ist auch für den Eingeweihten völlig unsichtbar. Höchstgradige Kurzsichtigkeit (bis zu 20 Dioptrien) und Weitsichtigkeit (bis zu 15 Dioptrien) können durch entsprechende Haftgläser ausgeglichen werden. Die Möglichkeit einer Augenverletzung durch Bruch des Glases wird als sehr gering angenommen. — Von links: der Erfinder der „Haftgläser", Geheimrat Heine. — Verschiedene Haftgläser. — Eine Patientin, die an sehr starker Kurzsichtigkeit des linken Auges (das rechte Auge ist erblindet) leidet, mit ihrer Brille von 20 Dioptrien Stärke. — Dieselbe Patientin mit Haftglas im linken Auge, das keiner Brille mehr benötigt.

Polnisch-Schlesien

Die Berufsdenunzianten streiken

Polen hat die höchsten Zölle und die höchsten Paßgebühren eingeführt und konnte sich durch diese Maßnahmen von den anderen Völkern in Europa isolieren. Wer mit der Welt in Verbindung treten wollte, der mußte schon eine gut gespickte Tasche haben, oder aber mußte sich als kontingentierte Exportware hinausschaffen lassen. Die Letztere wird in Myslowitz, in der Auswandererstelle, kontingentiert und dann unter Geleit ins Ausland geschafft. Der Auslandshandel wurde derart eingeschränkt, daß nur die allernotwendigsten Maschinenteile, welche im Inlande nicht vorhanden sind, eingeführt werden. Wer sonst vom Auslande etwas beschaffen will, der macht das gewöhnlich durch Umgehung der Zollvorschriften, der verlegt sich auf den Schmuggel. Der Schmuggel blüht auch in unserem lieben Vaterlande, wie sonst nirgends in einem anderen Staate, vielleicht mit Ausnahme von Nordamerika, wo der Alkoholschmuggel eine Ausdehnung genommen hat, wie man sie nicht einmal bei uns kennt. Alkohol schmuggelt man bei uns nicht, da wir davon genug haben, dafür aber andere nützliche Sachen. Ein polnischer Zollbeamter in Myslowitz sagte einmal, daß, mit wenigen Ausnahmen, der größte Teil der Grenzbevölkerung an der deutsch-polnischen Grenze Schmuggelgeschäfte treibt, und viele von ihnen leben von dem Schmuggel. Aber es ist nicht nur allein die Grenzbevölkerung, die sich auf das Schmuggelgeschäft verlegt hat, denn die Schmuggelprozesse beweisen zur Genüge, daß selbst hohe Zollbeamte und angesehene Kaufleute am Schmuggel beteiligt sind. Das Schmuggelgeschäft blüht auch nicht nur in der Grenzzone, denn Schmuggelprozesse werden nicht nur in Kattowitz, aber fast in allen größeren Städten Polens geführt. Sie sind in Warschau, Posen, Krakau, Lemberg und vielen anderen Städten nichts mehr Neues. So lange die hohen Zölle bestehen bleiben, werden auch die Schmuggelprozesse nicht aufhören. Die polnische Regierung will jedoch der Sache Herr werden, und das Finanzministerium hat eine Verordnung herausgegeben, daß alle diejenigen, die den Schmuggel zur Anzeige bringen, eine hohe Belohnung erhalten. Durch diese Verordnung sollte die Grenzbevölkerung vom Schmuggel abgehalten werden und sich auf andere Verdienstmöglichkeiten verlegen. Sie soll den Zollbeamten Hilfsdienste leisten und zur Ausrottung des Schmuggels beitragen. Die Belohnung beträgt bis zu 50 Prozent der beschlagnahmten Schmuggelware, einschließlich der Geldstrafe, mit welcher die Schmuggler belegt werden. Tatsächlich haben sich viele gefunden, die den Schmugglern nachgehen und sie zur Anzeige bringen, um dann das Geld einzustecken. Dieses System hat in moralischer Hinsicht eine große Verheerung unter der Grenzbevölkerung hervorgerufen, die sich gegenseitig verdächtigt und haßt. Ein Teil der Grenzbewohner wird als Schmuggler und ein anderer Teil als Denunzianten betrachtet, was vielfach zur Keilerei und ähnlichen „lieblichen" Dingen führt, auf die wir wahrlich nicht stolz zu sein brauchen. Die polnische Presse berichtet aus Warschau, daß sich eine Denunziantenorganisation gebildet hat, die zum Zweck hat, möglichst viele Schmuggler zur Anzeige zu bringen. Nun scheint diese Denunziantenorganisation mit den Finanzbehörden nicht zufrieden zu sein, denn sie hat beschlossen, in den Streik zu treten und keine Anzeigen mehr zu erstatten. Als Ursache wird die schlechte Zahlung der Anzeigegelder durch die Finanzbehörden angegeben. Die Finanzämter sind keine guten Zahler. Sie nehmen das Geld, und wenn sie es einmal haben, dann ist es sehr schwer, von ihnen etwas zu bekommen. Solche Erfahrungen konnten nicht nur die Steuerzahler machen, denn den Schmugglerdenunzianten ergeht es auch nicht besser. Ueber den Streik der Berufsdenunzianten freuen sich am meisten die Schmuggler, weil sie dadurch in ihrem Schmuggelgeschäft nicht behindert werden. —

Die Futterkrippe wurde hochgezogen

Wir haben bereits berichtet, daß die Generalna Federacja Pracy aus öffentlichen Mitteln subventioniert wird. Sie erhielt in der letzten Zeit von Dr. Saloni monatlich 10 000 Zloty. Die böse Presse hat es bewirkt, daß die Zuwendungen an die Federacja für den Monat Februar sehr zusammengeschrumpft sind und anstatt 10 000 erhielt sie nur 2000 Zloty von Saloni ausgezahlt. Herr Rakowski erhielt davon 900 Zloty, die Kontoristin Pazdrowa 150 Zloty, ein Büroangestellter 150 Zloty, der Sekretär der Schneiderabteilung Sieroslawski 100 Zloty, der Sekretär von den Bergarbeitern Jasiczek 50 Zloty und Kostrzewa vom Metallarbeiterverband 200 Zloty. Viele andere erhielten überhaupt nichts ausgezahlt.

In der Federacja ist daher „Schmalhans" Küchenmeister geworden und es soll sogar kein Geld für Briefporto vorhanden sein. Der Eisenbahnsekretär Gbur erhielt überhaupt kein Gehalt ausgezahlt, und es wurde ihm nur nahegelegt, daß er sich sein Geld von den Mitgliedsbeiträgen nehmen soll. Nun zählt die Eisenbahnergewerkschaft der Federacja insgesamt 127 Mitglieder und die Beiträge reichen kaum für das Porto aus. Die Mitgliedsbeiträge in der Bergarbeiterabteilung laufen überhaupt nicht ein, weil die Bergarbeiter die Zahlung der Mitgliedsbeiträge verweigern.

Wird mit der Zahlung der Subventionsgelder an die Federacja Schluß gemacht, dann ist der ganze Federacjaspuk erledigt. Es war wirklich schade um das viele Geld, das hier direkt zum Fenster hinausgeworfen wurde.

Erlaubnis zur Offenhaltung der Friseurgeschäfte

Am morgigen Sonntag, sowie an den zwei darauffolgenden Sonntagen, dürfen nach einer besonderen Mitteilung des Wojewodschaftsamtes die Friseurgeschäfte innerhalb der Wojewodschaft Schlesien vormittags in der Zeit von 8 bis 12 Uhr offengehalten werden. Diese Genehmigung erfolgte auf Antrag des Friseur-Innungsverbandes für die Wojewodschaft Schlesien. Zu bemerken ist, daß auch das Personal zur Arbeit herangezogen werden darf. Am heutigen Sonnabend, sowie an den beiden nächsten Sonnabenden ist es gestattet, die Friseurläden bis 9 Uhr abends offen zu halten. — Die Genehmigung zur Offenhaltung der Friseurgeschäfte findet auf die Friseurläden in Bielitz, bezw. im Teschener Teil keine Anwendung.

Die deutsch-bürgerlichen Abgeordneten gegen die Arbeitslosen

Der deutsch-bürgerliche Sejmklub hat für die Streichung der Arbeitslosenhilfe gestimmt — Viele Tausende von Arbeiterfamilien will man dem Hunger preisgeben

Wir lesen in der „Lodzer Volkszeitung":

Der deutsch-bürgerliche Sejmklub in Warschau liebt es, sich als Vertretung der ganzen deutschen Bevölkerung ohne Unterschied der Klassen und Stände auszugeben. Wir haben des öfteren dargelegt, daß dies eine **bewußte Irreführung** ist und haben an Hand von Tatsachen nachgewiesen, daß der deutsch-bürgerliche Sejmklub nichts weiter ist, als **eine Interessenvertretung der besitzenden Klasse und sich nur zu Wahlzeiten arbeiterfreundlich gebärdet, um die Stimmen der Massen für sich zu gewinnen.** Wir haben daher auch nicht erwartet, daß der deutsch-bürgerliche Klub jemals für die Interessen der Arbeiter und Angestellten eintreten werde. Trotzdem hätten wir nie geglaubt,

daß die Arbeiterfeindlichkeit dieses Klubs so weit geht, den hungernden Arbeiterfamilien die erforderliche Hilfe zu verweigern.

In der Mittwoch-Abstimmung zur dritten Lesung des Budgets hat es sich leider gezeigt, daß die deutsch-bürgerlichen Abgeordneten nicht einmal soviel **menschliches Gefühl** besitzen, um den Arbeitslosen, die im Elend umkommen, die kargen Unterstützungsgroschen zu gönnen. Sie haben Mittwoch den traurigen Beweis erbracht, daß sie sich einzig und allein vom brutalen **Klassenegoismus** der Besitzenden leiten lassen. Die Regierung hatte in dem Budget des Arbeitsministeriums unter Teil 8, Paragraph 22, eine Position vorgesehen für „Zuschlagszahlungen zurArbeitslosenunterstützung und Hilfe für die Arbeitslosen in Stadt und Land". In der Budgetkommission wurde für diesen Zweck eine Summe von 33 Millionen Zloty beschlossen. Da jedoch die Wirtschaftskrise immer schärfer wird und keine Aussicht auf baldige Beschäftigung der vielen Arbeitslosen besteht, beschloß die Mehrheit des Sejm in der zweiten Lesung des Budgets, diese Position

auf 42 Millionen Zloty zu erhöhen.

Die Mehrheit des Sejm ließ sich hierbei von der richtigen Einsicht leiten, daß die meisten Arbeitslosen infolge der langen Krisendauer ihr gesetzliches Unterstützungsrecht bereits erschöpft haben oder in absehbarer Zeit erschöpfen werden, so daß man diesen Leuten, um sie vor dem Verhungern zu schützen, mit außerordentlichen Staatsunterstützungen zu Hilfe kommen müsse. Ein Teil des Sejm sowie die Regierung waren jedoch mit dieser gerechten Erweiterung der Arbeitslosenhilfe **unzufrieden** und versuchten noch in der dritten Lesung den Betrag von 42 Millionen Zloty **herabzusetzen.** Es lagen in dieser Sache zwei Anträge vor: ein Antrag des Abg. Rataj (Piast), der von der beschlossenen Summe **14 Millionen streichen** wollte, sowie ein gemeinsamer Antrag der Regierung und der Endecja, die **Arbeitslosenhilfe um 9 Millionen Zloty zu kürzen.** Die Arbeiterparteien waren selbstverständlich mit allen Kräften bestrebt, diese Anträge zu Fall zu bringen, da bei einem kleineren Betrage die vielen Arbeitslosen nicht hinreichend unterstützt werden könnten. Zuerst wurde über den Antrag des Abg. Rataj (Antrag Nr. 87, Sejmvorlage Nr. 101) abgestimmt. Und siehe da, für diesen Antrag erhoben sich

in Gesellschaft der Endeken und Piasten auch die deutsch-bürgerlichen Abgeordneten.

Man war geneigt zu glauben, daß hier ein Irrtum vorlag, daß sich die Herren Deutsch-Bürgerlichen vielleicht nicht richtig orientierten, worüber eigentlich abgestimmt wurde. Eine solche Annahme wurde jedoch durch die nachfolgenden Tatsachen sofort widerlegt. Da nämlich das Sejmpräsidium in der Abstimmung durch Erheben von den Plätzen nicht genau die Mehrheit feststellen konnte, wurde über denselben Antrag eine nochmalige Abstimmung angeordnet, und zwar diesmal durch die Tür, wobei die Stimmen der **einzelnen Abgeordneten gezählt werden.** Eine solche Abstimmung dauert gewöhnlich zehn Minuten, so daß der deutsch-bürgerliche Klub hinreichend Zeit hatte, sich zu orientieren und seinen eventuellen Fehler gutzumachen. Doch hier zeigte es sich, **daß dies kein Fehler war,** sondern

bewußter böser Wille, denn auch diesmal stimmten die bürgerlichen Deutschen für den Antrag, d. h. für die Streichung von 14 Millionen Zloty für die Arbeitslosenhilfe.

Auch beim zweiten Antrag (Nr. 88), der eine Streichung von 9 Millionen Zloty vorsah, **wiederholte sich dasselbe.** Auch über diesen Antrag wurde in derselben Weise zweimal abgestimmt und **beide Male stimmten die bürgerlich-deutschen Abgeordneten für die Kürzung der Arbeitslosenhilfe.** Bemerkenswert ist, daß sogar der Regierungsblock (Sanacja) sich **nicht soweit verstieg, diese arbeiterfeindlichen Anträge zu unterstützen,** denn er stimmte zusammen mit den polnischen und deutschen Sozialisten **für die Aufrechterhaltung** des vollen Betrages von 42 Millionen Zloty. Sogar die Sanacja erkannte die Notwendigkeit, den Arbeitslosen in dieser schweren Krise zu Hilfe zu kommen, während die **Deutsch-bürgerlichen Tausende von Arbeiterfamilien kalten Herzens dem Hunger preisgeben wollen.** Es ist geradezu unverständlich, wie man in einer Zeit der schwersten Wirtschaftskrise eine solche Stellung einnehmen kann, die jedem menschlichen Empfinden Hohn spricht.

Die Abstimmung des deutsch-bürgerlichen Klubs leitete Abg. Utta. Herr Utta wohnt selbst in Lodz, einer Stadt, die am schwersten von der Krise betroffen ist. Man müßte meinen, daß Herrn Utta das Elend, das unter den Arbeitslosen herrscht, bekannt sei. Herr Utta muß es auch wissen, daß

viele Tausende deutscher Arbeiterfamilien

gleichfalls unter der Arbeitslosigkeit leiden und daß er kein Recht hat, diesen seinen ärmsten Volksgenossen in ihrer Not entgegenzutreten. Trotzdem hat er es fertiggebracht, **für die Kürzung der auch so schon kargen Arbeitslosenhilfe zu stimmen.** Die Arbeiter werden Herrn Utta und dem deutsch-bürgerlichen Klub diese Stellungnahme gewiß

nie vergessen.

Die Arbeiter würden sicherlich gern auf die Arbeitslosenunterstützung verzichten, wenn sie Beschäftigung und Verdienst hätten. **Es ist für den Arbeiter absolut kein Vergnügen, sondern bitterste Tragik,** die ihn zur Arbeitslosenunterstützung verdammt. In der heutigen Krise kann den Arbeitslosen keine Arbeit verschafft werden und daher bleibt als einziger Anreiz die Unterstützung, wenn man nicht den Arbeitslosen und seine Familie verhungern lassen will.

Wer in solcher Zeit den traurigen Mut findet, gegen eine ausreichende Arbeitslosenhilfe zu stimmen, der hat sich nicht nur als entschiedener Feind des arbeitenden Volkes deklariert, sondern bewiesen, daß er nicht einmal rein menschliches Mitleid mit der Not der Aermsten kennt. Das werktätige Volk wird sich sein Urteil über die deutsch-bürgerlichen Vertreter selbst bilden.

Krieg der Armut — Krieg dem Elend

Wer kennt nicht jene unendlich öden, großen Schutt- und Abfallhalden hinter den Gruben und Hütten, auf die man alles wirft, wofür man keine Verwendung mehr hat?

Und wer kennt nicht jene entsetzliche, lebende Halde, die unaufhörlich größer wird auf die man Menschen wirft?

Menschen, die zum Abfall, zum Schrott geworden sind!

Menschen, für die man keine Arbeit mehr hat!

Menschen, die arbeiten wollen und nicht dürfen, Hände und Gehirne, die schaffen und denken wollen und nun zum Verrosten verdammt sind!

Menschen, für die kein Platz ist!

Menschen, die überflüssig sind!

Annähernd 300 000 Arbeiter auf die Gesamtzahl von 800 000 Industriearbeiter in Polen, Ernährer von 1 500 000 Frauen und Kinder wurden wie Abfall oder altes Eisen auf die Halden geworfen und jeden Tag kommen weitere Tausende hinzu. In allen schlesischen Hütten und Gruben feilschen gegenwärtig die Kapitalisten mit den Betriebsräten, um die Zahl der zur Entlassung vorgesehenen Arbeiter. Die Betriebsräte sind hier machtlos, denn sie können sich den Reduzierungen nicht wiedersetzen. Das einzigste, was die Betriebsräte machen können, besteht darin, daß sie alleinstehende Arbeiter, bezw. solche, die von Auswärts kommen, oder ein Häuschen besitzen, an Stelle der kinderreichen Familienväter setzen und dadurch ihre Familien vor Not und Entbehrung schützen.

Die Bielitzer Webereibesitzer haben leichten Herzens 13 000 Arbeiter auf die Halden geworfen und als die Arbeiter noch einmal zur Arbeit zurückkehren wollten, um zu beweisen, daß sie durch ihren Fleiß nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft sein wollen, da wurden ihnen die Fabrikstore vor der Nase geschlossen.

Es gibt keine Phantasie, die fähig wäre, die Unsumme von Leid, Not, Beschämung, Verzweiflung, Abstumpfung und moralischer Vergiftung zu erahnen und zu erfüllen, die sich hinter der Zahl der Arbeitslosen birgt.

Wenn es nicht so furchtbar traurig wäre, so hätte man in den letzten Tagen bitter lachen müssen zu den Klagegesängen eines Paters P. Eymael, den unsere braven Königshütter Christen aus Wien geholt haben, der sich stundenlang über die immer größer werdende Gebärmüdigkeit unseres Volkes verbreitete. Es muß viel geboren werden, damit dann umsomehr auf die Halde geworfen werden kann.

Die bürgerliche Presse und mit ihr die Kirche erinnern unaufhörlich das arbeitende Volk an die patriotische und christliche Pflicht, Neugeburten auf die Altäre des Vaterlandes und der Kirche zu legen. Jedes Jahr wird nach einem Zuwachs der Bevölkerung in Polen ein Triumphgeheul, das die christliche und kapitalistische Presse anstimmt, hörbar.

„Neues Kanonenfutter" schmunzeln die Generäle.

„Neues Maschinenfutter" rechneten die Schlotkapitäne.

Man empfindet Mitleid mit jenen, die erst geboren werden sollen und verweigert die Lebensmöglichkeit den Lebenden, die sich in dumpfen Menschenställen, im Schatten der Hinterhöfe großhungern müssen, die man zu Millionen auf das Schlachtfeld jagt, die man zu Millionen erbarmungslos aus den Produktionswerkstätten herauswirft.

Angesichts der großen und furchtbaren Menschenhalde mit ihrer körperlichen und moralischen Not und Verderbnis fragen wir:

„Wo sind jetzt jene, die bisher nicht müde geworden sind, in ihre Trompete zu blasen: „Gebären! Gebären!

Wo sind denn die großen Patrioten und Christen, die der Mutter für ihr zwölftes Kind eine Belohnung in Aussicht stellen? In der Zeit der größten Not und Verzweiflung des arbeitenden Volkes verkriechen sie sich wie die Maulwürfe. In der ärgsten Bedrängnis wird das Volk sich selbst überlassen. Nur die Arbeiterorganisation bleibt ihm treu und nur im Sozialismus findet der Arbeiter die Stütze und den Berater.

Ein harmonisches Zusammenarbeiten

Die polnische Presse berichtet, daß der Sejmabgeordnete Przedpolski, ein persönlicher Freund des schlesischen Wojewoden, eine Spolka gegründet hat, welche die neue Eisenbahnstrecke Wosniki—Strzebin, die bekanntlich von der Wojewodschaft gebaut wird, bauen wird. Dieselbe Spolka baut noch, zusammen mit der Firma Gorjanowicz, die Bahnstrecke Seibersdorf—Moszczenice, die ebenfalls aus den Budgetgeldern der Wojewodschaft gebaut wird. Die „Polonia" bemerkt dazu, daß der Herr Wojewode das Geld hergebe, und sein Freund baut dafür die Eisenbahnlinien.

Außerordentliche Stadtverordnetensitzung in Königshütte

Ein Wirtschaftsbericht — Erhöhung des Wasser- und elektrischen Lichtpreises Annahme des 11,5 Millionen-Zloty-Budgets für das Rechnungsjahr 1930/31

Königshütte, den 15. Februar 1930.

Der gestrigen Stadtverordnetenversammlung fiel noch vor den Kommunalwahlen eine schwierige Aufgabe zu, indem sie notgedrungen zu einer Erhöhung des Wasser- und elektrischen Lichtpreises schreiten mußte, um nicht ein Defizit zu hinterlassen. Seit der letzten Erhöhungen im Jahre 1926 hatte man es immer wieder hinausgeschoben, was jetzt aber nicht mehr weiter geschehen konnte, wenn das Budget eine Erschütterung nicht erleiden sollte.

Infolge der starken Fröste im vergangenen Jahre, hatte die Stadt für Reparaturen und sonstigen Arbeiten eine Summe von 160 000 Zloty verausgabt. Aus diesem Grunde mußte wenigstens ein Teil gedeckt werden, wodurch die genehmigte Erhöhung von 4 Groschen für einen Kubikmeter Wasser notwendig wurde und vom 1. April d. Js. 30 Groschen betragen wird. Der Magistratsantrag lautete auf eine Erhöhung von 35 Groschen, was jedoch abgelehnt wurde.

Aehnlich steht es mit der Erhöhung des elektrischen Lichtpreises. Nach einem Gutachten des Direktors des städtischen Betriebsamtes hält das Leitungsnetz eine weitere Belastung nicht aus und könnte unter Umständen zu einer Katastrophe führen. Nur der Einbau von 6 neuen Transformatoren kann eine Entlastung bringen. Nach langem Hin und Her kam man allerseits zu der Ueberzeugung, daß nur durch eine mäßige Erhöhung des Lichtpreises die benötigte Geldsumme beschaffen werden kann Auf Grund dessen wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, den bisherigen Lichtpreis um 8 Prozent, d. i. von 60 auf 65 Groschen für jede Kilowattstunde zu erhöhen, und zwar vom 1. April d. Js. ab. Die Gebühren für die Zählermiete bleiben dieselben.

Nach den Erklärungen zum Wirtschaftsbericht forderte Genosse **Mazurek** einen durchgreifenden Wohnungsbau, wobei keine Kosten gescheut werden sollen, um die Wohnungsnot zu lindern. Wenn auch nicht bestritten werden soll, daß der Schulbau im vergangenen Jahre auch eine Notwendigkeit war, um endlich einmal geordnete Verhältnisse in den Unterricht hereinzubringen, so erscheint uns der Wohnungsbau weit wichtiger. Anschließend daran forderte Genosse Mazurek die gleichmäßige Verteilung von Inseraten auch für den „Volkswille". Mit der Einseitigkeit müsse endlich einmal gebrochen werden, denn was dem einen Recht ist, ist dem anderen billig. Wir werden diese Angelegenheit im Auge behalten und, wenn es notwendig sein wird, erneut darauf zurückkommen.

Dank der getätigten Vorarbeiten der Finanzkommission und des Vorberatungsausschusses, wurde der Haushaltungsplan für das Rechnungsjahr 1930/31 nach einiger Debatte in der vorgeschlagenen Form angenommen. Infolge der schweren Wirtschaftskrise soll in diesem Jahre eine besondere rationelle Wirtschaft seitens der Stadtverwaltung betrieben werden, um allen kommenden Eventualitäten gewachsen zu sein. Jedoch soll nach Möglichkeit den Bedürfnissen der Stadt und der Bevölkerung Rechnung getragen werden.

*

Der Sitzungsverlauf.

Nach einer vorangegangenen Vorberatungsausschußsitzung, eröffnete Stadtverordnetenvorsteher Strozyk um 19 Uhr die außerordentliche öffentliche Stadtverordnetensitzung. Auf Antrag wurden die Beratungen über die Erhöhung des Wasser- und Lichtpreises zuerst geführt, wo nach den Begründungen der Referenten, Stadtv. Pietrzak und Goldmann, und einer kurzen Debatte, der bisherige Wasserpreis von 26 auf 30 Groschen, ferner der elektrische Lichtpreis um 8 Prozent, d. i. von 60 auf 65 Gr. für die Kilowattstunde erhöht wurde. Genannte Erhöhungen treten mit dem 1. April d. Js. in Kraft. Trotz aller Bedenken mußte notgedrungen zu der erwähnten Erhöhung geschritten werden, um einigermaßen die Defizite zu decken. Mithin hat immer noch die Stadt Königshütte die niedrigsten Preise in dieser Beziehung. Die Gebühren für die Benutzung der Zähler bleiben die alten.

Festsetzung des Haushaltungsplanes für das Rechnungsjahr 1930/31.

Nach einem abgegebenen Wirtschaftsbericht durch den 1. Bürgermeister Spalterstein für die letzten 10 Monate, gaben hierzu die Fraktionsvorsitzenden der einzelnen Parteien, Pietrzak, Goldmann, Mazurek und Wrobel ihre Erklärungen ab, die besondere Wünsche auf dem Gebiete des Wohnungswesens und anderem mehr enthielten. Wir werden in der nächsten Ausgabe ausführlich den Wirtschaftsbericht veröffentlichen.

Der Haushaltungsplan selbst schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 11 507 148 Zloty ab. Die gewöhnlichen Verwaltungskosten sind auf 6 540 346 und die außergewöhnlichen Ausgaben auf 1 650 000 Zloty, zusammen 8 190 346 Zloty, festgesetzt. Die städtischen Betriebe reihen sich mit einer Ausgabe von 3 316 802 Zloty an. Ordentliche Einnahmen sind in einer Höhe von 6 540 346 Zloty und außerordentliche Einnahmen als Anleihen in Höhe von 1 650 000 Zloty vorgesehen. Die Einnahmen der städtischen Betriebe sind den Ausgaben gleichgesetzt und decken sich in Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben.

Ausgaben.

So figuriert an erster Stelle unter den Ausgaben die Allgemeine Verwaltung in Höhe von 1 557 600 Zloty, wovon für die Besoldung der Beamten, Angestellten und Kontraktlichen der Betrag von 977 088, 15 Zloty erforderlich ist. Die besoldeten Magistratsmitglieder benötigen 112 786,80 Zloty. Für die Ruhegehälter an pensionierte Beamte, Witwen und Waisen sind 154 209,36 Zloty in Rechnung gesetzt.

Das städtische Vermögen benötigt an Ausgaben 325 000 Zloty, davon entfallen auf die Verwaltung der städtischen Gebäude und Grundstücke 127 400 Zloty und auf die Erhaltung derselben 115 800 Zloty. Die städtische Markthalle hat Ausgaben in Höhe von 197 600 Zloty vorgesehen.

Für die Abzahlung der Schulden, die durch die Aufnahme von Anleihen entstanden sind, sind vorgesehen: Für eine aufgenommene Anleihe der Landesversicherung in Höhe von 500 000 Zloty gleich 63 230,80 Zloty, für die Anleihe vom Ministerium für öffentliche Arbeiten in Höhe von 835 000 Zloty, gleich 101 035 Zloty, für die Anleihe vom Schlesischen Schatzamt in Höhe von 3 Millionen Zloty, gleich 241 012,78 Zloty, für eine aufgenommene Anleihe von der Bank Gospodarstwa in Kattowitz 200 000 Zloty, gleich 10 491 66 Zloty, für eine aufgenommene Anleihe von der Landesversicherung in Höhe von 400 000 Zloty. Insgesamt sind für den Titel Schuldenabtragung 483 920 Zloty eingesetzt. An Zinsen, Provisionen usw. für die gegenwärtigen Anleihen sind 30 200,40 Zloty zu erstatten.

Straßen, Wege und öffentliche Plätze verschlingen 665 679 Zloty, davon entfallen auf die Entlöhnung der Arbeiter des Stadtbauamtes 130 000 Zloty, für die Straßenreiniger 108 600 Zloty, für die Entlöhnung der Arbeiter anderer Betriebe 90 000 Zloty.

Für **Bildungszwecke** belaufen sich die Ausgaben auf 731 763 Zloty, davon benötigt das städtische Lyzeum 280 640 Zloty, die allgemeinen Ausgaben betragen 230 290,12 Zloty, Bezahlung des Direktors, der verschiedenen Lehr- und Hilfskräfte 162 588,12 Zloty, Ueberstunden für die kontraktlichen Lehrkräfte 66 167 Zl., für die Volksschulen 407 823 Zloty, Gehälter für die Schuldiener 63 971,04 Zloty, Entschädigung für die Schulärzte 20 240 Zloty, Instandhaltung der Schulen 140 000 Zloty.

Für **Kultur- und Kunstpflege** sind 79 000 Zloty eingesetzt. Die Unterhaltung der Bibliotheken erfordert 17 000 Zloty, Subventionen für Kirchen 15 000 Zloty, Subventionen für kulturelle Institutionen 46 000 Zloty, **für die deutsche und polnische Theatergemeinde** zu je 10 000 Zloty, Subventionen für kulturelle Verbände 25 000 Zloty.

Die **öffentliche Gesundheitspflege** benötigt 1 037 850 Zloty. Davon sind vorgesehen: für das städtische Krankenhaus 415 940 Zloty, allgemeine Ausgaben 105 500 Zloty, Besoldung des Krankenhauspersonals 72 120 Zloty (Aerzte, Pflegeschwestern usw.), Besoldung des technischen und Dienstpersonals 32 880 Zloty, Unterhaltung des Gebäudes und Gartens °0 000 Zloty, Inventar und Wäsche für das Krankenhaus 37 000 Zloty, Beheizung 31 550 Zloty, Beköstigung des Personals und der Kranken 138 000 Zloty, Operationsmaterial und Instrumente 43 750 Zl.

Die öffentlichen Anlagen erfordern an Ausgaben 174 750 Zloty. Verschiedene andere Ausgaben für öffentliche Gesundheit insgesamt 447 160 Zloty, davon Kanalisation 208 010 Zloty, Abgabe an den Rawaverband 188 000 Zloty, Unterhaltung der Bedürfnisanstalten 17 445 Zloty, Ausgaben gegen die Ausbreitung von ansteckenden Krankheiten 63 576 Zloty, für die Heilung von Geschlechtskranken 50 000 Zloty (!), die städtische Müllabfuhr 101 190,85 Zloty, davon an Löhnen für die dabei beschäftigten Arbeiter und Versicherung 68 122 Zloty, Erhaltung der Autos und Benzin 30 268,85 Zloty, Subventionen 56 938,15 Zloty.

Die **Ausgaben der öffentlichen Fürsorge** betragen 692 529 Zloty, auf die öffentlichen Anstalten entfallen 248 743 Zloty, Altersheim 119 573 Zloty, Beköstigung des Personals und der Insassen 60 000 Zloty, Unterhaltung der Gebäude 16 395,73 Zloty, Milchküchen 34 190 Zloty, Ankauf von Milch 18 000 Zloty, Kinderheim in Orzesche 60 360 Zloty, Obdachlosenheim 34 620 Zloty.

Für die **öffentliche Armen- und Arbeitslosenfürsorge** sind 443 786 Zloty angesetzt, davon entfallen auf die Unterstützungen 272 512 Zloty, laufende Geldunterstützungen 180 000 Zloty, an 750 Ortsarme, Mütterberatungsstelle 17 271 Zloty, allgemeine Fürsorge 142 094 Zloty, ferner für 115 Geisteskranke in den Heilanstalten Lublinitz und Rybnik 94 444 Zloty.

Unterstützung von Handel und Gewerbe 467 528 Zloty, davon an die städtischen Lehranstalten 272 280 Zloty, allgemeine Ausgaben 200 929,68 Zloty, Besoldung der Lehrkräfte 89 639,52 Zloty, Ueberstunden für die kontraktlichen Lehrkräfte am Handelsgymnasium und Handelsschule 85 871,52 Zloty, Verwaltungskosten 39 920 Zloty, für die gewerbliche Fortbildungsschule 192 148 Zloty. — Oeffentliche Sicherheit: 430 417 Zloty, davon entfallen auf die Polizei 267 280 Zloty, allgemeine Ausgaben der Baupolizei 36 004 Zloty, städtische Feuerwehr 162 341 Zloty, allgemeine Ausgaben 55 941,31 Zloty.

Allgemeines 69 060 Zloty, davon an Subventionen an Anstalten und Vereine 17 100 Zloty, Dispositionsfonds des 1. Bürgermeisters 15 000 Zloty, dem Magistrat 30 000 Zloty, dem Stadtverordnetenvorsteher 5000 Zloty.

Außerordentliche Ausgaben 350 000 Zloty, für den Bau eines Wohnhauses an der ulica Krzyzowa 350 000 Zloty, Straßen und öffentliche Plätze 200 000 Zloty, Bau von neuen Straßen 200 000 Zloty, Beleuchtung 650 000 Zloty, Beendigung des Schulneubaues an der ulica 3-go Maja 650 000 Zloty, öffentliche Gesundheitspflege 100 000 Zloty, Kanalbau 100 000 Zloty, soziale Fürsorge 150 000 Zloty, Ausbau des Kinderheimes in Orzesche 150 000 Zloty, Handel und Gewerbe 200 000 Zloty, Inventarienankauf an den städtischen Lehranstalten 200 000 Zloty.

Einnahmen.

Die Abteilung „städtisches Vermögen" soll an Einnahmen 732 610 Zloty einbringen und zwar aus der Verwaltung der Häuser und Grundstücke 488 710 Zloty Mieten, Verpachtungen 150 370,25 Zloty, die Markthalle bringt 243 900 Zloty ein, die Einnahmen aus den städtischen Betrieben betragen 3 316 802 Zloty, Subventionen 230 352 Zloty, Einnahmen aus den Rückzahlungen sind in Höhe von 362 136 Zloty vorgesehen, desgleichen aus Verwaltungsgebühren 200 903 Zloty, andere Rückzahlungen 135 700 Zloty.

Gebühren aus der Benutzung der städtischen Wohlfahrtseinrichtungen sind in einer Höhe von 556 168 Zloty vorgesehen und zwar aus den Krankenhausgebühren 212 100 Zloty, für Krankenhausbehandlung 189 050 Zloty, Schulgelder 201 268 Zloty, andere Anstalten 142 800 Zloty, Einnahmen aus der Müllabfuhr 108 800 Zloty, Kloakenabfuhr 30 000 Zloty, öffentliche Bedürfnisanstalten 10 400 Zloty, Anteil aus den staatlichen Steuern 700 000 Zloty, aus der Einkommensteuer 700 000 Zloty, Kommunalzuschläge zu den Staatssteuern 2 444 000 Zloty, von der Einkommensteuer 1 164 000 Zloty, Gewerbesteuer 1 000 000 Zloty, Steuer für die Herstellung und den Verkauf von Spirituosen 60 000 Zloty.

Die **Gemeindesteuern** sollen 1 000 230 Zloty einbringen und zwar die Hundesteuer für 1300 Hunde, 39 000 Zloty, Lustbarkeitssteuer 140 000 Zloty, Wertzuwachssteuern 150 000 Zloty, Gewährung von Schankkonzessionen 25 000 Zl., von den Kohlengruben 242 000 Zloty, Gebäudesteuer 330 000 Zloty, Bauplatzsteuer 15 000 Zl., Allgemeines 218 800 Zl., Strafen 15 000 Zl. andere Einnahmen 190 300 Zloty, Schuldenabzahlung aus dem Schlachthof 150 000 Zloty, außerordentliche Einnahmen 1 650 000 Zloty, Anleihe aus dem Wirtschaftsfonds 200 000 Zloty, andere Anleihen 1 450 000 Zloty. Einnahmen aus den städtischen Betrieben: Elektrizität 1 876 602 Zloty, Wasser 428 200 Zloty, Schlachthof 946 380 Zloty. Städtisches Leihamt 65 620 Zloty.

Das Vermögen der Stadt ist auf 34 662 287 98 Zloty, festgesetzt, die **Schulden** betragen 4 628 929 61 Zloty.

Nach einiger Aussprache wurde der vorgeschlagene Haushaltungsplan gegen eine Stimme angenommen, womit die Sitzung um 10 Uhr ihr Ende fand. M.

Kattowitz und Umgebung

Das Stadtparlament tagt zum zweiten Mal.

Das neugewählte Kattowitzer Stadtparlament tritt am Montag, und zwar nachmittags 5 Uhr, erneut zusammen. Unter den 15 Punkten, welche die Tagesordnung vorsieht, ist als wesentlichste Vorlage die vorgesehene Wahl der 12 unbesoldeten Stadträte, sowie ferner die Wahl weiterer Kommissionen und Deputationen hervorzuheben. Der frühere Abgeordnete Korfanty wird über die Bestätigung des Magistratsbeschlusses, betr. die Summe von 100 000 Zloty, die der amerikanischen Anleihe entnommen wird und für die Fortsetzung des Baues für die Kinderkrippe an der ul. Strzelecka in Kattowitz vorgesehen ist, referieren.

Es handelt sich weiterhin um nachstehende Vorlagen: Bericht über die Tätigkeit der kommissarischen Stadtverordnetenversammlung im Vorjahr, Aenderung der Fluchtlinie auf der ul. Koscielna, sowie Abstandnahme von der Errichtung der anfangs projektierten Straße Nummer 31, Festsetzung der Entschädigungssumme an den Grundstücksbesitzer Cichy für das abgetretene Gelände, das für die städtische Schwimmanstalt benötigt wird; Ankauf von Gelände von der Kattowitzer Akt.-Ges. zwecks Ausbau des Weges nach Wilhelmstal; Aenderung des Fluchtlinienplanes für die Straße B, sowie für den Bürgersteig zwischen der Straße B und der Wita Stwosza; Festsetzung der Fluchtlinie für die projektierte Straße 1 im Ortsteil Brynow; Ankauf von Gelände (Hypotheken Nr. 619 und 620) im Ortsteil Zalenze von den Eheleuten Gaidzik; Annahme der Projekte betreffend den Ausbau der ul. Krol-Jadwigi und ul. Powstancow, sowie Kanalisation der verlängerten ul. Kosciuszki; Bewilligung einer Vorschußzahlung auf den Mitgliedsbeitrag für den Polnischen Städteverband in Warschau. z

---

Worüber auf der Magistratssitzung beraten wurde

Eine neue Polizeiverordnung. — Errichtung einer Grubenbahn.

Der Kattowitzer Magistrat nahm auf seiner letzten Sitzung zu der Vorlage, betreffend Herausgabe einer neuen Polizeiverordnung zwecks Verbot der Mitnahme von Hunden in Läden, Stellung. Diese Polizeiverordnung wird aus hygienischen Gründen erlassen und demnächst Rechtskraft erlangen. Seitens des Magistrats erfolgt die Zustimmung.

Behandelt wurde dann das Grubenbahn-Projekt für die Gleisstrecke Kleophasgrube bis zum früheren Schwarzenfeld-Schacht, welche bestätigt worden ist. Das Protokoll über Vornahme der landespolizeilichen und bahntechnischen Revision in der Angelegenheit, betreffend den Verladebahnhof in Janow, wurde angenommen. Das vorliegende Projekt soll nach dem gefaßten Beschluß, der Stadtverordnetenversammlung vorgelegt werden.

Der Pachtvertrag, betreffend die Restauration im Stadthaus in Kattowitz, wurde zwischen Brauereiverwaltung in Tichau und dem Magistrat für weitere 3 Jahre verlängert.

Die Ausführung der Installationsarbeiten in den städtischen Neubauten auf der ul. Sienkiewicza in Kattowitz wurde der Firma Rostek übertragen. y

---

Hamsun-Lagerlöf-Abend. Am Sonntag, den 16. Februar 1930, veranstaltet der Deutsche Kulturbund für Polnisch-Schlesien um 7 Uhr abends im Reitzensteinsaal, Kattowitz, ul. Marjacka 17, Hinterhaus, einen **Hamsun-Lagerlöf-Abend**. Frau Herrnstadt-Oettingen trägt aus den Werken der Dichter folgend genannte Stücke vor: Hamsun-Knud: Viktoria, Geschichte einer Liebe. Hamsun-Knud: Alexandria und Leonarda. Lagerlöf-Selma: Die Grabschrift. Lagerlöf-Selma: Der Gerichtstag. Niemand versäume diese gediegene Darbietung zu besuchen. Sitzplätze 3 und 2 Zloty. Stehplatz 1 Zloty. Schüler genießen auf allen Plätzen 25 Prozent Ermäßigung. Die Abendkasse ist ab 6½ Uhr geöffnet.

Belegschaftsversammlung der „Eminenzgrube". Am Montag, den 10. d. Mts., fand die Belegschaftsversammlung der „Eminenzgrube" statt, welche nach Erledigung lokaler Angelegenheiten zum Regierungsprojekt, betreffend die „Spolka Bracka" Stellung genommen hat. Das Referat über die polnische Sozialgesetzgebung und die Absichten der Regierung betr. der Spolka Bracka hielt Genosse Prandzioch. Nach kurzer Aussprache verlas Genosse Swadzba zwei Resolutionen vor, welche von den Versammelten angenommen wurden. Diese sind folgende: Die Belegschaft der „Eminenzgrube" nach anhören der Referate über die Sozialgesetzgebung stellt folgendes fest: 1. Daß, obwohl bereits 5 Jahre verflossen sind und der Völkerbund für die Versicherungsanstalten Schlesien 26 Millionen Goldmark zugesprochen hat, welche das deutsche Reich auszahlen sollte, die Anstalten bis dahin noch keinen Groschen erhalten haben, trotzdem laut Beschluß des Völkerbundes diese Summe schon längst ausgezahlt sein sollte. 2. Daß die polnische Regierung mit dem deutschen Reiche gegenwärtig einen Liquidationsvertrag abgeschlossen hat, laut welchen alle gemeinsamen Pretersionen fallen, darum verlangen die Versammelten, die polnische Regierung möge möglichst bald die 26 Millionen Goldmark oder 53 Millionen Zloty an die Versicherungsanstalten rückerstatten, für die sie bestimmt waren, an erster Stelle dem Zaklad Ubezpieczen in Königshütte, welchem ungefähr 90 Prozent dieser Summe gehören. 3. Die Versammelten ersuchen alle Gewerkschaftsverbände eine energische Stellungnahme zu der Sache einzunehmen und die parlamentarischen Klubs, welche mit der Arbeiterbewegung sympathisieren, werden gebeten, sich dieser Sache im Sejm anzunehmen und die arbeitenden Schichten Schlesiens vor dem drohenden Schaden zu bewahren. Die zweite Resolution hat folgenden Wortlaut: Die Belegschaft der „Eminenzgrube" versammelt am 10. Februar 1930 bei Cupryna in Domb in der Zahl von 500 Teilnehmern, fordert nach anhören der Referate über die Sozialgesetzgebung folgendes: 1. Die Spolka Bracka erhält im polnischen Reichsversicherungsgesetz

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Anni ist schlau, aber...

Von Jean Bonot.

Ueber der Großstadt rieselte der Herbstregen unablässig herab.

In dem halbdunklen Salon schlürfte das Ehepaar Wanner friedlich den Tee zusammen mit dem Vetter Ballhorn und der Tante Leokadie und ließ es sich dabei an knusprigem Gebäck wohl ergehen.

Es war fünf Uhr, wie sich das so gehört.

Mit einemmal öffnete sich die Tür und ein Mädelchen, das bis auf die Haut durchnäßt war, erschien. Es war Anni Wanner, die aus der Schule heimkam.

„Papa, Mama!" rief sie fröhlich, „seht einmal, was ich auf der Straße gefunden habe!"

Dann lüftete die Kleine verstohlen einen Zipfel ihres Regenmantels und brachte ein armseliges Kätzchen zum Vorschein, das an ihre Brust gekauert dalag: ein schmutziges, krätziges, aus dem Rinnstein aufgelesenes, ekelerregendes Tierchen.

Die Wirkung, die Anni erwartet hatte, blieb gänzlich aus, denn einstimmiges Zetergeschrei begrüßte den unerwünschten Gast:

„So ein gräßliches Vieh!"

„Wie konntest du bloß!"

Und der Herr des Hauses, der mit dem Zeigefinger gebieterisch auf die halboffene Tür deutete, befahl:

„Wirf mir das sofort auf die Straße und geh dir die Hände waschen!"

Aber Anni rührte sich nicht. Sie drückte ihren Schützling mütterlich an die Brust und erklärte:

„Ich habe sie gerettet und werde sie auch pflegen. Wenn meine Mieze heute abend ihre Toilette gemacht hat, werdet ihr sehen, daß sie hübscher ist als ihr alle zusammen."

Aber der Vater runzelte die Stirn:

„Hübsch oder nicht, das macht wenig aus. Ich will keine Tiere im Hause. Gehorche, aber auf der Stelle."

Da hatte Anni eine Eingebung. War ihre Rechnung, Mitleid zu erregen, fehlgeschlagen, so mußte sie andre Saiten aufziehen und zum — Terror greifen.

„Gut, ich werde sie rauswerfen", meinte sie schlicht, „aber ihr könnt euch dann gratulieren!"

„Was soll das heißen?"

„Daß ihr, wenn wir keine Mieze haben, alle von den Ratten aufgefressen werdet!"

„Ratten? Wenn wir die wirklich im Hause hätten, so würde ich von zwei Uebeln das kleinere wählen..."

„Und würdest mein Kätzchen behalten?"

„Gewiß! Aber da das nicht der Fall ist..."

„Du täuschst dich eben, Papa! Mein Zimmer ist voll davon. Besonders nachts habe ich schreckliche Furcht."

„Du willst dich wohl über mich lustig machen?"

„Aber nein! Sie rennen hin und her und stoßen dabei solche Laute aus, daß mir angst und bange wird."

„Wenn dem so ist, Anni, will ich die Katze dulden, aber... ich verlange, diese schrecklichen Nagetiere zu sehen."

„Gut, Papa, du wirst sie sehen, und noch heute abend!"

Dann ging sie strahlend und entschlossen hinaus, und bis zur Stunde des Abendessens bekam niemand weder Anni noch ihre Katze zu Gesicht.

Als das Mädchen den duftenden Mokka aufgetragen hatte, nahmen die Wanners und ihre Gäste am runden Tische Platz, und der Kampf begann. Aber die Partie dauerte nicht lange: gellende Schreie ertönten mit einem Mal aus Annis Zimmer, so daß die Spieler erschreckt zusammenfuhren.

„Papa, Mama, kommt rasch!"

Alle liefen dem Kinde zu Hilfe, das man im Bette stehend, erschreckt mit den Füßen trampelnd vorfand, das Hemd eng um den Leib gezogen.

Mit zitterndem Finger deutete Anni auf die dunkelste Ecke des Zimmers:

„Da sind sie, Mama, da sind sie!"

„Die Geister?" spottete Herr Wanner.

„Nein, Papa, die bösen Ratten, und... wenn du mir nicht glaubst, brauchst du bloß den Schrank aufzumachen: du wirst sehen, wie sie zu flüchten suchen und wie Mieze sie auffressen wird."

„Gut", meinte der Vater skeptisch. „Aber das sage ich dir, Anni, wenn du uns getäuscht hast, wird deine Katze auf der Straße schlafen."

Das Zimmer wurde sogleich in eine Rattenrennbahn umgewandelt. Nachdem man es dunkel gemacht hatte, wurde das Fenster halb geöffnet, damit die bleiche Luna das Gemetzel, das jetzt beginnen sollte, erleuchtete; dann stellte sich die Familie schweigend an den Wänden auf, und Mieze, die aus süßen Träumen geweckt war, wurde hereingeführt und in der Mitte des Raumes dem erwarteten Feind gegenübergestellt. Dann näherte sich Herr Wanner, der mit einem Schürhaken bewaffnet war, leise dem Schrank und öffnete ihn...

Nichts rührte sich.

Eine, zwei, drei, vier, zehn Minuten verstrichen...

Noch immer rührte sich nichts!

Die Wartenden wurden ungeduldig. Um Schluß zu machen, begann der Herr des Hauses mit der Spitze des Schürhakens unten im Schrank herumzustochern. Und der Erfolg blieb auch nicht aus, denn gleich darauf sprang eine gewaltige Ratte mitten in das Zimmer und trottete, während die Anwesenden, insbesondere die Frauen, laut aufkreischten, geradewegs auf die Katze los.

Ein aufregender Augenblick.

Die Mieze richtete sich auf ihren Pfoten auf, krümmte ihren struppigen Buckel, vollzog rasch eine Schwenkung im Halbkreis, sprang zum Fenster hinaus und riß aus...

Alle brachen in ein schallendes Gelächter aus. Man knipste das Licht wieder an, während Herr Wanner in Vertretung der durchgebrannten Katze die Ratte unter den Möbeln verfolgte:

„Oh, gemeiner Lump, mir wirst du nicht entkommen!"

Und schon hielt er in einer der Ecken das Tier unter einem eisernen Griff, als Anni, in Tränen zerfließend, sich zu seinen Füßen warf.

„Töte es nicht, Papa, töte es nicht! Wenn ich Mieze schon verloren habe, so will ich wenigstens dieses Tierchen behalten."

Herr Wanner sah seine Tochter verdutzt an:

„Du bist wohl verrückt, daß du so ein abscheuliches Biest behalten willst?"

„Es ist kein abscheuliches Biest, es ist ein niedliches Meerschweinchen, das ich heute abend gekauft und in den Schrank gesperrt habe."

„Und warum, zum Teufel nochmal, hast du das Meerschweinchen gekauft?"

„Weil . . . weil ich in dem Geschäft keine Ratten kriegen konnte . . ."

(Berechtigte Uebersetzung von Dr. Ernst Levy.)

In Erwartung

Skizze von B. Faust.

„Mutter, meinst du nicht auch, nun muß Vater aber bald kommen, wenn ich nicht ernstlich bös mit ihm werden soll", sagte Klein-Elsbeth, zog ein gekränktes Schmollmündchen und setzte sich tief aufatmend auf die Ofenbank, die Puppe fest in den gefalteten Händchen auf dem Schoß. Dann schloß sie blinzelnd die Augen.

Frau Kaczmareck stand drüben am Küchentisch und ordnete noch einmal all die mühsam zusammengesparten, liebevoll nebeneinandergestellten Sachen, die sie zum Geburtstag ihres Mannes im Komsumverein heimlich erstanden hatte, — hier das Päckchen Tabak, zehn Zigarren dort, das Stück zu zwanzig Pfennigen und deshalb nur Sonntags zu rauchen, da das neue, wollene Halstuch für die Grube, damit er etwas Warmes hätte, wenn er unter Tage, siebenhundert Meter unter Tage, siebenhundert Meter unter der Erde, vom Schacht hinaus ins Revier ging, wo die künstlich hereingepreßte frische Luft ihren eisigen Zustrom, dann einen Kragen mit einem rotpunktierten Selbstbinder und auch eine Flasche Rotwein zu zwei Mark zwanzig Pfennige, all diesen Reichtum, vom Wirtschaftsgeld Pfennig auf Pfennig zusammengelegt und — gedarbt. Aber sie würde es ihm nicht verraten, o nein, sie würde ihn gehörig zappeln lassen, wenn er fragte: „Hallo, Aenne, verflucht nochmal, das ist ja wie zu Weihnachten, woher kommt das alles?"

Es war bereits spät und nun mußte er bald kommen. Schon hüllten Nebel und Dämmerung die Schachtanlagen des Bergwerkes, das schlank und schmalgliedrig in den nächtlichen Himmel hineinragende Eisengestell des Förderturmes und die wie unter einer schweren Last zu Boden geduckten, wuchtigen Rückenflächen der Gebäude: die Waschkaue, den Maschinenraum mit dem Netz der Seilbahnen, das Verwaltungsgebäude und dort, klein und ängstlich das Portierhäuschen am Eingang, in gespenstische, ins Riesenhafte breitgeschwommene Silhouetten, drohend, heißhungrig und gefräßig nach Lärm, Tageshelle, Arbeit und Menschen. Mitunter schoß aus den schwelenden Kokereien ein aufflammender Feuerschein. Das war wie eine Fanfare vor brüllendem Konzert. Dann hörte man ferne Stimmen. Weißer Rauch zog in ruckweise gestoßenen, puffenden Wölkchen über die Dächer. Man sah, wie das Förderrad hoch oben in der Finsternis aufblitzte und leise schwirrend das Stahlseil in den Schoß der Erde schwang. Kohlen, schwarze Diamanten, Zentner auf Zentner, sollten noch gefördert werden, bevor die Arbeit zur Rüste ging. Maschinen, Oefen und Fabriken warteten, die Städte schwiegen, wenn sich die fleißigen Hände dort unten nicht mehr regten.

„Nun ist er da", sagte Klein-Elsbeth energisch und meinte, sie habe jetzt genug Warten gespielt.

„Nein, noch nicht, Kind, aber er wird gleich kommen, gleich", sagte die Mutter.

„Daß er auch immer fort muß, der Vater, und immer ins Pütt", sagte die Kleine und erlaubte, sich schnell ein klein wenig trotzig zu sein. „Und wo ich doch so schön mit ihm spielen könnte! Aber nee, immer ins Pütt, nichts wie das Pütt!"

„Er muß doch Geld verdienen, du Liebes!"

„Ach, Geld!" Sie rümpfte hochmütig das kleine Stumpfnäschen.

„Komm, sei artig, schlaf noch ein Weilchen".

„Ja. Aber dann, wenn du mich weckst, Mutter, dann ist er da!"

„Dann ist er da", sagte Frau Kaczmareck, und ihre Stimme zitterte ein wenig vor Glück. „Und dann feiern wir den ganzen Abend Vaters Geburtstag, den ganzen Abend."

„Und morgen, morgen —", plapperte das Mündchen, „morgen braucht Vater dann nicht in das dumme Pütt, morgen bleibt er bei uns."

„Ja, ja", sagte Frau Kaczmareck.

Ach, wie viele Stunden waren gegangen, die sie gebangt, wie viele Aengste, die sie durchlitten, wieviel Tränen, die sie getrocknet, wieviel Nächte, die sie durchwacht hatte! Stillsein, stillhalten, wenn die Sorge an die Türe pocht, ein Lächeln auf den Lippen, wenn die Sirenen zum Schichtwechsel riefen, lächelnd Abschied nehmen und die Einsamkeit nicht fürchten, das war ihr Los. Sie war die Tochter, die Frau eines Bergarbeiters, sie sollte Mutter werden von Söhnen, die das Grubenlicht nahmen und lachend hinabstiegen in die brodelnde Nacht der Erde...

— — — — — — — — —

Guten Abend, Nachbarin.

Guten Abend, und wer bist du?

Nachbarin, ich bin der Kumpel deines Mannes.

Von dir hat er mir noch niemals ein Wort erzählt, Kumpel.

Nein, er spricht nicht gern von mir.

Er hat mir auch noch niemals deinen Namen gesagt.

Nein, er sagt nicht gern meinen Namen.

Weil du zu mir gekommen bist — darf aber ich deinen Namen wissen, Kumpel?

Ja, du sollst ihn wissen, Nachbarin.

Wie heißt du, Kumpel?

Nachbarin, es ist Schichtwechsel, und ich komme aus dem Pütt.

Und mein Mann?

Er läßt dich grüßen, Nachbarin.

Und mein Mann? Und mein Mann?

Ich war bei deinem Mann. Ich bin sein Freund, ich stand mit ihm vor Kohle, den Abbauhammer auf der wundgedrückten Achsel; ich trage den Patronenkasten; ich lege das Kabel und bringe die Schießschnur zum Entladen; ich lag Seite an Seite neben ihm ihm keuchend in der Strebe und pumpte Kohlen, bis die Lunge im Kohlenstaub rasselte und der Atem versagte; ich krümmte mit ihm das Rückgrat hinter beladenen Wagen; ich fror mit ihm am Aufzug, in Nässe, Kälte und Modergeruch gehüllt; ich baute unter brechendem Gestein; ich war überall, wo er stand und ging, soweit der Schein sich dehnt, in den Adersträngen der Stollen und Gänge, und wenn die Butterzeit kam, saß ich neben deinem Mann auf der Gezähkiste, nahm das Kaffeeblech an den Mund und spülte den Staub durch die Gurgel. Ich bin deinem Mann treu in Arbeit und Not.

Wer bist du, wer bist du?

Ich bin der — Tod, sein treuester Kumpel.

O Gott, mein Mann, mein armer Mann!

Komm, ich führe dich zu deinem Mann....

— — — — — — — — — — —

„Kind, horch, was ist das?"

Aber Klein-Elsbeth schlief und hatte die Fäustchen geballt und lächelte im Traum, fern aller Schwere, und wenn Vater im Traum nicht tat, was sie wollte, und nicht folgte, wie sie der Mutter folgen mußte, und wie Aenne, die Puppe, ihr folgte, dann zog sie mißbilligend die Augenbrauen hoch, wie sie das bei Mutter gesehen hatte und rümpfte ein klein wenig das Näschen im Schlafe. — „Das ist — ein Krankenauto!" — Hupensignale, aufblitzende Lichter, das gedehnte Heulen der Schachtsirenen, heiseres Gebrüll in der Nähe, winselnd absterbendes Echo in der Ferne, Schweigen, ohnmächtig hinzitterndes Murren vom Rhein-Herne-Kanal.

Stimmengewirr auf der Straße.

„Was ist da passiert?"

Komm, Nachbarin, komm, ich führ dich zu deinem Mann, komm, wir haben beide lange genug auf ihn gewartet! — Und sie schlang ein Tuch um den Kopf, stürzte hinaus, ließ die Tür offen stehen und lief und lief und lief....

„Kommt, wir müssen fragen, kommt nach dem Schacht!" — „Zum Schacht! Zum Schacht!"

Vorwärtsdrängen, schluchzend ersticktes Flüstern, das drohende Schwarz verlassener Menschen, der zusammengeballte Schrei wunder Herzen, und vorn an der Spitze marschiert der Tod, der treueste Kumpel ....

Ein kleines Mädchen stand in weinender Verlassenheit vor einem geschmückten Geburtstagstisch, der vergeblich auf Freude und Feier harrte, obgleich er mit tausendfältiger Liebe geordnet war...

Maskenball im Hochgebirge

Von Erich Kästner.

Eines schönen Abends wurden alle
Gäste des Hotels verrückt, und sie
Rannten schlagerbrüllend aus der Halle
In die Dunkelheit und fuhren Ski.

Und sie sausten über weiße Hänge.
Und der Vollmond wurde förmlich fahl.
Und er zog sich staunend in die Länge.
So etwas sah er zum erstenmal.

Manche Frauen tragen nichts als Flitter.
Andre Frauen waren in Trikots.
Ein Fabrikdirektor kam als Ritter.
Und der Helm war ihm zwei Kopf zu groß.

Sieben Rehe starben auf der Stelle.
Diese armen Tiere traf der Schlag.
Möglich, daß es an der Jazzkapelle —
Denn auch die war mitgefahren — lag.

Die Umgebung glich gefrornen Betten.
Auf die Abendkleider fiel der Reif.
Zähne klapperten wie Kastagnetten.
Frau von Cottas Brüste wurden steif...

Das Gebirge machte böse Miene.
Das Gebirge wollte seine Ruh.
Und mit einer mittleren Lawine,
Deckte es die blöde Bande zu.

Dieser Vorgang ist ganz leicht erklärlich.
Der Natur riß einfach die Geduld.
Andre Gründe hierfür gibt es schwerlich.
Den Verkehrsverein trifft keine Schuld.

Man begrub die kalten Herrn und Damen.
Und auch etwas Gutes war dabei;
Für die Gäste, die am Mittwoch kamen,
Wurden endlich ein paar Zimmer frei.

Mümmelmann

Eine Hasengeschichte von Hermann Löns.

Jans Mümmelmann, der alte Heidhase, lag in seinem Lager auf dem blanken Heidberge, ließ sich die Sonne auf den Balg scheinen und dachte nach über Leben und Tod.

Sein Leben war Mühe und Angst gewesen; aber dennoch fand er, daß es köstlich gewesen war: auf grünen Feldern hatte sich seine Jugendzeit abgespielt, seine Jünglingsjahre hatte er im Walde verlebt, die Jahre seiner männlichen Reife verbrachte er in der Heide, nachdem ihn Feld und Wald Menschenhaß gelehrt hatten, und nur, wenn sein Herz sich nach Zärtlichkeiten sehnte, verließ er die Oede. Da lebte er, ein einsamer Weltweiser. Die Aesung war mager, aber es stand nicht, wie beim Klee im Felde und bei der üppigen Wiese im Walde, die Angst bleichwangig und schlotterbeinig immer neben ihm, in Ruhe und Frieden konnte er da leben, sorglos im feinen Flugsande des Heidhügels die Glieder baden und dem Gesange der Heidlerchen lauschen. Er fand, daß er etwas Abwechslung in seine Nahrung bringen müsse. Keine Philolophie der Welt tröstet den Magen, und keine Weltweisheit beseitigt Appetitlosigkeit. Beim Dorfe gab es jetzt schon junge Roggensaat, auch brauner Kohl war da, ferner Apfelbaumrinde, der Klee war schon hoch genug, und an den Gräben wuchs allerlei winterhartes Kraut. Mümmelmann lief das Wasser hinter den gelben Zähnen zusammen.

Allerdings, so ohne Gefahr ging ein Besuch bei dem Dorfe nie ab. Fast immer stöberten Wasser oder Lord oder Widu oder Hektor oder ein anderer dieser scheußlichen Köter im Felde herum. Der Jagdaufseher hatte im Felde überall Tellereisen und Schwanenhälse (Fanggeräte) liegen, und der Jagdpächter hielt sich immer in der Nähe des Dorfes mit seinem Schießknüppel auf. Er war ein bißchen sehr dick und hatte eine trockene Leber, so daß er sich nicht gern weit vom Kruge entfernte.

Aber schließlich, was kann das schlechte Leben helfen? dachte Mümmelmann. Einen Tod sterben wir Hasen ja doch nur, und besser ist es, im Dampfe dem guten Schützen seine Verbeugung zu machen, als vor Altersschwäche den Schnäbeln der Krähen zum Opfer zu fallen. Und so rückte er erst langsam, dann schneller gen Knubbendorf, wo er bei tiefer Dämmerung ankam.

Es war eine gemütliche Nacht. Der Schnee war weich und trocken, die Luft windstill, die Kälte nicht zu stark und der Himmel bedeckt, so daß Jans und die anderen keine Angst zu haben brauchten vor dem alten Krischan, dem Armenhäusler und Besenbinder, der mit seinem verrosteten Vorderlader bei hellen Nächten hinter dem Misthaufen auf die Hasen lauerte. Es gab ein langes Begrüßen, und so kam es, daß Jans völlig die Zeit verpaßte und erst lange nach dem ersten Hahnenschrei, als der Tag schon mit rotverschlafenem Gesicht über die Geest stieg, nach seiner Heide zurückhoppelte, in Begleitung eines jungen Moorhasen, Ludjen Flinkfoot, seines im letzten Herbst bei dem großen Kesseltreiben im Feuer gebliebenen Schwagers Sohn; den hatte er bewogen, mitzukommen; er wollte ihn erziehen und als Erben einsetzen. Als sie aber an den Heiderand kamen, da stutzten sie und machten Männchen; denn vor ihnen zappelten im Frühwind lauter bunte Lappen. Voller Angst liefen sie zurück und scharrten sich, nachdem sie erst viele Haken geschlagen und Wiedergänge gemacht hatten, in einem mächtigen Brombeerbusch bei den Fischteichen ihre Lager.

Inzwischen war im Dorfe großes Leben; dreißig Männer waren gekommen, bis an die Zähne bewaffnet, schrecklich anzusehen in ihrem Kriegsschmuck. Sie waren in den Krug gegangen, aßen und tranken, was es gab, machten sich mit Pfeifen und Zigarren und auch sonst blauen Dunst vor, prügelten ihre Hunde, kniffen allen weiblichen Wesen unter fünfzig Jahren die Arme braun und blau, erzählten sich mehr oder minder starke neu aufgewärmte alte Witze und zogen dann los, die reine Winterluft mit dem Rauch ihrer Zigarren und die Morgenstille mit dem Geknarre ihrer Stimmen erfüllend und sich freuend über den klaren, windstillen Tag, so recht geeignet für den Hasenmassenmord.

Dicht hinter dem Dorfe wurde der erste Kessel gemacht. Das Waldhorn erklang, Schützen und Treiber setzten sich nach der Mitte in Bewegung und das Kriegsgeschrei der rauhen Kehlen dröhnte durch den Wintermorgen. Da wurden überall graue Flecke im weißen Schnee sichtbar, die sich zu Pfählen verlängerten, unschlüssig hin und her hoppelten, wie besessen dahinrasten, und dann knallte es hier, blitzte es da, rauchte es dort, und ein Hase nach dem andern rückte zusammen, wurde kürzer, immer kürzer, blieb schließlich liegen, sprang noch einmal in die Höhe und lag ganz still. Andere schlugen im Dampf ein Rad, daß der Schnee stäubte, wieder andere liefen wie gesund weiter und fielen plötzlich um. Immer enger wurde der Kessel, immer zerfurchter seine Schneedecke von den Spuren der Hasen und den eingeschlagenen Schroten, und hellrote Flecke und Streifen und die dunklen Patronenpfropfen unterbrachen seine Farblosigkeit.

Ein Leiterwagen nahm die toten Hasen auf, und es ging zum zweiten Kessel, und als der abgetrieben war, kam der dritte an die Reihe, und dann ging es zum Jagdhause vor dem Moore, wo der Wirt mit seinen Töchtern Bohnensuppe auffüllte und Glühwein einschenkte. Da gab es ein großes Erzählen hin und her, so daß Herr Markwart, der Häher, und Frau Eitel, die Elster, entsetzt abstoben und es weit und breit herumbrachten, daß die Jäger wieder einmal da wären und schon über siebzig Hasen gemordet hätten. Mümmelmann hörte aufmerksam zu, als Frau Eitel das Herrn Luthals, dem Würger, erzählte, und er dachte sich: Wenn sie schon so viel haben, dann werden die Schinder wohl nicht mehr hierher kommen, und er flüsterte Ludjen Flinkfoot zu: „Bleib immer hübsch still liegen, mein Junge, mag kommen, was da will; wer sich nicht zeigt, wird nicht gesehen, und wer nicht gesehen wird, den trifft kein Blei."

Es kam aber anders. Wieder klang das Horn. „Schwerenot noch einmal", knurrte Jans unter seinem bereiften Bart her, „noch ein Kessel? Die Sonne geht ja schon in ihr Lager. Und ich glaube, die Bande kommt auf uns zu." Ein furchtbares Gebrüll erhob sich von allen Seiten, der Boden dröhnte, Schüsse knallten. Ludjen wollte weg, aber der Alte rief: „Bliw liggen, du Döskopp"; denn wenn er erregt wurde, sprach er Platt, und dann setzte er hinzu: „Man kann nicht wissen, was geschieht; ich habe so eine Ahnung, als wenn ich die Sonne nicht mehr aufgehen sehen soll. Und nun höre zu: Falle ich, und du bleibst gesund, so rückst du in die Heide, bis du an den Heidberg kommst, wo die großmächtigen Steine aufeinander liegen. Da bist du das ganze Jahr sicher, da kommt niemand hin, als die dämlichen Schafe und höchstens mal Reinke Rotvoß, der alte Schleicher; der erzählt ganz gut, aber halte ihn dir drei Schritt vom Leibe, einem Fuchs darf man erst trauen, wenn er stinkt."

Näher kam das Getrampel, dichter folgten die Schüsse, hin und her flitzten die Hasen, kobolzten von den Dämmen auf das Eis der Teiche und blieben da liegen. Auf einmal schwoll das Gebrüll noch weiter an: „De Voß, de Voß!" riefen die Treiber, und laut krachte es. Mümmelmann hörte etwas in den Brombeeren knistern, etwas Rotes sauste über ihn fort, dann etwas Schwarzweißes, und dicht vor ihm schlug sich ein großer Hund den Fuchs um den Kopf. „Meinen Segen hat er", dachte der alte Hase bei aller Angst; doch im nächsten Augenblick fuhr er aus seinem Lager, denn ein zweiter Hund kam an und wollte ihn gerade fassen. „Da löppt noch een!" schrien die Treiber. Aber Jans war nicht umsonst bei seiner Mutter, der erfahrenen Gelke Mümmelmann, in die Lehre gegangen. Er schlug einen Haken über den andern und hielt sich immer dicht vor dem Hunde, so daß kein Schütze zu schießen wagte, bis er aus Schußweite war, dann wippte er mit der Blume und freute sich.

Aber Ludjen tat ihm leid, um den Jungen hatte er Bange. Es dämmerte schon, als er an den Heiderand kam, und gerade dachte er, er wollte sich um die Lappen nicht kümmern, da krachte es, und wie zwanzig Peitschenhiebe auf einmal fühlte er es in Rücken und Keulen. Das war der Jagdaufseher gewesen, der die Lappen aufrollen wollte. Jans fühlte, daß es mit ihm aus war, aber er kam doch noch vom Fleck und tauchte in der Dämmerung unter. Ihm war sehr schwach zu Mute, obgleich er gar keine Schmerzen hatte, nur das Laufen wurde ihm schwer und das Atmen. Er kam noch bis zum alten Steingrab auf dem Heidberg und da wühlte er sich in den weichen Sand, lag ganz still und äugte nach dem hellen Sternbilde, das über dem fernen Walde stand und ganz wie ein riesengroßer Hase aussah.

Als der Mond über den Wald kam, hoppelte auf Ludjen Flinkfoot heran; er hatte, so schwer es ihm bei seiner Angst auch wurde, seines Oheims Ratschläge befolgt und war gesund davongekommen. Der gute Junge war sehr betrübt, daß er ihn todkrank fand. Er rückte dicht heran und wärmte den Fiebernden.

Als es vom Dorfe Mitternacht schlug, da wurden Mümmelmanns Seher groß und starr; er sah die Zukunft vor sich. „Der Mensch ist auf die Erde gekommen," sprach er, „um den Bären zu töten, den Luchs und den Wolf, den Fuchs und das Wiesel, den Adler und den Habicht, den Raben und die Krähe; alle Hasen, die in der Ueppigkeit der Felder und im Wohlleben der Krautgärten die Leiber pflegen, wird er vernichten; nur die Heidhasen, die stillen und genügsamen, wird er übersehen, und schließlich wird Mensch gegen Mensch sich kehren, und sie werden sich alle ermorden. Dann wird Frieden auf Erden sein; nur die Hirsche und Rehe und die kleinen Vögel werden auf ihr leben und die Hasen, die Abkömmlinge von mir und meinem Geschlecht. Du, Ludjen, mein Schwestersohn, wirst den reinen Schlag fortpflanzen, und dein Geschlecht wird herrschen von Anfang bis Untergang; der Hase wird Herr der Erde sein, denn sein ist die höchste Fruchtbarkeit und das reinste Herz!"

Da rief der Kauz im Walde dreimal laut: „Komm mit, komm mit, komm mit zur Ruh, zur Ruh, zur Ruhuhuhu!" und Mümmelmann flüsterte: „Ich komme," und seine Seher brachen.

Ludjen hielt die Totenwacht bei seinem Oheim. Drei Tage und drei Nächte blieb er bei ihm. Als er aber nach der vierten Nacht zurückkam zum Hünengrab, da war der Leib seines Oheims verschwunden, und Ludjen meinte, die kleinen weißen Hasen wären gekommen und hätten ihn weggeholt zu dem Hasenparadiese, wo der große weiße Hase auf dem unendlichen Kleeanger sitzt. Reinke Rotvossens Vetternschaft aber wunderte sich, daß der alte dreibeinige, schwanzlose Heidfuchs, der immer so klapperdürr war, seit einigen Tagen einen strammen Bald hatte. Er hatte seinen Freund Mümmelmann bestattet auf seine Art.

Ein Künstler

Von V. Groß.

Es war an einem Januarabend in einer Herberge in Köln. Die Luft war dick und schwer von den Ausdünstungen vieler Menschen und vom schlechten Tabaksgeruch und dem Dampf der freuchten Kleider, des Bodens und der Wände, die mit einer unheimlichen Schicht überzogen waren, die sich nicht mehr entfernen ließ.

So war es — und konnte auch nicht anders sein.

Die „Gäste" der Herberge, die sich tagsüber durch matschigen Schnee und beißenden Wind hindurchgearbeitet hatten, genossen die Hitze, die ihnen den Schweiß aus den Poren trieb und sie in einen Zustand dösigen Wohlbehagens versetzte. Einige spielten mit schmierigen Karten, andere aßen — und wieder andere räkelten sich, schon halb schlafend, auf den Bänken, die längs der Wände standen.

Am Tische mir gegenüber saß ein alter Mann und verzehrte einen Salzhering. Nachdem er umständlich die Haut abgezogen und den Fisch gereinigt hatte, schnitt er ihn in Stücke; die Gräten jedoch entfernte er nicht. Sein Alter war nicht genau zu bestimmen, zumal da es überhaupt recht schwierig ist, einen Tippelbruder zu taxieren. Die Landstraße kann einen Mann ja im Laufe von wenigen Jahren entweder total zerschinden oder ihn weit über die normale Grenze hinaus jung erhalten. Das hängt alles von so mancherlei Umständen ab, und nur selten erfährt man diese. Die Gäste der Herberge und die professionellen Kunden breiten ihr Leben vor niemandem aus. Vom Vergangenen redet man nicht — und die Gegenwart umfaßt nur wenige Tage.

Es war wirklich komisch, mit anzusehen, wie der Alte dasaß und andächtig speiste. Er nahm den Fisch mit merkwürdig spitzen Fingern, die er alle Augenblicke an einem Fetzen Zeitungspapier abwischte, desgleichen den Mund. Es mußte ihm nicht entgangen sein, daß ich ihn beobachtete, denn plötzlich redete er mich an:

„Ja, so ein Hering mit Gräten und allem Drum und Dran ist doch wahrhaftig etwas Gutes, erstklassig, sage ich — der reinigt ordentlich die Därme und den Hals auch!"

„Sooo?" meinte ich. — Was sollte ich auch sagen!

„Das kannste mir schon glauben, Kollege," entgegnete der Alte kopfnickend, „das ist dasjenige, was mich so lange bei guter Gesundheit erhalten hat — bin heute 76 Jahre alt, und ich schlage mich noch sehr gut durch."

Da fing einer der Gäste an, auf einer Handharmonika zu dudeln, während ein anderer ein Lied dazu sang. Der Alte blickte von seinem Hering auf und lächelte mich vielsagend an: „Der bildet sich, weiß Gott, ein, daß er singen kann — so ein Dussel — nein, wartet nur mal, bis ich fertig bin; dann werde ich euch schon was anderes zeigen."

Als er endlich aufgegessen hatte, packte er die Abfälle zusammen und wischte das Messer am Aermel ab. Dann stellte er sich mitten in den Saal und breitete die Arme theatralisch aus: „Setzt euch mal alle miteinander hin! Jetzt werde ich euch was vorsingen, hem — ganz gewiß bin ich 76 Jahre alt, aber ihr sollt nicht denken, daß ich etwa am Ende meiner Kunst bin — noch lange nicht!"

Dann fing er an, mit dünner Greisenstimme zu singen — eine Serenade aus irgendeiner alten Oper. Hinterher sagte er mir auch den Namen; den habe ich aber vergessen.

Beim Singen arbeitete er sich mehr und mehr zu schauspielerischen Gesten herauf, geriet in Verzückung, und schließlich warf er sich wie ein etwas grotesker Troubadour auf die Knie und reckte die Arme dramatisch in die Luft, während er die letzten Verse zum Preise seiner Geliebten sang. Die Serenade löste bei den Hörern wilde Begeisterung aus. Man klatschte und rief „Bravo!" von allen Seiten. Er nahm diese Ovationen mit bemitleidenswerter Feierlichkeit entgegen und setzte sich dann wieder an den Tisch. Jetzt war ich mir vollkommen im klaren, daß er nicht ganz normal war.

„Nein," sagte er, als er mir wieder gegenübersaß, „hatten Sie das erwartet? Nein — was sagen Sie jetzt — was sagen Sie dazu? Solch ein Pökelhering hat doch entschieden eine reinigende Wirkung — reinigt den Hals — kannste glauben."

Etwas später erzählte er mir von „damals, als ich bei der Frankfurter Oper" war. — „Warst du wirklich am Theater? Als Statist oder was...?" — „Als Statist!" Er sah mich vernichtend und vorwurfsvoll an, offenbar in seinen höchsten Idealen gekränkt. „Nein — jetzt paß aber auf!" Aus seiner Tasche wühlte er einige abgegriffene Papiere heraus. Er reichte mir dann einen speckigen und schmierigen Fetzen über den Tisch. „Hier ist mein letzter Kontrakt aus Frankfurt."

„Ja — diesen Namen habe ich wirklich schon gehört — der Stolz der Frankfurter Oper..."

„Nu? Spendierste einen Schnaps?" fragte er, indem er seine Dokumente wieder ordnete. „Das tut nämlich so gut, Kollege, nach so 'nem Salzhering..."



Die Kathedrale in San Luis Potosi
der Hauptstadt des gleichnamigen mexikanischen Staates.

Soldaten wollen heim

Von Rudi Eims.

Der Abend stand in fahlem Licht, als das Abteilfenster zum letzten Male den Blick auf die Höhen um Belfort öffnete. Dort, wo der schmale Fußweg in den Himmel mündet, hob sich eine leichtgewölbte Betonkuppel wie ein riesiger Pilz aus dem kurzen Gras. Nicht weit davon schmiegten sich an die Berglehne graubraune, niedrige Gemäuer mit flachen, rasenbedeckten Dächern und kleinen vergitterten Fenstern, die wie traurige Augen in die Ferne schauten. Ein Fort und Kasematten. In die friedliche Landschaft waren Kanonen gerichtet.

Rascher rollten die Räder. Das Dunkel der Nacht preßte sich gegen die Wände des D-Zuges. Als ich den Kopf durch ein Fenster des Seitenganges in die kühle Herbstluft steckte, sah ich den leuchtenden Funkenflug der Lokomotive. Lichter aus menschlichen Behausungen durchlöcherten das Dunkel. Der helle Schein aus den Abteilen ließ auf dem Bahndamm Gebüsche und Telephonstangen erkennen. Durch Baumwipfel glänzten vereinzelte Sterne.

Ein knabenhaftes Lachen riß mich aus träumerischen Gedanken. Es kam aus dem Coupee hinter mir. Ich wandte mich um. Vier Matrosen, braungebrannte Burschen, hockten in lebhafter Unterhaltung auf den Bänken. Eben setzte einer die Mundharmonika an die Lippen und dann erklang aus jugendlichen Kehlen: „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum . . ." Vier französische Matrosen sangen zwischen Belfort und Besoncon ein deutsches Lied.

Verwundert trat ich in das Abteil und ließ mich in der Ecke nieder. Wir kamen rasch ins Gespräch. Rekruten saßen mit mir zusammen. Sie hatten eine Woche Urlaub in ihrer französisch gewordenen lothringischen Heimat verbracht. Nun fahren sie wieder zurück nach Toulon und erzählen mir aus Tagen, als sie noch nicht die Matrosenblusen trugen. Der Kumpel, von schweißigen Nächten im Stollen; der Hüttenarbeiter, von glühendem Stahl, der sich im Walzwerk formte; der Maurer, von halsbrecherischer Arbeit auf dem Baugerüst, und der vierte, ein sommersprossiger Junge, von dem Rappen, mit dem er daheim über den Acker schritt. Jeder wünschte das Ende der Militärzeit herbei. Alle wollten wieder an den Arbeitsplatz. Zurück in ein nicht mehr uniformiertes Leben.

Unsere Unterhaltung wurde gedämpfter. Die Matrosen sprachen von „ihrem Kreuzer" im Hafen von Toulon. Ich sah im Geiste vier junge Menschen im stickigen Schiffsraum in ihren Hängematten ruhen, bis sie der rauhe Ruf eines bärbeißigen Vorgesetzten aus dem Schlaf riß. Harter Dienst füllte den Tag. Granatenschleppen und Geschützexerzieren. Schwielen platzten in den Händen. Feurige Lohe schlug aus den Kesselfeuern gegen nackte Oberkörper. Oel und Schweiß lag wie Patina auf erhitzten Gesichtern . . . Mittags rührten die Rekruten verstimmt in den Eßschüsseln und schimpften auf den „elenden Fraß". Schon nach kurzer Zeit knurrten die ewig hungrigen Magen wieder. Exerzieren . . . Exerzieren . . . Schikaniert und herumgestoßen erwartet man die Nacht als Erlösung. Aber noch in die Träume erklangen Kommandoworte. Auf Deck standen Wachtposten.

Sie konnten die Sterne der Heimat sehen. Und junge Menschen sehnten sich.

„Jahrelang muß man das aushalten . . . Ein verfluchtes Dasein . . .“ zischte der Maurer und stieß ärgerlich den Rauch durch die Zähne.

Der Zug brauste in die Bahnhofshalle von Avignon. Vom Perron tönten französische, englische und italienische Stimmen. Reisende drängten durch den Seitengang. Glutäugige Südländer. Hübsche Frauen, deren Kleidung den Pariser Schneider verriet. Und jetzt? Zwei junge Burschen in „bayerischer Wichs“. Wir riefen sie in unser Abteil. Sie verstauten rasch ihre Rucksäcke und machten es sich bequem.

Als die Lokomotive wieder anzog, begann ein munteres Fragen und Antworten. Die neuen Reisegenossen stammten aus München. Georg, der ältere, war früher als Kohlentrimmer auf Handelsschiffen gewesen. Er kannte viele Hafenstädte fremder Erdteile. Alfred hatte sich dem Bruder angeschlossen, als dieser einmal nach Hause kam und erklärte: „Jetzt gehe ich mit dem Rad auf die Walze“. Nun waren sie schon seit Monaten unterwegs. In Barcelona hatten die beiden zum letzten Male gearbeitet. Dann traten sie wieder in die Pedale und fuhren das Rhonetal hinauf. Ihr nächstes Ziel war Marseille. Die Riviera lockte.

Die Matrosen schauten mit resignierten Mienen auf die beiden Bayern, in deren bronzefarbenen Gesichtern Freude stand. Vielleicht dachten sie wie ich im stillen: „Ach, wer da mitreisen könnte!“ Es war ein köstlicher Genuß, diesen munteren Gesellen zu lauschen. Stierkämpfe standen noch frisch in ihrer Erinnerung. In spanischen Gärten ernteten sie Melonen und Trauben. An Quellen und Bächen kochten sie ihr Mahl und oft richteten sie bei Mutter Grün ihr Nachtquartier. Fremde Menschen und fremde Dinge wurden ihnen ein lehrreiches Erlebnis. Ein buntbewegtes, freies, abenteuerlustiges Sein spiegelte sich in ihren Reden wider.

Soldatenspielen? Nein, sie bedankten sich dafür, „Genug, daß unser Vater an der Somme fiel“, meinte Georg.

Der Krieg wurde eine Weile zur Achse, um die unsere Unterhaltung kreiste. Wir redeten vom Sozialismus, von Völkerversöhnung, vom ewigen Frieden. Und als wir Abschied nahmen, drückten uns Deutschen vier französische Rekruten die Hände, einig mit uns in der Verdammung des Militarismus, der junge Menschen im Vorwärtskommen hindert, der ihnen glückliche Jahre stiehlt und nur unwürdigen Drill beschert.

Als ich in dieser Nacht in dem kleinen Hotelzimmer auf der Cavnebiere in Marseille ankam, schrillte vom Hafen her eine Dampfsirene. Ich mußte wieder an die vier Matrosen denken. Lange lag ich noch im Bett und starrte nach dem Fenster, durch das die Stimmen des Marseiller Nachtlebens drangen. Meine Gedanken schlugen Brücken nach der Heimat. In dieser Stunde marschierten in deutschen Städten nationalsozialistische Jünglinge mit Revancheträumen aus Versammlungen nach Hause. Stahlhelmleute haben sich von einem Likörfabrikanten begeistern lassen. Junge Burschen redeten von einer Wiedergeburt Deutschlands, von Militärdienstpflicht und lustigem Soldatenleben. Opfer falscher Propheten, die ihre militärische Jugend nicht wie die sozialistischen Jungen zu schätzen und zu nützen verstanden. Jugendliche, die ein freies Dasein für das Linsengericht einer betreßten Uniform zu verkaufen bereit waren. Und in gleicher Stunde lagen auf einem Kreuzer von Toulon vier junge Matrosen in ihren Hängematten und sehnten den Tag herbei, der militärischer „Zucht“ ein Ende bereitete und aus Untergebenen wieder Menschen machte.

Von Dichtern und Journalisten

Jerome K. Jerome unterhält sich mit einem Wissenschaftler. Der setzt ihm auseinander, daß die Erde, wenn sie jemand zu einer Scheibe auswalzte, ungefähr zwei Meilen hoch mit Wasser bedeckt würde.

Darauf unterbricht ihn Jerome ängstlich: „Wenn Sie so einen Kerl sehen, schlagen Sie ihn gleich tot! Ich kann nämlich nicht schwimmen!“

*

Ernst Lissauer war in einer Gesellschaft. Eine Dame sprach ihn an: „Herr Lissauer, Sie haben vor einem Jahre ein so hübsches Gedichtbuch herausgegeben, ich hatte es mir gekauft —“ Lissauer springt vor Freude auf: „Ah — Sie waren das!“

Der Klavierstimmer

Von Michail Soštschenko.

Da gibt es noch Leute, die auf die Spezialisten schimpfen und sie geradezu als Schädlinge bezeichnen.

Was mich betrifft, habe ich mit ihnen die besten Erfahrungen gemacht. Nicht, daß ich wüßte.

Im geraden Gegenteil. Ich fand sie immer freundlich und höflich. Auch sind sie meist sehr originell.

Wie war es beispielsweise im letzten Sommer?

Fuhr da eine Familie, die in einem Gemeindehaus wohnte, aufs Land. Papa, Mama und die ganze Herde. Also sie zogen los. Die Wohnung, versteht sich, versperrten sie ordentlich. Einen Schlüssel nahmen sie mit sich. Einen anderen ließen sie der Nachbarin. Auf alle Fälle. Und reisten.

Nun muß ich bemerken — in dem einen Zimmer stand ein Flügel. Eigentlich eher so'n Pianino. Das hatten sie leihweise von der Musikstelle. Wie gesagt, das Fortepiano hatten sie sich ausgeliehen, damit einer ihrer Fratzen das Klavierspielen lerne. Der Lausejunge hieb nun aus Leibeskräften auf die Tasten ein — mit dem ganzen Unverstand eines Kindes.

Der Sommer kam — da müßten die Fratzen aufs Land. Also nahmen sie auch ihren Virtuosen mit. Der Flügel jedoch oder besser gesagt, das Piano stand verwaist in der verschlossenen Wohnung. Die Familie war fort. Zur Erholung im Grünen. Auf einmal, haste nicht gesehen, erschien vor der verschlossenen Wohnung ein Spezialist, und zwar ein Klavierstimmer. Im Auftrage seiner Behörde, der Musikstelle.

Natürlich sagte ihm die Nachbarin: „Die Leute sind verreist und kommen erst im Herbst zurück. Das Klavier ist eingesperrt. Jetzt können Sie es nicht stimmen!“

Der Spezialist aber meinte: „Das wäre noch schöner, wollte ich mich um alle Amüsiervergnügungen des reisenden Publikums kümmern. Ich kenne nur meinen Dienst. Habe ich einmal meine Aufträge, so muß ich sie auch durchführen. Ist meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Soll ich etwa wegen Sabotage im Dienste meine Stelle verlieren?“

Na, schließlich sperrte ihm die Nachbarin die Wohnung auf. Er zog den Rock aus und begann das Klavier in seine Bestandteile zu zerlegen, entfernte Hämmer, Saiten, Schrauben . . . . Dann stellte er alles wieder zusammen. Hierauf entlockte er, wie ein Irrsinniger, dem Instrument entsetzliche Töne, daß die Nachbarn Watte in die Ohren stopfen mußten. Das dauerte zwei oder gar drei Stunden.

Endlich mußte sich alle in seinem Buche unterschreiben. Darauf wurde er sehr aufgeräumt und empfahl sich höflich.

Man denke bloß, kaum war ein Monat verstrichen, kam er schon wieder daher.

„Nun“, sagte er, „was macht mein Klavier?“

„Nichts Besonders! Es steht.“

„Tut nichts!“ sagte er. „Ich muß es unbedingt wieder stimmen. Bei uns wird jeden Monat gestimmt. Das ist nun mal so und nicht anders. So verlangt es die Vorschrift.“

Die Bewohner des Hauses versuchten, ihm Vorstellungen zu machen und ihn zur Vernunft zu bringen. Es sei überflüssig. „Das Zimmer ist versperrt. Das Klavier wird noch zwei Monate unbeweglich stehen. Wozu unnütz Zeit und Mühe verschwenden?“

Er bestand darauf. „So lautet mein Antrag“, sagte er trocken. „Es ist meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Dringen Sie nicht in mich. Es ist umsonst.“

Wieder zerlegte er das Klavier. Dann brauchte er abermals zwei bis drei Stunden, um es zusammenzustellen. Er legte sich sogar auf den Bauch und kroch unter das Klavier. Zuletzt ging er seiner Wege, ganz erschöpft von den Anstrengungen seines schwierigen Berufes.

Dieser Tage tauchte er zum dritten Male auf.

„Was gibt es Neues?“ fragte er. „Sind sie noch nicht zurück?“

„Nein“, sagte man ihm, „die sind zur Erholung im Grünen.“

„Macht nichts aus. Da werd' ich es nochmals stimmen. Wenn sie kommen, sollen sie ihre helle Freude daran haben.“

Und obgleich man ihm alles erklärte und ein etwas nervöser Hausinsasse ihm sogar die Fresse einhauen wollte — wegen der Katzenmusik —, schlug er sich trotzdem bis zu seinem Flügel durch und begann seine wissenschaftlichen Experimente.

Er tat seine Pflicht und Schuldigkeit und entfernte sich auf seinen intelligenten Beinchen . . .

(Deutsch von S. Borissow.)

Aus Sachsen

Von Walther Appelt.

Im Restaurant.

(Monolog einer sächsischen Mutter.)

Kommt, Kinder, hier iß noch ä ganser Disch frei! Da brauchense gar nich so dumm zu gucken, sie zwee'e, mier setzen uns drwegen mit her. Mier hamm hier genau sofiel Anschbruch wie sie. Noch fiel mehr, weil mier ihrer sechse sinn. Das kennte ihn' so bassen, daß enne deitsche Familie wieder abricken mußte unn keen Kaffee kriegte — wegen so enn unfrheiradddn Liewesbaar. Das gloowich, da hammse nu gedacht, se kenn hier midnander offn Kannebee rumschmusen, — das kenn mier schonn! Awr unser Geld iß ooch kee Blech. Komm, Baul, setz dich niewer zu denn Mann, brauchst keene Angst zu hamm, der derf dir nischt duhn. Nu nee, Fader, so machen mier das nicht! Du setzt dich nich nähm das Freilein! Dazu gehn mier nich Sonndags schbaziern, daßde hier rumbussiern kannst mit so enn grien' Dinge. Se hat dr wohl mitn Oogen zugebischbert, daßde dich bei se setzen sollst? So sieht die schonn aus, mit ihrn Buwikobb. Also mach, schdeh off, lassn Alfred danein. Unn nemm emal dn Horschdl ausn Kinderwagen, den legen mr in de Ecke offs Kannebee — ja Freilein, da rickense ähm gefälligst ä bissel zu. Awr bassen se off, der hat forhin seine Flasche gedrunken. Ach — dr Kellner. Nu lassen se een nr meeglichst ersch setzen. Sinnse nich so offdringlich. Mier wern schonn noch beschdellen. Was war? Hast du nich grade was gesagt, Fader? Nee, mei Liewer, da werd nischt, sonwegen ä kleenes Helles. Mier drinken Kaffee. Also horchense mal, Ohwer! Uns bring se enne halwe Borzion Kaffee. Nich so deier, fielleicht frn Fuffzger. Awr reen' Bohnkaffee! Mier sinn nämlich frweent in der Beziehung. Also nowr, unn sechs Dassen drzu, unn enn dicht'gen Dobb heeßes Wasser. Awr bissel fix! Nee, drzu brauchen mier nichscht. Mier hamm drheeme Kwarkkuchen gebacken. Gibb mal s Baket her, Frieda, unn daß des heide schonn weeßt, sonwegen schbäder mal ooch so mitn Kerln haußen rundreim wie die, das bilde dr nicht ein! Moch nr, mier hamm Hunger! So, mei Horschdl, das iß deine. Ja, Freilein, da erschreckense. Awr wanse Angst hamm, daßr sie follschmiern kennte, da gehn se doch ihrer Wäge! Uns fehlt, sowiso noch ä Blatz fr unsre Herda. Was issn, Alfred? Ach so. Ja, den Zucker kannste dir ruhig nemm, den brauchen dir zwee Versohn' nich alln. Unn Milch hammse ooch noch drinne. Kurdl, kannste glei aus denn Dinge drinken, da machen mier nicht ersch fiel Umschdände. Willste ooch ä Schdick Kuchen, Fader? Was, der frdrägt sich nich mitn Bier? Mit was denn fr Bier? Nimm nr ruhig a Schdickel, awr nich so ä großes. Gucke nr, wies n Horschdl schmeckt, — wisch dr nich de Finger an Anzug, Alfred, Frieda, daß ä bissel off, der sollse ans Dischduch wischen, oder ans Kannebee! Wisch se nur richdig ab, ach so, das iß denn Mann seine Hose. Nu, das iß ooch nich gefährlich, meegen se doch nicht eener deitschen Familie dn Blatz wegnemm, die sinn doch hier nicht drheeme. (Das junge Paar zahlt und geht.) Ja, machense sich fort! Awr bildense sich nich edwa ein, daßse uns da drmit ärgern kenn! Sie warn mir nämlich glei unsimbahdsch, wo mier reinkam'. Guck mal, obse noch, Kaffee in dr Kanne hamm, Fader, — dreht eich nich nochmal um, ihr . . .! So, nu machts eich scheen bekwähm, setzt eich ä bissel breet, s komm' noch Leide. Nu, hier derf niemand mehr her, das iß unser Disch! Ach, dr Kellner. Kommse, schdelln ses her. So, unn nu bringse uns glei noch zwee Kann' heeßes Wasser!

Theorie und Praxis.

Babba, unser Lährer hat gesagt, das däht gar nich Been heißen, sondern B... bein, unn das däht B... baum heeßen anschdadd Boom, ach unn noch viel, ich weiß nich mehr alles. Ae baar was, da habb ich iewrhaubt nich rausgebracht, da hat der eegal wieder gesagt, das i, das ich sagen däht, das wär falsch. Das mißte... na ja, ich weeß ooch nich, das mißte ähm i heeßen. Awr andersch. Bei denn klang das ä bissel andersch. Friehling, unn iewrfliss'g, un Diere, das sinn solche Worde. Da hat der gesagt, bei mir wißte mr nich, ob ich änne Schduhwdiere meen oder de wilden Diere in dr Wieste.

Die meegens nr halwegs machen! Awr was iß's? Weil se nich genug zu duhn hamm, da disteln se wer weeß was fr Bleedsinn aus. Anschdadd daß'n Kindern erleichtern, da machen sis'n so schwer. Solche kinstliche Schbrachen, die mißten direkt frboten sinn.

Der hat awr doch gesagt, die andern dähten so reden.

Was dn fr andre?

Nu, in Breißßen die, unn in Diering', unn in Lieweck, unn Hannohfer.

Das geht doch uns nischt an! Da kennn doch mier nich drfor!

Awr reden duhn die wärklich so?

Ich gloowe.

Warum reden die'n so?

Das weeß doch ich nich. Wahrscheinlich, weilse enn Klabbs hamm.

Da sinn die wohl nich gans richt'g?

Scheinbar.

So. Awr... awr Menschen sinns drwegen ooch?

Nu ja, ähm abgesehn dafon.

Unser Lährer iß gans begeistert, fon denn, ähm wegen ihrer Schbrache. Der hat gesagt, mier solln uns nr immer scheen Miehe gähm, unn mr solldens unsern Aeldern sagen, se mechden drheeme recht scheen off uns offbassen, daß mier immer so reden. Da dähten miersch in dr Schule fiel ähr lern'.

Was? Das hat der gesagt? Da will der uns Forschriften machen? Also, mei Kind, daßß des glei weeßt: da werd nadierlich nischt draus! Unn wennr wieder mal sowas sagt, da kannstn fon mier enn scheen Gruß sagen, unn ich hädde gesagt, in meiner Wohnung häddr nicht zu frsiegen! Unn das sollr sich ee fr allemal merken: in seiner Schule da kannr meindwegen machen: wasr will. Awr in mein fier Fähln da bin ich frn heislichen Anschdand frandwordlich. Unn der beschdeht bei mir darinne, daß deitsch geredt werd!



Die Vorbereitungen für die Oberammergauer Passionsspiele

die nach achtjähriger Pause in diesem Jahre wieder stattfinden werden, sind, wie unser Bild zeigt, in vollem Gange. — Oben links: Alois Lang, der Darsteller des Christus, beim Rollenstudium. — Rechts: Anni Rutz, die die Rolle der Maria verkörpern wird, bei einer Kostümprobe. — Unten: Frauen und Mädchen von Oberammergau beim Nähen und Besticken der Kostüme.

Fünf Bilder vom Karneval...!

Zertretene Seelen.

Der Direktor diktiert. Es ist 21 Uhr 10. Das kleine Mädchen schreibt so schnell es kann. „Beeilen Sie sich etwas!“ sagt der Direktor und diktiert weiter. Von Waren, Lieferungen, Spesen und Preisen wirbelt es dem Mädchen im Kopfe. Das geht schon seit Stunden ohne Pause so fort. „Können Sie nicht schneller schreiben? Ich habe heute abend noch etwas vor,“ sagt der Direktor und geht auf und ab. — „Uebrigens, Sie haben eine hübsche Figur. Sie tanzen wohl gern?“ Der Direktor wartet die Antwort nicht ab und diktiert weiter. Nach zwei Minuten fragt er: „Sind Sie heute abend frei?“ — „Nein, Herr Direktor.“ — „Schade, Sie hätten mit mir auf den Maskenball gehen können.“ Das Mädchen lächelt ein wenig: „Ich gehe auf den Maskenball.“ — „Wieso?“ Der Direktor bleibt vor ihr stehen. „Ich gehe jeden Abend auf einen Maskenball, Herr Direktor.“ — „Jeden Abend! Na, ich danke. Dann wundert es mich natürlich nicht, wenn Sie immer so müde sind und kaum im Stenogramm nachkommen. Sie scheinen mir doch viel zu viel zu verdienen, mein Fräulein.“ Das Mädchen steht auf: „Es ist 21 Uhr 15; ich bin fertig. Kann ich jetzt gehen?“ — „Bitte. Amüsieren Sie sich gut. Ich hätte von Ihnen niemals geglaubt, daß Sie jede Nacht bummeln.“ Das Mädchen ist ernst: „Ich bummle nicht, Herr Direktor. Ich amüsiere mich auch nicht auf dem Maskenball. Ich verkaufe Blumen. Guten Abend!“

*

An einer Ecke steht ein Mann mit einem Plakat: „Großes Karnevalsfest! Prämierung der schönsten Kostüme!“ Gegenüber, an der anderen Ecke, steht ein anderer Mann mit einem Plakat: „Völlig erblindet.“ Masken kommen vorbei und fragen den Mann mit dem Karnevalsplakat: „Wo ist denn der Maskenball?“ Der Mann erwidert: „Gegenüber.“ Die Masken gehen über die Straße und stehen vor dem Blinden: „Wo ist denn eigentlich der Maskenball?“ Der Blinde antwortet. „Können Sie denn nicht sehen? Hier.“ Die Masken lachen „Wo?“ Der Blinde zieht den Hut: „Ich bin zwar blind, aber den Maskenball kann ich doch sehen.“ — „Er ist verrückt,“ sagen die Masken und gehen wieder zu dem Mann mit dem Karnevalsplakat: „Wir sehen nichts von einem Maskenball. Wo soll denn der sein?“ Der Mann: „Der soll nicht sein, aber er ist hier. Mein Vater, der da drüben steht, ist vollständig erblindet. Haben Sie das gelesen?“ — „Was kümmert uns dein Vater! Wir wollen auf den Maskenball!“ Der Mann ruft über die Straße: „Vater komm', die verstehen uns nicht!“ Dann dreht er das Plakat um: „Maskenball im Zoologischen Garten. Eintritt frei. Beeilen Sie sich; man erwartet Sie schon!“

*

Der Portier mit Silberschnüren steht am Eingang und regelt den Verkehr. Ein Auto nach dem anderen hält. Kostüme aus Seide, Perlen und Brillanten glitzern. Masken, eine schöner als die andere, steigen aus. Der Portier legt die Hand an den Dreimaster und verbeugt sich vor jedem neuen Ankömmling. Eine Maske eilt die Stufen hinauf. Es ist ein Mann ohne Kragen, mit Kohlenstaub im Gesicht, die Mütze in die Stirn gezogen. „Ihre Karte, bitte,“ sagt der Portier und verbeugt sich nicht. Der Mann zeigt seine Ausweiskarte für Arbeitslose. „Ich will Ihre Eintrittskarte für den Maskenball sehen“, herrscht ihn der Portier an. Der Mann blickt ihm in die Augen: „Ich habe keine andere Karte.“ — „Dann kann ich Sie nicht einlassen. Sie müssen erst eine Karte lösen; die kostet 10 Mark.“ Der Mann: „Ich will ja nicht tanzen, glauben Sie das nur nicht! Ich suche jemanden; ich muß jemanden dringend sprechen.“ Der Portier lacht höhnisch: „Das kann jeder sagen. Ohne Karte kommen Sie hier nicht hinein. Schluß!“ Der Mann wird rot im Gesicht: „Ich muß aber die Garderobenfrau Keller sprechen!“ — „Das können Sie auch morgen früh besorgen. Gehen Sie jetzt vom Eingang weg!“ Der Mann schreit: „Morgen ist es zu spät!“ Der Portier: „Ich kann ja meinetwegen der Frau Keller etwas ausrichten.“ Der Mann wendet sich ab: „Dann richten Sie ihr aus, unsere Tochter sei überfahren worden.“

*

Der Ober hatte alle Tische besetzt. Auf manchen Stühlen saßen zwei und drei Menschen, die sich eng umschlungen hielten. Es war 3 Uhr in der Frühe. An einem Ecktisch war besonders viel verzehrt worden, und immer neue Flaschen wurden bestellt. Der Ober war zum ersten Male in so einem Betrieb. Ihm schwamm es vor den Augen. Heute morgen noch ohne Arbeit, nun seit neun Stunden als Hilfskellner tatig. Früher war er ja schon Kellner gewesen, aber nur in einem kleinen Bierrestaurant. Hier dagegen wurde fast nur Sekt getrunken, es kam nicht darauf an. Jedesmal, wenn er eine neue Flasche an den Ecktisch brachte, überwand er ein Gefühl von Ekel. Wie die da durcheinander schrien, als ob das alles keine Rolle spielt! Und wie die Frauen sich benahmen! Keine wußte mehr, zu wem sie eigentlich gehörte und die Männer taten, als ob jede zu ihnen gehörte. Da schrie ein Herr im Frack den Ober an: „Was gaffen Sie denn so hierher! Schauen Sie gefälligst wo anders hin!“ Der Ober konnte nicht wegsehen, denn es war zu widerlich. Da warf der Herr im Frack ein Sektglas zu Boden und rief: „Ober, kehren Sie die Scherben weg!“ Der Ober trat langsam an den Tisch: „Rechnen Sie mit einem anderen Ober ab; ich will Ihr Trinkgeld nicht.“ Dann machte er kehrt, rief seinen Kollegen, rechnete mit dem Wirt ab und war wieder arbeitslos.

In der Wohnung des Tischlermeisters sind Stühle und Tische beiseite geschoben. Ein Grammophon spielt, und vier Paare tanzen. Wer die einzelnen sind, weiß niemand, denn alle sind maskiert. Der Tischlermeister hatte seiner Frau gesagt, sie solle einige Leute einladen, ihm aber nicht sagen, wer sie sind. So ist er nun gespannt auf die Demaskierung, die um 12 Uhr stattfinden soll. Es ist 2 Minuten vor 12. Bierflaschen stehen herum, von den Gästen hatte jeder etwas mitgebracht, und es ging lustig zu. Um die Lampe hingen bunte Tücher; Zigarrenrauch stand im Zimmer; man konnte nichts anderes mehr erkennen als ein wildes Durcheinander. Es ist 1 Minute vor 12. Der Tischlermeister setzt eine volle Bierflasche an den Mund und trinkt sie in einem Zuge aus. Dann ist er übermütig, setzt noch eine Flasche an die Lippen und trinkt sie ebenfalls leer. Die Masken schauen zu und lachen. Das spornt ihn an; er greift nach der dritten Flasche und trinkt. Die Masken klatschen Beifall. Der Tischlermeister läßt nicht locker. Da wird ihm schwarz vor Augen. Er sinkt vornüber. Die Masken johlen, heben ihn hoch und legen ihn zurück. Die Frau schreit: „Karl, laß doch den Unsinn!“ Der Tischlermeister regt sich nicht. Das Grammophon spielt weiter. Die Frau rüttelt den Mann, der nicht mehr atmet. Die Masken schleichen stumm hinaus und flüstern auf der Treppe: „Ist das Scherz oder Ernst?“

Kurt Reiß.

Dante und der Trinker

Eine Erzählung aus München.

Das Bier ist eine bayrische Kraftnahrung, leicht genießbar, im Sommer erfrischend, im Winter in warmer Stube eine angenehme Unterhaltung. Man erzählt von Bräuknechten, die bei etlichen zehn Maß am Tage ihre achtzig Jahre alt wurden. Zum Bier gehört aber ein gutes Gefolge: ein nahrhaftes Trumm Gselchts, ein Schinkenharl von etlichen Pfund, oder, wenn es billiger sein soll, Leberkäs, Limburger, und im Sommer der unentbehrliche Rettich. Auch eine reiche Portion Nierenbraten erhöht den Appetit auf Bier. Weißwürste bleiben dem Sonntag Vormittag vorbehalten.

Einem richtigen Münchener läuft bei dieser Offerte das Wasser im Munde zusammen und er verzichtet gern auf den jenseitigen, sehr ungewissen und gar nicht näher bekannten Himmel, wenn ihm das irdische Paradies solcherlei vermittelt.

Hans Hinterzuber liebte das Bier rechtschaffen, wie das einem bayerischen, ja einem verbrieften Münchener Bürger geziemt. Er verschmähte es nicht zur Vesper- und Mittagszeit, huldigte ihm am Abend, bevor er von der Arbeit nach Hause ging, und widmete ihm auch am Sonntag einige beschauliche Stunden.

Aber zum Bier gehört auch zwischenhinein ein Stamperl Schnaps als warmer Zwischendeckpassagier. Das mußte ein Segler wie er, der allabendlich ohne Kompaß den heimatlichen Hafen zu erreichen genötigt war, wohl auch haben, mochte auch noch so viel von der aufgenommenen Feuchtigkeit durch die Planken geschwitzt sein, was bei schwerer Schäfflerarbeit nicht verwunderlich ist.

Die Reifen um die Fässer, die Hans band, saßen. Er war ja auch der Mann guter Jahre. Untersetzt, mit festen Armen und Beinen, dazwischen aufgerundet wie seine Fasseln. Bald hätte auch er eine Faßbindung gebracht. Er war also der Typ des gesundheitsstrotzenden Mannes, obwohl seine Locken sich allmählich zum edelweißfarbenen Kranz lichteten. Darin krauten schon die Enkel. An den Schnurrbarthaaren aber hing das landesübliche Schmalzlerresterl.

Im nüchternen Zustande war Hans auch ein zärtlicher Ehemann, Vater und Großvater. Großvater mit Einschränkung. Am ausgeruhten frischen Sonntagmorgen stieg er seiner Alten oft noch wie ein unternehmungslustiger Gockel nach. Aber die Liebe seiner Vef war in arbeitsreichen Tagen und Jahren, wenn sie selbst durch Verdienen das hereinholen mußte, was ihr lustiger Hans die Gurgel hinunterschickte, etwas stark abgemagert. Und so ging die Sonntagmorgensonne im Hinterzuberhause nicht so strahlend auf und vergoldete den Tag nicht mit Zärtlichkeit, war also keineswegs ein Sonnentag, auch wenn die Sonne schien.

Hansens Töchter, die durch den Ehrgeiz der Mutter alle die Handelsschule passiert hatten, waren über die oberbayerische Derbheit des Vaters oft entsetzt. Sie gaben sich etwas verfeinert, von der Mutter her, die Schwäbin war und gerne durch die Blume Spitzfindigkeiten an den Mann brachte. Mit den Töchtern hatte sie großes vor. Sie träumte, wenn sie halbe Nächte in der ach so viel schöneren Welt der Marlitt zugebracht hatte, von Grafen und anderen vornehmen Herren. Und sie las nicht gerne Romane, in denen sie sich nicht kriegten. Von den Kleidern, die feine Damen bei ihr machen ließen, blieb durch ihre geschickte Zuschneiderhand oft Stoff übrig, mit dessen Hilfe sie ihre Töchter schick ausstaffieren konnte. In der Nachbarschaft sagten die Mäuler der neidischen Frauen: Die habens nötig! Dabei dachten sie an den Vater, der so gerne über den Durst trank.

Nun wuchs eine der Töchter über die Lektüre der Marlitt hinaus. Die klassische Literatur hielt ihren Einzug um die gleiche Zeit, als Hans Hinterzuber das Zipperlein ganz sachte zu zwicken begann, zur Umkehr mahnend.

Wie der Kater den Affen ablöst und sich mit gesträubtem Haar am Morgen nach einem Rausch erhebt, so folgte auch bei Hans Hinterzuber die Reue den Exzessen. Was nützen aber Gewissensbisse, wenn sie nur moralische Schmerzen verursachen? Die Sünde hat manches für sich: zuerst den Genuß und dann wird sie nach insichgehender Beichte auch von der Kirche verziehen, die die Steine des Anstoßes aus dem Wege räumt und das Herz frei macht zu neuen Ueberschreitungen vom ach so schmalen Wege der Tugend.

Gleich nach dem Dreikönigstag, wenn man kaum den schmalen Steg zum neuen Jahre schwankend, aber doch mit Glück hinter sich hat, beginnt der Fasching. Mitten in der Fastenzeit, eben mit dem Insichgehen zu Ende, beginnt mit dem Josefitag die Starkbierzeit, nur von den Ostertagen feierlich unterbrochen, mit Osterschinken, Schweinsbraten und Kartoffelknödel garniert. Dann kommt der Maibock, der Weißbierbock. Nach Fronleichnam beginnt die Zeit der Ablässe, der Bußgänge, die aber bei Bier und Bratwürsteln nach dem Bad der Seele auch dem lechzenden Leib oft mehr bieten, als Gott zugelassen. Und dann der durstige Sommer, wenn aus den Biergärten die Gaudi an den ganzen Mann appelliert. Ja und das Oktoberfest, letzte saftige Lebensfreude vor dem Blättersfall, vor der stillen Adventzeit, der der Kirchweihsonntag mit Gansbraten einen erfreulichen Fettfleck vorausgesetzt hat. Ach, all die lieben rotgedruckten Kalendertage! Sie leuchten wie glühende Sonnenaufgänge in die grauen endlosen Tagesparaden, die nur mit dem ordinären Gerassel der Wecker eingeläutet werden.

Hans Hinterzuber ließ sich zwar von der Morgenfrühe durch den Wecker nichts wegnehmen; er war, selbst eine Weckuhr, immer schon wach. um den Wecker zu kontrollieren. Dann machte er sich seinen Kaffee, griff alles, wie er es am Abend sorgfältig bereitgelegt, und stapfte in den Morgen, im Sommer erfreut durch Vogelgezwitscher in den Vorgärten, im Winter durch die stillen dunklen Straßen. Aber von Sommer zu Sommer ein bisserl mehr von Zwacken und Zwicken statt vom Vogelgezwitscher begleitet.

Schließlich wurden die Schmerzen ärger; es blieb nicht beim Zwicken, manchmal schien ihm, als hätten sich junge Skorpione in seinem Fell angesiedelt. Und der Doktor sagte, er müsse im warmen Bett bleiben und seine liebe Frau war zufrieden; das bedeutete viel. Sie sagte nichts und dachte sich ihren Teil; man konnte greifen, was sie dachte: das Krankengeld war mehr, als der Rest des Wochenlohnes, den Hans sonst heimbrachte. Und so blühte der eheliche Frieden doch wieder, um so mehr, als der Gatte in der Wohnung sich nützlich machte. Zwischendurch las er seine Zeitung, auch manchmal in alten Schulbüchern von Tieren und Ländern, nie aber einen Roman.

Da fand er eines Tages, die zwischen Fluchen und Geruhsamkeit dahingingen, ein Buch, das seine Tochter auf dem Brett hatte liegen lassen. Und er las neugierig, denn die verschiedenen Bilder zeigten die Hölle. Es war seltsames Zeug, Hans Hinterzuber wurde in einen Wald des Irrens versetzt. Da war die Rede von Dingen, die ihm unheimlich waren, von Wirrnissen, Kämpfen und Beschwerden. Eine Qual, das verworrene Zeug in endlosen Versen zu buchstabieren; aber der alte Sünder Hans hielt aus. Wie ein apokalyptischer Reiter ritt er von Seite zu Seite, mühsam, aber immer wieder ausharrend; endlich aber kam er in ein Dickicht, in das er sich ganz und gar verstrickte: das Kapitel, in dem Dante die Höllenqualen des Säufers schildert. Schien ihm die Strafe für alle anderen Laster verständlich und angemessen, nun trat ihm der Schweiß auf die Stirne. Wie er die Qualen las, die der Trinker in der Hölle erdulden muß, mit glühenden Zangen gepetzt, von Teufeln aller Folterberufe gepiesackt, im Schlamm verlassen und im Angesicht des unerreichbaren Fruchtbaums von höllischem Durst gepeinigt, da kauerte Hans Hinterzuber in sich zusammen, sah mit weit aufgerissenen Augen über das Buch und vergewisserte sich, daß er noch hinter den im Winterschlaf träumenden Geranien und Fuchsien am Fenster saß. Nur der Ofen knisterte und knallte und blinzelte mit seinen Glutaugen zum Leser des unsterblichen Dante.

Hans Hinterzuber hatte nun keine ruhige Stunde mehr. Nachts fuhr er aus Angstträumen auf, als ob er bereits in der Hölle wäre, in Wahrheit peinigten ihn seine Gichtknochen; Phantasie und Wirklichkeit heizten ihm ein, daß er schwitzte und stöhnte. Nachtwandelnd, fluchend und stöhnend, humpelte er durch die Zimmer.

Da kam der Krieg. War er für die Nation ein Stahlbad, so für Hans Hinterzuber eine Entziehungskur. Der Krieg erleichterte ihm die guten Vorsätze und ermöglichte ihm, Dünnbier — manchmal nach kleinen unwesentlichen Rückfällen — entrüstet von sich zu weisen und als gutes Beispiel seinen Tee oder Kaffee echt vaterländischer Mischung zu trinken. Leider aber waren diese Getränke durchaus nicht nierenstärkend und die Zuckerkrankheit, die ihm eine offene Wunde am Körper schlug, verging auch von der Enthaltsamkeit nicht. Immer wieder kniffen ihn die teuflichen Beißzangen in die Gewebe; manchmal war ihm auch, als ob er mit tausend Stecknadeln attackiert würde.

Einige Zeit war das große, klassische Werk der italienischen Literatur der Unterhaltungsstoff an den grobgehobelten Eßtischen der Kantine. Hans Hinterzuber hatte, als er im Frühjahr wieder im Betrieb erschien, mit dem ganzen Ernst seines überzeugungsfähigen Glaubens dieses Thema angeschnitten und seinen Kollegen die Schrecken der ewigen Pein, wie sie Völlerei und Hurerei auf dem Fuße folgt, eindringlich geschildert. Die verstockten Sünder aber lachten ihn aus; doch er hielt es für geraten, sie zu warnen: „Ihr habt leicht lachen, aber ich hab schon was von der Höll verschmeckt! Ihr kommt schon noch dran!“ Und unentwegt trank der Hans seinen mitgebrachten Kaffee oder Tee.

Aber schließlich wurde aus seinen vorübergehenden Krankheitswochen eine letzte Epoche. Er wurde Rentner, allerdings nur Invalidenrentner. Und schließlich mußte er dran glauben, der gute Hans. Er ist nach mancherlei Schmerzen eines sanften Todes gestorben.

Wenn er in der Hölle nochmals besonders und außerdem zum Exempel gepeinigt worden sein sollte, so wäre das eine grobe Ungerechtigkeit gewesen. Denn letzten Endes hat er nichts gehabt als Plackerei und seine gelegentlichen Räusche waren eine hundsgemein schlechte Bezahlung dafür.

Julius Zerfaß.



Ein Geschäftsobjekt der Bank für deutsche Beamte

deren durch leichtfertige Geschäftsführung verschuldeter Zusammenbruch nicht zuletzt auf die hohe Beleihung von Gemälden zweifelhaften Wertes zurückzuführen ist: „Die heilige Familie“, angeblich von dem italienischen Meister Andrea del Sarto.

Kleine Dalles-Geschichten

Balzac wurde eines Nachts durch ein Geräusch in seinem Zimmer aus dem Schlaf geschreckt. Er verhielt sich still und sah, wie ein Einbrecher sich an seinem Schreibtisch zu schaffen machte.

Der Dichter zündete eine Kerze an und begann laut zu lachen.

Erschrocken fuhr der Fremde zusammen.

„Sie wundern sich wohl, daß ich so lache“, sagte Balzac, „aber es ist zu komisch: Sie suchen im Dunkeln bei mir Geld, wo ich mir schon seit Jahren die größte Mühe gebe, im hellsten Sonnenschein etwas zu entdecken.“

Ohne ein Wort zu sagen verschwand der Einbrecher.

ihre vollständige Selbständigkeit. **Einführung von Pensionskassen für alle, nicht der Spolka Bracka angehörenden Versicherungspflichtigen.** 2. Zur Invalidenversicherung: a) Herabsetzung der Invaliditätsgrenze von $66^2/_3$ Prozent auf 50 Proz., b) Herabsetzung der Altersgrenze von 60 auf 50 Jahre, c) Gewährung der Witwenrente auch ohne vorliegende Invalidität, d) Erhöhung des Grundbetrages der Rente bis zu einem einigermaßen auskömmlichen Leben. 3. Zur Unfallversicherung: a) Anerkennung der Berufskrankheiten als Unfall, b) Anerkennung des Weges von und zur Arbeit als Unfall. 4. Neuwahl der Vertreter bei den einzelnen Versicherungsämtern nach dem Proporzwahlsystem. Im nächsten Punkt erstattete Kollege Swadzba Bericht vom letzten Betriebsrätekongreß, worauf Koll. Prandzioch über die gegenwärtige Wirtschaftslage und Lohnverhandlungen sprach: Seine Ausführungen wurden mit großem Interesse angehört. Nach kurzer Aussprache wurde die interessante Versammlung geschlossen.

Sport am Sonntag

Pogon Kattowitz — Amatorski Königshütte.

Anläßlich ihres 10jährigen Bestehens hat Pogon die guten Königshütter Amateure nach Kattowitz verpflichtet. Schon eine geraume Zeit haben wir Pogon in Kattowitz nicht mehr spielen sehen. Es ist jedoch bestimmt ein interessantes Spiel zu erwarten, da die obigen Gegner seit jeher als große Rivalen gelten. Auch wird wohl Pogon alles daran geben, um sein Jubiläum mit einem Siege zu bekränzen, aber ob es Amatorski soweit kommen lassen wird, ist eine große Frage. Spielbeginn nachm. 3 Uhr. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

06 Zalenze — 1. F. C. Kattowitz.

Ein schweres Retourspiel wird der Klub am morgigen Sonntag in Zalenze zu bestreiten haben und wie er aus diesem hervorgehen wird, wird nur an der Spielweise der Mannschaft liegen. Die 06er sind auf eigenem Platz sehr schwer zu bekämpfen. Auch werden sie alles daran setzen, eine siegreiche Revanche aus diesem Spiel herauszuholen. Schon seit jeher waren die Spiele zwischen obigen Gegnern harte Kämpfe, so daß dies auch von dem kommenden Spiele zu erwarten ist. Vor dem Spiel, welches um 3 Uhr nachm. beginnt, finden interessante Spiele der unteren Mannschaften statt.

Naprzod Lipine — Slonsk Schwientochlowitz.

Der oberschlesische A-Klassenmeister hat die ehemaligen Ligisten zu Gast und wird alles daran setzen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Schon in den Meisterschaftsspielen lieferten sich obige Gegner harte und nur mit knappem Resultat endende Kämpfe, so ist auch in diesem Spiel ein harter Kampf zu erwarten. Slonsk hat in letzter Zeit seine Form verbessert, wogegen man dies von Naprzod nicht sagen kann. Jedenfalls verspricht das Spiel interessant zu werden und sein Ausgang ist noch ungewiß. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachm. auf dem Naprzod-Platz. Vorher Spiele der Jugendmannschaften.

1. K. S. Tarnowitz — K. S. Brzeziny.

Dieses Spiel verspricht interessant zu werden, dessen Ausgang ungewiß ist, da man die Spielstärke bei der Vereine als die gleiche bezeichnen kann. Spielbeginn 3 Uhr nachm. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Siemianowitz

Apothekendienst am 16. Stadtapotheke. Wochendienst Berg- und Hüttenapotheke.

Weitere Entlassungen. Auch die Kesselfabrik W. Fitzner nimmt 70 Entlassungen vor. Weitere dürften folgen. Der Uebertagebetrieb in Ficinusschacht reduziert gleichfalls vorwiegend Facharbeiter aus den Schmieden, Schlosser- und Dreherwerkstätten. Die Stickstoffwerke reduzieren z. Zt. nicht, arbeiten aber mit 6stündiger Kurzschicht. — Oheimgrube hat zum 1. 3. d. Js. 400 Untertagearbeitern und 15 Facharbeitern gekündigt. Die Nietenfabrik R. Fitzner arbeitet mit Feierschichten und reduziert allmählich.

Die feindlichen Brüder. Zu heftigen Auseinandersetzungen kam es zwischen den Brüdern Ferdinand und Maximilian Wrobel in Siemianowitz. Plötzlich ergriff Ferdinand W. eine Flasche und schleuderte diese nach seinem Bruder. Der Getroffene erlitt erhebliche Verletzungen am Kopf. Es erfolgte eine Ueberführung in das Knappschaftslazarett in Siemianowitz. Wie es heißt, sollen Familienzwistigkeiten das Motiv gewesen sein. x.

Aus der Gemeindestube in Baingow. Die neue Gemeindevertretung legt sich ernstlich ins Zeug und räumt mit den vielen alten Sünden der früheren Gemeindevertretung auf. Der Sanacjaeinfluß ist durch die Neuwahl gebrochen. Auch ein P. P. S. Mitglied hat sein Mandat niedergelegt, weil es sich einen Seitensprung geleistet hat. Sehr sonderbar berührt die Feststellung, daß ein Schöffe G. bereits 3 Jahre nicht zur Sitzung erschien und immer noch als solcher geführt wird. Eine alte Sünde ist ferner noch die willkürliche Verteilung der Weihnachtsunterstützung und Armenkohlen an die Ortsarmen. Hier wollte man auf alle Fälle dem Gemeindevorsteher ein Mißtrauensvotum aufbrummen, welcher aber infolge Enthaltung von 2 Stimmen verpuffte. Dafür hat aber das Ausgabenbudget der Gemeindeverwaltung herhalten müssen. Die Gesamtausgaben pro 30/31 betragen 37 600 Zloty; dem stehen Einnahmen von 38 000 Zloty gegenüber. Der Gemeindevorsteher verlor seinen Dispositionsfonds von 500 Zloty; desgleichen strich man vom Spesenfonds für Reisen usw., 200 Zloty; seine Jahresentschädigungssumme von 720 Zloty für Gemeindeverwaltungsarbeiten wurde auf 12 Zloty, das ist auf 1 Zloty monatlich gekürzt. Die Bezüge des Gemeindesekretärs blieben vorläufig offen. Dafür wurden für die Versorgungspflichtigen eingezogener Reservisten, sowie Ortsarme in Krankheitsfällen größere Beträge im Budget ausgeworfen. Das diesjährige Bauprogramm sieht die Regulierung der Dorfstraße vor. Beiderseits werden je 1½ Meter Straßenbreite abgetreten. Mehrbelastung durch Abtretung größerer Flächenmengen werden mit 2 Zloty (?) pro Quadratmeter entschädigt. Die Wojewodschaft zahlt 50 Prozent Ersatz bei Zaunregulierungen. Die Grund- und Bauplatzsteuer verblieb, 5 Prozent pro Mill. Die „Vereinigte" beantragte Befreiung des Sandversatzes am Parkschacht von dieser Steuer. Der Antrag wurde abgelehnt. Abgelehnt wurde ferner die Anlage eines Gemeindespielplatzes. Seit Jahren finden die Gemeindevertretersitzungen in einer Dachstube statt, in welcher höchstens 6 Zuhörer stehend der ganzen Sitzung beiwohnen können. Den Schluß bildeten die Wahlen zu den einzelnen Kommissionen.

Myslowitz

Wahllokale in Myslowitz.

Von seiten des Myslowitzer Magistrats ist die Stadt Myslowitz für die am 30. März stattfindenden Stadtverordnetenwahlen in 10 Wahlbezirke eingeteilt worden (die einzelnen Wahllokale sind gleichzeitig Sitz der ab Montag tagenden Reklamationskommissionen):

Bezirk 1: ul. Klaszki, Powstancow, Pszczynska, Seminaryjna, Sienkiewicza, Szkolna und Plac Wolnosci; Wahllokal in der Schule I am Plac Wolnosci (Wilhelmsplatz).

Bezirk 2: ul. Kacza, Alte- und Neue-Kirchstraße, Modrzejowska, Mostowa, Polna, Strumienskiego, Rynek; Wahllokal in der Schule 2 am Plac Wolnosci.

Bezirk 3: Bytomska, Jagielonska, Mickiewicza, Präbendestraße; Wahllokal in der Restauration Galbas (Ring).

Bezirk 4: Gorna, Nadbrzezna, Nowy Rynek, Oderskiego, Schloßgarten, Parkowa, Pozadomowa, Przemszy, sw. Jana, Towarowa, Walowa, Zamkowa, Sofienhütte; Wahllokal im städt. Frauengymnasium auf der ul. sw. Jana.

Bezirk 5: Sandstraße, Teichstraße, Stawiska; Wahllokal in der Restauration Wyzisk auf der Sandstraße.

Bezirk 6: Bolina-, Gruben-, Kleemannstraße, Schabelnia und Städt.-Schoppinitz; Wahllokal in der Schule 4 an der Bolinastraße.

Bezirk 7: Katowicka, Lustiga, Mazego, Maaseberg, Mikolowska von Nr. 1—6, Domy Polne, Skotnica Wielka, Stalmacha, Strzelecka, Zahnstraße; Wahllokal in der Restauration des städtischen Schlachthauses.

Bezirk 8: Krakowska, Miarki, Rymera, Sciborowskiego, Slupecka; Wahllokal in der Restauration „Zacisze" (Thomann) auf der Krakowska.

Bezirk 9: Cegielnia, Czmok, Droga Polna, Jodlowa, Alexander-, Arnold-, Rosalienhütte, Hutnicza, Kolejki Konnej, Agathe-Kolonie, Ruhberg, Mikolowska von 26—36, Waldstraße, Wiesenstraße, Skonica, Rolna; Wahllokal in der Schule 3 in Städtisch-Janow.

Bezirk 10: Janowerstraße und Pilsudskikolonie; Wahllokal in der Restauration Korzonek in Städtisch-Janow.

Wahllisten einsehen! Ab 17. Februar bis zum 5. März d. Js. sind die Wählerlisten zu den Stadtverordnetenwahlen in den einzelnen Wahllokalen, zwecks öffentlicher Einsichtnahme ausgelegt. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß es Pflicht eines jeden Wahlberechtigten ist, die Listen einzusehen und sich davon zu überzeugen, daß er nicht aus irgend welchen Gründen übersehen wurde und in die Wahlliste nicht eingetragen worden ist. Bekanntlich kam es bei den letzten Wahlen in Schoppinitz vor, daß gegen 600 Wahlberechtigte in diesen Listen nicht vermerkt waren und auf diese Weise eine Menge von Stimmen verloren ging. Darum: Wähler von Myslowitz! Erfüllt Eure Pflicht und seht die Listen ein! Die Reklamationen bei Nichteintragungen können bis zum 2. März an die betreffende Reklamationskommission eingereicht werden, und zwar schriftlich mit Angabe des Geburtsdatum, der Zeit, seit wann im Orte wohnhaft und Angabe der Staatsangehörigkeit. —h

Janow. (Anträge für neue Verkehrskarten.) Laut Bekanntmachung des Polizeikommissariats Janow, sind Anträge auf Verkehrskarten für das Jahr 1931 wie folgt zu stellen: Anfangsbuchstaben A—F vom 10. Februar bis 31. März; G—H vom 1. bis 30. April; I—K vom 1.—31. Mai; L—M vom 1.—30. Juni; N—R vom 1. Juli bis 30. August; S, T—Z vom 1. September bis 15. Oktober. Militärpflichtige vom Jahrgang 1885—1911 müssen bei den Anträgen den Militärpaß vorlegen. Weitere Anträge werden erst ab 15. November berücksichtigt. Die dazu in Betracht kommenden Dienststunden sind von 8—14 Uhr festgesetzt worden, was innezuhalten ist.

Arbeiterabbau und Beamteneinstellungen auf den Giesche-gruben. Die Wirtschaftskrise die sämtliche Kategorien, angefangen vom Arbeiter bis zum Mittelstand in Mitleidenschaft zieht, wirkt sich am meisten an den Arbeitern, aus. Schon die aufgezwungenen Feierschichten tragen viel zum Elend in den einzelnen Familien bei. Der oberschlesische Arbeiter, der schon von früheren Zeiten an die niedrigsten Löhne und höchste Leistung angewöhnt ist, muß mit seiner Familie wiederum mehr zum oberschlesischen Lieblingsgericht, Zur und Kartoffeln, greifen, denn sein Lohn gestattet es ihm nicht, für sich und Familie Fleisch zu kaufen. Nichtsdestoweniger bereiten die Herren Kapitalisten einen großen Schlag gegen die Arbeitermasse vor, Reduzierungen sind an der Tagesordnung. Während die Hütten bereits mit Entlassungen angefangen haben, dürfen die Grubenbarone doch nicht zurückstehen und so soll z. B. auf den Gieschegruben 10 Prozent der Belegschaft abgebaut werden. Es sind bereits Listen aufgestellt worden, nur hat der Betriebsrat die Listen bis jetzt nicht anerkannt, und soll der Herr Demobilmachungskommissar darüber entscheiden. Hier muß man sich aber die Frage vorlegen, ist es den nicht möglich unter Beibehaltung der Feierschichten, die ganze Belegschaft zu beschäftigen? Wohl, es geht, nur müßten die Herren auf ihre Tantiem verzichten und auch bloß mit dem Gehalt vorlieb nehmen, aber durch die Einsetzung der Feierschichten ist die Tantieme — Antreibegeld — kleiner geworden, und man will auf die Tantieme nicht mehr verzichten. Bei Abschaffung der Tantieme könnten die Arbeiter voll arbeiten. Eine andere Frage ist die, werden auch von den vielen Ingenieuren und Beamten welche entlassen? Es ist doch wahr, daß einzelne Posten, die früher von einem Beamten besetzt waren, jetzt 2—3 Ingenieure oder Beamte besetzt hatten. Ganz besonders kommt dies bei Harriman in Betracht, denn während auf der Giesche- bezw. Kleophasgrube Arbeiter zur Entlassung kommen, werden „Ingenieure" angestellt und wie diese Herren arbeiten, daß ist zur Genüge bekannt. An erster Stelle kommt die Politik, natürlich im Sanacjawasser und dann erst ihre Grubentätigkeit. Sind doch anläßlich des 10jährigen Bestehens der „Liga Morska" sämtliche Vorsitzenden der polnischen Vereine und Gewerkschaften, von einem Ingenieur der Kleophasgrube aufgefordert worden, am „Pochod" teilzunehmen. Natürlich trägt so etwas seine Früchte und Schmarotzertum und Speichelleckerei, sind an der Tagesordnung, was auch seine Auswirkungen in bezug auf den Lohnzettel hat. Wer ein Sanator ist, der hat im Monat 30—35 Schichten, während die anders denkenden mit 16—18 Schichten vorlieb nehmen müssen. Hier könnte sich die Direktion dafür interessieren, damit diese Zustände verschwinden. Der Bergarbeiter aber muß endlich zu der Vernunft kommen und begreifen lernen, daß er seine Lage verbessern könnte, wenn er es wollte. Er muß sich dem Bergbauindustrieverband anschließen. ...i.

Gieschegruben. (Betriebsstillegung der Ziegelei Kaiser-Wilhelmschacht.) Die seit Jahrzehnten im Betrieb stehende Ziegelei der Gieschegruben, Kaiser-Wilhelmschacht, welche für Untertage, sowie für sämtliche ausgeführten Bauten die besten Ziegel verarbeitet hat, wird ab 1. März gänzlich stillgelegt. Ein kleiner Prozentsatz der Arbeiter wird nach der Ziegelei-Südschacht verlegt, während die älteren Arbeiter zur Entlassung gelangen. Die billigsten Arbeitskräfte, und zwar die jüngeren Arbeiterinnen, werden in die Porzellanfabrik Zawodzie überwiesen, welche nach der kurzen Krise wieder mit Vollbetrieb arbeitet.

Die Myslowitzer Pfarrei und das Kirchensteuergesetz. Wir haben schon im „Volkswille" berichtet, daß die Myslowitzer Pfarrei, obwohl sie gewaltige Jahreseinnahmen hat, jedes Jahr bei der Wojewodschaft um die Erlaubnis wegen der Kirchensteuer vorspricht und sie auch erhält. Wie dann die Kirchensteuer vorgeschrieben wird, darüber haben wir auch berichtet. Selbst die Aermsten, ohne Beschäftigung und Einkommen erhalten die Kirchensteuer vorgeschrieben und wenn sie nicht bezahlen, so läßt man sie pfänden. Die Wenigsten erheben einen Einspruch gegen die sinnlose Steuervorschreibung und schließlich hat es auch gar keinen Zweck zu rekurieren, denn der Rekurs wird von der Pfarrei ohne jede Begründung mit paar Phrasen abgetan. Uns sind einige Fälle bekannt, wo Personen, die zu Unrecht mit Kirchensteuer belegt wurden, dagegen Einspruch erhoben haben. Nach dem Kirchensteuergesetz ist die Kirchensteuer keine selbständige Steuer. Der Paragraph 7 des zitierten Gesetzes sagt ausdrücklich, daß die Kirchensteuer als Zuschlag zu der Einkommensteuer berechnet wird und da die Wojewodschaft der Myslowitzer Pfarrei einen 5prozentigen Zuschlag zu der Einkommensteuer zugebilligt hat, so ist die Höhe der Kirchensteuer für die Myslowitzer Pfarrei genau festgesetzt. Zahlt jemand im Jahre 100 Zloty Einkommensteuer, der hat 5 Zloty Kirchensteuer zu entrichten. Das ist Recht und Gesetz, alles andere ist Mißbrauch und Gewalt, was entschieden abzulehnen ist. Die Myslowitzer Pfarrei hält sich an das Gesetz nicht, sondern handelt willkürlich. Arbeiter erhielten eine Kirchensteuer zwischen 4 und 30 Zloty vorgeschrieben, auch jene, die infolge ihrer schweren materiellen Lage keine Einkommensteuer zahlen. Auf die Rekurse die gegen die Steuervorschreibung erhoben wurden, erhielten die Betreffenden alle dieselbe Antwort. Sie hat folgenden Wortlaut: „Der Kirchenvorstand ist leider nicht in der Lage, ihren Antrag auf Befreiung von der Kirchensteuer für das Jahr 1929 infolge Ermangelung der gesetzlichen Handhabe, zu berücksichtigen. Die Steuer ist spätestens in 14 Tagen zu bezahlen". Der Kirchenvorstand möge gefälligst seine Nase in das Steuergesetz hineinstecken, und er wird dort die „gesetzliche Handhabe" schon finden. Man muß sich wirklich wundern, daß die Wojewodschaft einer Pfarrei die Erlaubnis zur Steuervorschreibung erteilt, die solche Ignoranz und Mißachtung des Gesetzes zur Schau trägt. Oder meint die Pfarrei, daß für sie das Gesetz nicht bindend ist? Wenn das dem so ist, dann ist das Gesetz auch für die Steuerzahler nicht bindend. Jedenfalls ist ein solches Vorgehen der Pfarrei unerhört und die Wojewodschaft wird gut tun, wenn sie die Pfarrei über Recht und Gesetz belehrt.

Pleß und Umgebung

Josef Kubiczek gestorben.

Unser Genosse Josef Kubiczek aus Kostuchna ist am Freitag, nachmittags, um 6 Uhr, entschlafen. Kaum können wir es glauben, daß der mutige Kämpfer nicht mehr unter den Lebenden weilt. Für sein, und unser Ideal, die sozialistische Weltordnung hat er sich stets überall eingesetzt. Selten ein anderer konnte seinen Zuhörern so überzeugend den Unterschied zwischen der kapitalistischen und sozialistischen Weltordnung klar machen und kaum ein anderer hatte so begeisterte Zuhörer, wie unser Josef. Ob es in der Werkstelle bei der Arbeit, oder sonst wo gewesen ist, er hat sich immer für das Recht der Unterdrückten eingesetzt und aus seinem umfangreichen Wissen jedem mit gutem Rat zur Seite gestanden.

Schon jahrelang trug er den Todeskeim in Form der Proletarierkrankheit (Tuberkulose) in sich und war daher oft gezwungen, monatelang im Lazarett zu liegen. Jedoch konnte ihn auch die Krankheit nicht hindern, aufklärend unter seinen Leidensgenossen zu wirken und so mancher wird bei diesem Kranksein durch unseren Josef Kubiczek zum Sozialisten geworden sein. Jetzt ist der Säemann tot, aber seine Saat wird bestimmt Früchte tragen zum Wohle der arbeitenden Klasse.

Mit schuld an seinem so frühen Tode (er war erst 27 Jahre alt) war bestimmt zum kleinen Teil auch die Wohnungsnot, die den Schwertuberkulösen zwang mit Frau und Kind und noch zwei anderen Familien in einer Wohnung zu hausen. — Proletarierschicksal, Proletenlos! — Noch bis zum letzten Atemzug hat sich Josef für eine Verbesserung dieses Schicksals der Proletarier eingesetzt, was sogar seine Gegner anerkennen mußten. Sein Andenken wird über seine Angehörigen hinaus bei der großen Familie der Sozialisten stets in Ehren gehalten werden. So wie er gekämpft, wollen wir weiter kämpfen.

Kostuchna. (Ausfallende Versammlung.) Allen Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern, sowie den Mitgliedern der Kulturvereine von Kostuchna und Umgebung zur Kenntnis, daß die für Sonntag vormittags angesetzte Parteiversammlung ausfällt, und zwar infolge des Todesfalles des Genossen Kubitzek. Die Beerdigung des verstorbenen Genossen findet am Sonntag, nachmittags um 2 Uhr, vom Trauerhause in Kostuchna aus, statt. Um recht zahlreiche Beteiligung aller Gesinnungsfreunde wird gebeten.

Arbeiterreduzierungen auf der Emanuelssegengrube. Auf der Emanuelssegengrube finden gegenwärtig wieder Arbeiterentlassungen statt. Es werden 10 Prozent der Belegschaft entlassen. Anstatt die alten pensionsberechtigten Arbeiter, die längst schon ihre Pension genießen sollten, zu entlassen, hat man wie sonst immer auch, Arbeiter in mittleren Jahren aufs Pflaster gesetzt. meistens deutschgesinnte Leute. Wahrscheinlich will man für Aufständische Platz machen.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Attentat auf einen Personenzug.) Der Heizer des polnischen Personenzuges Nr. 740 fand auf dem Zylinder der Lokomotive eine mit Lignosyt gefüllte Röhre auf. Diese Bombe war glücklicher Weise nicht zur Explosion gekommen, da die Zündschnur gerissen ist. Die inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen ergaben, daß man die Lunte vorher in Brand gesetzt hatte. Es wird angenommen, daß der Sprengstoff von einem Brückengeländer auf den Zug heruntergeschleudert worden ist. Die Bombe wurde auf der Eisenbahnstrecke zwischen Bobrek und Beuthen auf der fraglichen Lokomotive vorgefunden. Im Einvernehmen mit der deutschen Polizei wird z. Zt. fieberhaft nach den Tätern gefahndet.

Wissen Sie, was Sie sprechen?

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, warum man sich das eine Mal alle „vierzehn Tage", will man aber wöchentlich zusammenkommen, alle „acht Tage" trifft? Was ist das für eine eigentümliche Bezeichnung unserer doch durchweg siebentägigen Woche? Und warum sagt der Franzose für 14 Tage „quinze jours", also 15? Das Durcheinander erklärt sich aus der uralten Rechtssitte, der sogenannten Zugabezahl, wie sie sich auch in unserer Bezeichnung der Verjährungsfrist „nach Jahr und Tag" noch findet. Für jede gestellte Frist wurde ein Tag zugegeben: erst dann galt sie als abgelaufen. Es war lediglich eine Laune unserer Sprache, daß sie die ursprünglich gebräuchlichen „fünfzehn Tage" wieder fallen ließ, aber an „acht Tagen" festhielt; jenseits des Rheins sind, wie gesagt, 8 und 15 bis heute im Schwunge. Und wenn Sie Ihren Jungen einen „rechten Racker" schelten, ein paar Stunden später aber, wenn er sich mit seinen Schularbeiten herumgequält hat, lobend anerkennen, er habe sich redlich „abgerackert", so stimmt das doch ebenfalls nicht zusammen! Die Erklärung gibt das Niederdeutsche früherer Jahrhunderte, aus dem der Ausdruck stammt. Er kommt von dem niederdeutschen racken = Unflat zusammenfegen und fortschaffen, bezeichnet also zunächst nur jede unangenehme wie mühsame Tätigkeit; der „Racker" aber war der Abdecker und Henker. Der Beruf zählte bekanntlich zu den unehrlichen Gewerben, war mithin nicht viel besser als ein Schimpfwort.

Gewiß sind Sie schon einmal „unverfroren" gewesen! Da die Vorsilbe „un" soviel als „nicht" bedeutet, hätten Sie dabei also nicht gefroren oder sogar Temperaturerhöhung gehabt! — Kann sein! — Die Sprachforscher sind allerdings anderer Ansicht und haben sich darauf geeinigt, daß hier ebenfalls ein niederdeutscher Ausdruck, nämlich das auch bei Fritz Reuter häufig vorkommende „sick verfieren" = sich fürchten, erschrecken, zugrunde liegt. Mithin haben Sie dann eine gewisse Furchtlosigkeit bezw. Dreistigkeit bewiesen! Letztere würden Sie u. a. dann zeigen, wenn Sie Sonntags Ihre Bekannten „mit Kind und Kegel" besuchten. Sie brächten dann nämlich nicht etwa Spielkegel, sondern Ihre ehelichen und — unehelichen Kinder mit. „Kegel" hat sich in dem Sinne aus dem Mittelalter her hinterlistigerweise gerade in dieser Wendung herübergerettet.

Gar zu gern sagen Sie von irgend etwas geringschätzig: „Das ist nicht weit her! — Echt deutsch! — Alles Gute muß eben vom Ausland kommen! — Unsere Sprache kann ein Lied davon singen. Was hat man nicht alles im Laufe der Jahrhunderte aus fremden Sprachen zusammengeholt, um sie unnötigerweise aufzuputzen! — Nur ein ganz kleines Sträußchen aus unserem Alltagsdeutsch! — Große Mode ist heute leider das „Bankrottmachen" und „pleite gehen": da reichen sich Italienisch, Französisch und Hebräisch die Hand! Bankrott ist italienisch banca rotta, ursprünglich die zerbrochene Bank zahlungsunfähiger Geldwechsler, auf der diese ihre Geldsorten aufzulegen pflegten; daraus wurde französisch banqueroute, wofür Fischart im 16. Jahrhundert noch „bankbrüchig" sagt; „pleite kommt vom hebräischen pletah = Flucht. Aehnlich sagte man für unsere „Ohrfeige" im Altdeutschen noch „Ohrschlag", Luther schreibt „Backenstreich". Bei der Ohrfeige hat das Niederländische Pate gestanden; sie ist nach dem niederländischen veeg Streich, Hieb gebildet, und zwar in scherzhaft-ironischem Anklang an eine gespendete Feigenfrucht. Im selben Sinne gilt die „Dachtel" als eine Dattel, die „Kopfnuß" als Nuß und die „Maulschelle" als Gebäck. Manchmal sieht man dem deutschen Worte seine fremde Herkunft überhaupt nicht an! Wenn wir unser Leben „in die Schanze schlagen", denkt jeder an einen Kampf für oder um eine Schanze. Doch ist der Ausdruck im Mittelalter aus französisch chance = Wurf, Glücksfall entlehnt, ist deutsch ausgesprochen worden und außerdem in der Wendung „jemandem etwas zuschanzen" (gewinnen lassen) in unserer Sprache geblieben.

Wenn Sie nach Ihrer Ankunft in der Großstadt im „Grand Hotel" übernachten, haben Sie wahrscheinlich auch noch nicht daran gedacht, daß der „Spittel" sprachlich so ziemlich dasselbe ist. Hier die Erklärung! Beide stammen vom lateinischen domus hospitalis = gastliches Haus ab. Aus hospitalis wurde im Deutschen Hospital, Spital und Spittel, im Französischen hopital und hotel. Leider hat die rein deutsche „Herberge" — wenigstens zunächst — das Rennen verloren.

Doch schließen wir lieber! Sonst wird Ihnen vielleicht blaßblau, ich meine „blümerant"! Auch so ein furchtbares Wort, eine im 17. Jahrhundert aufgekommene Entstellung aus dem französischen bleu-mourant = mattblau!

Dr. K. Weitzel.



Durchsichtige Gasmasken

Eine chemische Fabrik in Hamburg hat diese neuartige sogenannte „Vollblickmaske" für Bergbau, chemische Industrie und andere Schutzzwecke konstruiert. Sie hat nicht mehr das unheimliche Aussehen der Kriegsmaske, da das ganze Gesicht hinter der durchsichtigen Hülle zu sehen ist.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 12,30: Uebertragung aus dem polnischen Theater von Kattowitz. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17,15: Vortrag. 17,45: Unterhaltungskonzert aus Warschau. 18,10: Uebertragung aus Warschau. 19,30: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Abendkonzert. 21,45: Literarische Stunde. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Plauderei über Radiotechnik. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,05: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 22,15: Abendberichte. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12,10: Symphoniekonzert der Philharmonie. 14: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 16,40: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19,25: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 13,10: Wetterbericht. 15: Handelsbericht. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französische Stunde. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

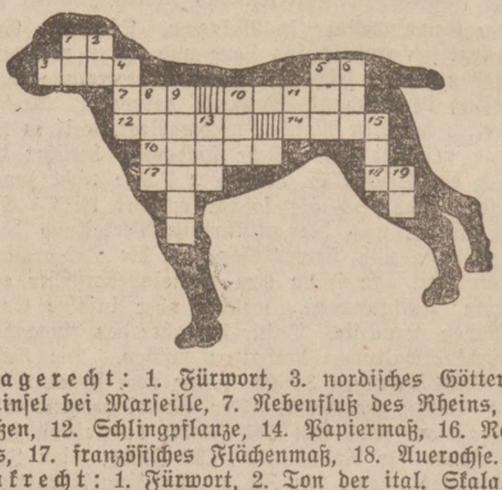
Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 16. Februar: 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 10,30: Evangelische Morgenfeier. 11,30: Uebertragung aus der Volksbühne Berlin: Faschingsmusik. 13,30: Die Mittagsberichte. 13,40: Rätselfunk. 13,50: Schachfunk. 14,10: Stunde des Landwirts. 14,30: Uebertragung vom Sportplatz Südpark, Breslau: Vereinigte Breslauer Sportfreunde — Preußen-Zaborze. 15,20: Uebertragung vom Sportplatz an der Heinitzgrube, Beuthen OS.: Beuthen 09 — Breslauer Sport-Club 08. 16,10: Uebertragung nach Berlin und auf den Deutschlandsender Königswusterhausen: Unterhaltungskonzert. 17.30: Kurzgeschichten von Alfred Wolfenstein. 18,10: Wettervorhersage für den nächsten Tag. Anschließend: Kreuz und quer durch Europa. (Schallplatten.) 19: Wiederholung der Wettervorhersage. 19: Zur Reichselternwoche. 19.25: Die Krise der höheren Schule. 19.50: Einführung in die Oper des Abends und Bekanntgabe des Personenverzeichnisses. 20: Uebertragung aus dem Stadttheater Breslau: Die Boheme. Oper in vier Bildern 22,30: Die Abendberichte. 22,50—24: Tanzmusik.

Montag, 17. Februar: 9,05: Schulfunk. 16: Wirtschaft. 16.30: Aus Leipzig: Unterhaltungskonzert. 17.55: Musikfunk für Kinder. 18,30: Berichte über Kunst und Literatur. 18,55: Alfred Kerr spricht. 19,35: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,35: Aus Gleiwitz: Kammermusik. 20,15: Wiederholung der Wettervorhersage. 20,15: Schlesische Mundartdichtungen. 21: Tänze auf zwei Flügeln. 22,10: Die Abendberichte. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. 22,45: Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats. 23: Aufführungen des Schles. Landestheaters.

Rätsel-Ecke

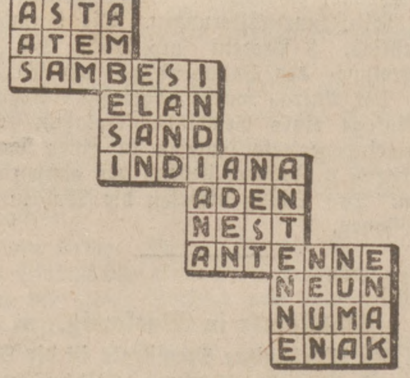
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Fürwort, 3. nordisches Göttergeschlecht, 5. Felseninsel bei Marseille, 7. Nebenfluß des Rheins, 10. Fluß in Preußen, 12. Schlingpflanze, 14. Papiermaß, 16. Reste eines Gebäudes, 17. französisches Flächenmaß, 18. Auerochse.

Senkrecht: 1. Fürwort, 2. Ton der ital. Skala, 4. Fluß in Aegypten, 5. Fluß in Asien, 6. Fabelwesen, 8. ital. Münze, 9. König der Zwerge, 10. Abkürzung für „senior", 11. Flächenmaß, 13. Abkürzung für „niemals", 15. Nebenfluß der Donau, 19. ägyptischer Gott.

Auflösung der magischen Treppe



Vom Baume des Bösen

Von Marcel Berger.
Autorische Uebersetzung von Hans Adler.

52)

Mein männlicher Egoismus trug in mir den Sieg davon. Was bedeutete mir Untergang oder Leben! Der Trieb, der die Welt regiert, war stärker als alles andere. Mein Mund hatte sich satt getrunken und das Verlangen, sie ganz zu besitzen, trieb mich unaufhaltsam weiter. Ich sprang auf, um die elektrische Beleuchtung abzudrehen . . .

Was in diesen Sekunden in ihr vorging, weiß ich nicht. War es Enttäuschung? Fühlte sie sich abgestoßen? Verlor sie den Mut? Erwachte ihr mädchenhaftes Schamgefühl? Oder trat das tückische Gift in ihr seine grausame Herrschaft an? Als ich mich, die Hand am Porzellanknopf, umwandte, stand sie hoch aufgerichtet und in ihren Pelzmantel gehüllt mitten im Zimmer.

Ich stürzte auf sie zu:

„Evelyne!"

Sie schritt gegen die Türe. Als hätte sie sich zur Flucht durch den unterirdischen Gang entschlossen, rief ich:

„Gut! Retten wir uns! Vielleicht ist die Stiege passierbar . . ."

Sie sprach kein Wort und schob den Riegel zurück.

„Evelyne," fragte ich demütig und angsterfüllt, „leiden Sie?"

Sie stand an der Schwelle. Und in einem Tone, so weh und todestraurig, daß ich heute noch nicht weiß, ob sie von körperlichen Schmerzen sprach, antwortete sie:

„Ganz unsagbar."

20.

Evelyne floh und verschwand wie ein Phantom. Mit wirrem Kopfe folgte ich ihr nach und wiederholte nur wie hypnotisiert immer wieder den Satz: „Welche Erinnerung, wenn ich mit dem Leben davonkomme!" Dabei quälte mich das Bedauern, daß ich es versäumt hatte, ihre letzte Gunst zu erringen.

Viele Türen längs der Galerie standen weit offen und man sah in unordentlichen Zimmern vom Platze gerückte Möbelstücke, herumliegende Wäsche, aufgerissene Koffer. Die Familie Lesparrat stand im Stiegenhause; der General korrekt und zugeknöpft, die Damen im Neglige. Alle drei sahen gequält aus und beugen sich über das Geländer. Nun ist die Reihe an ihm, dachte ich, nun mußte dieser Held, der unzählige in den Tod geschickt hatte, selbst daran glauben. Ach, über mir hing dieselbe Drohung; und Evelyne zog mich doch unwiderstehlich hinter sich her.

Schon war sie im unteren Stockwerk angelangt. Vor der Tür ihres Appartements, die sie hinter sich zuwarf, erschien die breite Gestalt des Obersten Simpson. Sein Anblick ließ mich stocken. Wenn dieser prüde Angelsachse geahnt hätte . . .! Würde es ihm nicht auffallen, daß wir zusammen die Treppe herabgekommen waren? Aber er hatte nicht einmal einen Blick für seine Tochter. Liebte er sie überhaupt? Brüsk faßte er mich am Arme:

„Der Arzt?"

Ich hob die Schultern:

„Ich weiß nicht, wo er ist. Uebrigens ist er machtlos . . ."

„Ich kann zahlen."

„Mit Geld ist nichts zu erreichen."

Der Oberst hörte nicht mehr zu und entfernte sich mit raschen Schritten. Als er außer Sicht war, klopfte ich leise an Evelynes Tür. Keine Antwort. Ich klopfte heftiger; wieder nicht. Ich wollte zu ihr. War es nach allem nicht mein gutes Recht? Aber sie hatte sich eingeschlossen. Ohne Rücksicht auf den Skandal schrie ich:

„Evelyne, öffnen Sie!"

Nichts rührte sich. Ich entschloß mich zu einer Lüge:

„Hören Sie, Evelyne, ich habe vom Doktor Nandhirafra, das Gegengift, bekommen! Oeffnen Sie und Sie sind gerettet!"

Kein Laut! Verzweiflung faßte mich und ich begann die Tür mit den Fäusten zu bearbeiten, bis sie mich schmerzten. Ohne Erfolg. Aber meine falsche Behauptung hatte im Korridor Widerhall gefunden. Hourloubeyre lief herzu und hinter ihm eine zweite Gestalt. Er faßte mich wild an der Weste:

„Haben Sie es wirklich?"

„Was?"

„Das Gegengift!"

Irritiert riß ich mich los:

„Ich habe selbstverständlich nichts!"

Die Zofe seiner Frau war ihm gefolgt. Er herrschte sie an: „Was treiben Sie hier, Eugenie? Werden Sie sofort zur gnädigen Frau zurückkehren!"

Das Mädchen wich nicht von der Stelle.

„Nun? Wird's . . .?"

„Wenn es mir paßt!" zischte Eugenie wie eine gereizte Schlange. Ihnen wird ja selbst gleich übel, wenn die Frau sich erbricht . . ."

„Zahle ich Ihnen Ihren Lohn? Ja oder nein?"

„Was habe ich von eurem schmutzigen Gelde, wenn ich hier durch eure Schuld krepiere! Ich spucke Ihnen ins Gesicht!"

Sie wandte sich auf dem Absatz um. Ich ließ Hourloubeyre stehen und machte mich, nach einem letzten Versuch an Evelynes Tür, auf dem Rückweg. Da trat mir Anton entgegen:

„Also," sagte er, „es geht uns wirklich allen an den Kragen?"

„Es scheint so."

Wir lachten beide sinnlos auf. Sein Atem stank noch nach Aether.

„Es ist doch nicht ernst, was" grinste er.

„Gewiß. Sehr ernst."

„Und doch haben sie sich nicht abhalten lassen . . . sich's mit der Kleinen da noch gut gehen zu lassen?"

Er versetzte mir mit dem Ellbogen einen freundschaftlichen Stoß:

„Ich habe gesehen, wie Sie zu Ihnen hineingekrochen ist... Ja! Eilig hat sie's gehabt!"

Ich weiß nicht, ob ich rot oder blaß wurde:

„Sie sind verrückt!"

„Verrückt? Nein! sagte er fröhlich. „Nur ein bißchen besoffen."

„Jedenfalls muß ich Sie bitten, keinen Unsinn zu schwätzen. Fräulein Simpson war in der Tat bei mir . . ., mich um Rat zu fragen. Ich habe ihr die Wahrheit eröffnet: daß wir alle verloren sind."

„Schon gut," lallte der Betrunkene. „Sie sind ein Schlauer! Schöne Geschichten . . .!"

Wütend kehrte ich ihm den Rücken. Einige Schritte weiter traf ich Verdier, der mich kommen gesehen hatte.

„Endlich Sie, Herr Clerval," rief er. „Was ist Ihre Meinung?"

„Wovon sprechen Sie?"

„Ueber die Aussicht, durch die Katakomben, durch den Berg zu entkommen."

„Ich überlege noch," sagte ich.

„Fünf oder sechs sind unten. Ich war mit . . ."

„Sie sind umgekehrt?"

„Wegen meiner Frau. Sie fürchtet die Dunkelheit . . .!" Wenn Sie ihr Vernunft zusprechen wollten!" (Fortf. folgt.)

Kinder-Freunde

Lillis Haar

„Jetzt ist's aber genug!" rief die Mutter. Lilli merkte schon am Ton, wie ärgerlich die Mutter war. Sie hatte wirklich die Geduld verloren.

„Es tut mir leid, Mutti," sagte sie, „aber es reißt so!"

„So, es reißt?" sagte die Mutter, die gerade dabei war, Lillis Haar so vorsichtig wie möglich zu kämmen. „Nun, da muß man eben alles abschneiden!"

Sie kämmte weiter und gab sich gerade die größte Mühe einen ganz besonders schlimmen Haarknoten des kleinen Mädchens zu entwirren.

„Ich glaube, es wäre viel besser, wenn du dein Haar ganz kurz hättest," sagte sie.

„Laß es doch rasieren!" ertönte plötzlich eine freundliche Stimme. Der Vater war eben ins Zimmer gekommen, ohne daß ihn die beiden gehört hätten. Wahrscheinlich hatte Lilli gerade so laut geschrien, daß man überhaupt nichts hören konnte.

„Huh, was für rote Augen," meinte der Vater, als er das kleine Mädchen ansah. „Ich glaube, du brauchst eine Brille, Lilli!"

„Zieh das Kind nicht auf," sagte die Mutter. Du weißt doch, was für Aerger diese Locken jeden Tag machen. Ich denke allen Ernstes daran, ihr die Haare bis dicht an den Kopf schneiden zu lassen. Aber ich möchte Lilli noch nicht quälen!"

„Ja, sagte der Vater und dann sprachen die Eltern über ein Theaterstück, das sie heute abend sehen wollten.

Als Lilli abends in ihrem Bettchen lag, da hatte sie einen schrecklichen Traum. Sie träumte, es käme jemand mit einer riesigen Schere und wollte ihr die Haare schneiden. Als sie am Morgen aufwachte, da war sie furchtbar froh, daß ihr nichts passiert war. Beim Frühstück aber sagte die Mutter, daß sie heute zum Friseur gehen würden.

„Ich glaube nicht, daß man rasieren wird," meinte der Vater. Er sah dabei nicht sehr ernst aus. „Aber man wird ja sehen. Die Mutter will nicht mehr jeden Tag beim Kämmen dein Geschrei hören und ich möchte es auch nicht mehr. Darum muß etwas geschehen, daß es aufhört."

Als dann an diesem Morgen Lillis Haar gekämmt wurde, biß sie die Zähne zusammen und gab sich die allergrößte Mühe, nicht zu schreien, obwohl der Kamm mehr als jemals an dem Haar riß. Es war eine böse Sache.

Am Nachmittag ging man zum Friseur. Lilli wurde in einen Sessel gesetzt und ein großes weißes Tuch um sie herumgebunden. „Wie eine Mumie siehst du aus," sagte die Mutti, aber sicher hatte eine Mumie nie solch einen Wuschelkopf.

„Nun, sagte der Friseur, handelt es um Rasieren oder Haarschneiden?"

„Oh, nicht rasieren!" rief Lilli, es es war ihr gar nicht wohl zumute. „Ich weiß, ich hab' immer beim Kämmen geschrien, aber ich wills nie wieder tun, nur wenn's ganz furchtbar zieht. Es muß nicht alles weg, nicht wahr?"

„Nun, ich glaube nicht," sagte der Friseur. „Man trägt jetzt das Haar wie eine Puppe."

Er brachte eine große Puppe, so wie man sie manchmal im Schaufenster sieht. Sie hatte kurzes, glänzendes, weiches, schwarzes Haar, und kein Härchen war am falschen Platz.

„Möchtest du so aussehen?" fragte der Friseur. Aber Lilli schüttelte den Kopf.

„Das ist nicht schön. Aber die Puppe ist sehr hübsch."

„Du hast recht," sagte der Friseur. „Wir wollen es diesmal nicht viel schneiden. Und ich will dir etwas sagen, ich will dir eine Flasche von einem Haarwasser geben, das die schrecklichen Knoten verhindert. Das ist fabelhaft, kann ich dir sagen."

Wie ihr wißt, verkaufen die Friseure immer gern Haarwasser. Es war, wie der Friseur sagte: „Faaabelhaft!"

Der Hamster und die Ameise

„Ihr armseligen Ameisen", sagte ein Hamster, „verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so Weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrat sehen solltet!"

„Höre", antwortete die Ameise, „wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuern ausleeren und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben büßen lassen! Lessing.



Vom Narrentreffen in Rottweil

Die badischen und württembergischen Narrenzünfte, deren Ursprung wohl im Mittelalter zu suchen ist, fanden sich am Sonnabend und Sonntag im badischen Rottweil zu ihrem großen Narrentreffen ein. Der bunte Zug der „Narren" in ihren historischen Kleidern und Masken bot in den alten Straßen der Stadt ein eigenartiges Bild. — Unsere Aufnahme zeigt den „Kindernarren" und die ihm folgenden Kinder im Narrenumzuge von Rottweil.

Die blaue Blume

Die Obersekunda des Gymnasiums in Dingskirchen hatte einen klugen und begabten Naturwissenschaftler zum Lehrer. Dieser würdige Herr, Professor M., war einer der besten Sachkenner seines Spezialgebietes, der Pflanzenkunde, und er genoß im ganzen Städtchen den Ruf eines hervorragenden Gelehrten. Vermutlich wäre er ein berühmter Mann seines Faches geworden, wenn er nicht eine einzige, freilich große Schwäche gehabt hätte: er pflegte nämlich zu behaupten, er kenne jede Blume, jedes Gras, jeden Baum, kurz gesagt, alles Pflanzliche mit dem ganzen Drum und Dran. Er wüßte, wie viele Staubgefäße, Stempel, Kelchblätter jede Blume habe, wie die Blätter und die Struktur der Aeste jedes Baumes beschaffen seien, kurz, er wüßte einfach alles. Seinen lächelnden Schülern gab er oft und gern mit der Sicherheit des Mannes, der seiner Sache gewiß ist, Gelegenheit, ihn auf die Probe zu stellen, und dann schwirrten die Fragen: er sollte die Wurzeln der Lotosblume beschreiben, wie viele Staubgefäße das Edelweiß habe, wie ein Tannenzapfen zusammengesetzt sei. Und prompt entgegnete Professor M. mit gewichtiger, sachlicher und ruhiger Miene, das sei so und so, und jenes so und so. Er war eigentlich nicht zu „schlagen", und wenn er wirklich einmal eine Antwort nicht richtig wußte und der Chor der Schüler ihm triumphierend zurief: „Falsch! Falsch!", dann wußte er aalglatt zu beweisen, daß er dennoch recht habe und daß seine Schüler nicht die Leute seien, die ihn eines Fehlers überführen könnten.

Dieses leise Protzen mit seiner Kenntnis, die er nicht als angelernt und angelesen bezeichnete, sondern als Begabung, war der ewige Spott der Obersekunda. Wie gern hätte man ihm bewiesen, daß er im Grunde genommen nur deshalb seine Begabung ins rechte Licht rücken konnte, weil er vor sich Schüler hatte, die diese Dinge weit weniger beherrschten als er, der seit Jahrzehnten arbeitende Gelehrte.

Einmal geschah es während des Unterrichts, daß man von Pflanzensamen sprach. Was lag da — für Lehrer und Schüler — näher als Professor M.s leicht ironische Behauptung: „Nun denn, ich kann mich wohl rühmen, einer der wenigen zu sein, die mit Hilfe von Lupe und Federmesser jeden Samen in die richtige Pflanzengattung einordnen können, ja, weit mehr noch, der genau bestimmen kann, welcher Pflanze Samen es ist. Ich gebe Ihnen Gelegenheit, mich auf die Probe zu stellen. Bringen Sie morgen irgendwelchen Pflanzensamen mit!"

Das ließen sich die Schüler nicht zweimal sagen. Aber sie knobelten insgeheim einen lustigen Plan aus, wie sie die Schwäche ihres Lehrers bloßstellen könnten.

In der nächsten Stunde meldete sich einer mit einem Samenkorn. Professor M. untersuchte es und sagte nach kurzem Nachdenken: „Brunnenkresse!" Es war richtig.

Ein zweiter meldete sich und übergab dem Professor einige kleine trockene Körner. Professor M. nahm sie unter das Mikroskop. Nach einer Weile fragte er: „Woher haben Sie das? Mir scheint dies keiner einheimischen Pflanze Samen zu sein!"

Der Schüler erwiderte: „Mein Vetter hat uns aus Südamerika diesen Samen geschickt."

„Aha, das dachte ich mir. Also passen Sie auf; meine Vermutungen bestätigen sich. Dies ist der Same einer brasilianischen Blume. Sie ist etwa meterhoch, hat große, tiefblaue Blüten und lanzettförmige Stengelblätter. Die Blüte selbst zählt ungefähr sieben große Blütenblätter, sechs Kelchblätter —"

Bis hierher hatten die Schüler atemlos und in tiefstem Schweigen zugehört. Nun aber brach ein orkanartiges Gelächter aus, das sich trotz der größten Bemühungen Professor M.s nicht legen wollte.

Endlich ließ das Gelächter, das hier und da von neuem aufflackerte, nach.

Professor M. stellte sich empört vor die Klasse und fragte nach der Bedeutung dieses infernalischen Lärms.

Man gab ihm keine Antwort. Einer feixte besonders heimtückisch vor sich hin. Es war M.s schlechtester Schüler, dem er schon manche harte Strafe zudiktiert hatte. Diesen nahm sich der Professor vor und fragte ihn: „Warum wird hier gelacht? Ich verlange von Ihnen die bestimmte Antwort! Sie können sich gratulieren, wenn Sie die Antwort nicht wissen. Meine Geduld mit Ihnen ist am Ende!"

Nach langem Drucksen brachte der Gefragte die Antwort heraus, wobei er ein unverschämtes Grinsen nicht unterdrücken konnte: „Es war gar kein Pflanzensamen!"

„Sondern?" brüllte Professor M.

„Getrockneter Heringsrogen!" Gerhard Frank.

Schneemann baue...

Von Otto Saure.

Rollet, rollt mit fleiß'gen Händen
Schnee für Bauch und Brust und Lenden!
So, nun oben drauf den Kopf,
Dick und rund wie 'n Kirchturmknopf!

Einer lauf, geschwind zu holen
Aus dem Keller ein paar Kohlen!
Hier ein Aug' und dort ein Aug',
Schwarze Knopfreih' auf den Bauch!

Eine große, gelbe, schwere,
Knorpelige Zuckermöhre
Mitten ins Gesicht hinein! —
So, das soll die Nase sein.

Hier ein Stück von diesem Stecken
Wird der Mund, rein zum Erschrecken.
Ei, schaut her! Nein solchen Mund
Hatte noch kein Kettenhund!

Fertig, fertig ist das Wunder!
Nein, eins fehlt ihm noch jetzunder:
Eine Pfeif aus Birkenholz. —
Schneemann, hei, wie bist du stolz! —

Als Fritz schwimmen wollte

Ein Ferienabenteuer.

Alle gingen zusammen hinunter zum Strand am Meer. Da gab es viel Sand zum Bauen. Die Mutter gab Grete und Bertel seine Eimer und hölzerne Spaten. Fritz aber bekam einen eisernen Spaten, fast so wie ihn die Gärtner haben, nur nicht so groß.

Sie hatten ein Zelt am Strand, in dem sie sich auszogen. Sie sagten, sie wollten alle baden gehen. Aber als sie am ersten Morgen zum Meer kamen; da waren die Wellen so groß, daß Grete und Bertel Angst hatten, ins Wasser zu gehen.

„Pfui," sagte Fritz, „wer hat Angst vor Meerwasser?"

„N—niemand!" sagte Grete.

„Ihr habt!" sagte Fritz.

„Wir haben nicht!" sagte Bertel.

„Warum geht ihr dann nicht hinein?" sagte Fritz.

„Du bist ja selbst noch nicht drin," meinte Grete.

„Aber ich geh' jetzt hinein!" rief Fritz, und ging los.

Plötzlich rief er „Huh!", denn eine Welle war gekommen, und die war ziemlich kalt. Als er die große Welle kommen sah, da drehte er sich schnell um und wandte ihr den Rücken zu und ließ sie über seine Schultern kommen. Nachher fror er dann plötzlich gar nicht mehr. Wenn man die Wellen gerade so über sich hinströmen läßt, da fühlt man sich plötzlich ganz warm.

„Er ist wirklich tapfer!" sagte Grete.

„Jaah!" sagte Bertel.

„Ich kann schwimmen!" rief Fritz und wandte das Gesicht hinaus zum Meer und begann loszuschwimmen, weg von den Mädels.

„Sollen wir nun hineingehen?" fragte Grete.

„Eigentlich sollen wir," sagte Bertel. „Aber, ich weiß nicht, ich mag nicht recht. Spielen wir lieber im Sand."

„Das ist aber feige," sagte Grete.

„Wenn man feige ist," meinte Bertel, „dann ist man eben feige, da läßt sich nichts dagegen tun."

„Ich weiß nicht recht," meinte etwas nachdenklich Grete.

Nun war es aber so, daß Meister Fritz gar nicht richtig schwimmen konnte. Er wurde bald müde und wollte sich auf die Füße stellen und ausruhen. Da bekam er keinen Grund unter den Füßen. Er war gar nicht so groß, daß er auf den Boden reichen konnte, und wenn seine Füße Grund hatten, da war er schon unter Wasser. Er streckte seine Arme in die Höhe und tauchte bald wieder auf. Aber er hatte Angst und schrie laut und versuchte nicht mehr zu schwimmen.

„Oh!" schrie Grete, und Bertel schrie ebenfalls. Und ohne mehr daran zu denken, daß das Wasser kalt war, eilten sie beide Hand in Hand hinein, um ihrem Bruder zu helfen.

Bertel stand am nächsten beim Ufer, aber das Wasser reichte bis zu ihren Ellbogen. Grete hielt sie fest an der Hand und konnte Fritz gerade noch fassen. Das Wasser ging ihr schon bis an die Schultern. Fritz ergriff ihren Arm, und schon im nächsten Augenblick konnte er aufrecht stehen.

Die Mutter, die beim Zelt war, kam schnell ans Meer.

„Kinder — Kinder!" rief sie.

„Sie holten mich raus," sagte Fritz.

„Das Komische war, daß wir gar keine Angst mehr vor dem Wasser hatten," sagte Bertel.

„Ihr dachtet nicht an euch selbst," sagte die Mutter. „Daran sieht man, ob einer tapfer oder nicht tapfer ist! Der Tapfere denkt nicht an sich selbst!"

Das Salz im Meer

Nordisches Volksmärchen.

Es war einmal eine alte Großmutter, die lebte einsam in einer Hütte am Meer und hatte niemanden um sich als einen kleinen Enkel. Das war ein braver, munterer Knabe.

Als er in die Jahre kam, wollte er Seemann werden, wie es der Vater und Großvater gewesen. Da schenkte ihm zum Abschied die Großmutter eine kleine Pfeffermühle, die einst der Großvater aus Indien mitgebracht hatte, und sagte: „Wenn du einmal einen Wunsch hast, so mahlt sie dir alles, was du begehrst. Du mußt nur zwei Sprüchlein merken; eins, damit sie anfängt, und eins, damit sie aufhört. Sage aber niemanden etwas davon!" Als

der Knabe die Sprüchlein gelernt hatte, ging er aufs Schiff und fuhr übers weite Meer.

Der Kapitän war aber ein sehr geiziger Mann, so daß es dem Schiffsjungen bald an Speise fehlte. Da schlich er in seine Kammer und sprach zur Mühle:

Kleine Mühle mahle mir
Brot und Schinken schnell herfür!

Gleich mahlte sie ihm das Gewünschte, bis er rief:

Kleine Mühle stehe still,
weil ich nichts mehr haben will!

Da brauchte er nicht mehr Hunger zu leiden, und alles, was er sonst noch begehrte, das mahlte ihm die brave, kleine Mühle.

Es dauerte aber nicht lange, da kam der Kapitän hinter das Geheimnis (denn der Junge gab auch seinen Kameraden von dem Ueberfluß). Er ließ ihn in seine Kajüte holen und schlug ihn so lange, bis er in seiner Todesangst das erste Sprüchlein verriet. Der habgierige Kapitän glaubte, damit sei es genug, und stieß den Jungen in der folgenden Nacht, als er gerade Wache stand und an die Großmutter dachte, hinab ins Meer.

Da es gerade an Salz auf dem Schiffe fehlte, war das erste, daß der Kapitän der Mühle befahl:

Kleine Mühle mahle mir
Salz zum Kochen schnell herfür!

Wie nun die Schüssel voll war, sprach er: „Nun langt's!" Doch die Mühle mahlte weiter, und was er auch rufen mochte, das Salz wurde immer mehr, bis die ganze Kajüte voll war. Nun wollte er die Mühle ins Wasser werfen, aber sie war wie festgenagelt. Und immer größer wurde der Salzberg. In alle Räume ergossen sich die weißen Körner und als das Schiff voll war, fing es an zu sinken. Bald war die letzte Planke in den Wellen verschwunden, und der Kapitän mußte samt der Besatzung jämmerlich ertrinken.

Unten auf dem Grunde mahlt die kleine Mühle unverdrossen weiter bis zum heutigen Tag. Und da sie zu tief liegt, als daß sie je das Sprüchlein hören könnte, wird sie ihre Salzkörner in alle Ewigkeit weitermahlen.

Wunderbare Rechenergebnisse

Manche Zahlen, hinter denen man es nicht vermuten würde, haben ganz auffallende Eigenschaften, die auch den Mathematiker in Erstaunen setzen. Lange geht man mit ihnen um wie mit jeder anderen Zahl, auf einmal durch Zufall, enthüllen sie ihre Eigenart.

Solch eine Zahl ist zum Beispiel 37. Wenn man die Zahl 37 nacheinander mit 3, 6, 9, 12, 15 usw. multipliziert, ergeben sich die folgenden merkwürdigen Ergebnisse:

$3 \times 37 = 111$
$6 \times 37 = 222$
$9 \times 37 = 333$
$12 \times 37 = 444$
$15 \times 37 = 555$
$18 \times 37 = 666$ usw.

Ebenso auffallend verhält sich die Zahl 3367, wenn man sie mit 33, 66, 99 usw. multipliziert. Das Ergebnis sieht so aus:

$33 \times 3367 = 111\,111$
$66 \times 3367 = 222\,222$
$99 \times 3367 = 333\,333$
$132 \times 3367 = 444\,444$
$165 \times 3367 = 555\,555$ usw.

Besonders merkwürdig ist aber die folgende Zahlenpyramide:

$1 \times 9 + 2 = 11$
$12 \times 9 + 3 = 111$
$123 \times 9 + 4 = 1111$
$1234 \times 9 + 5 = 11111$
$12345 \times 9 + 6 = 111111$
$123456 \times 9 + 7 = 1111111$
$1234567 \times 9 + 8 = 11111111$
$12345678 \times 9 + 9 = 111111111$
$123456789 \times 9 + 10 = 1111111111$

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung!

Der Deutsche Kulturbund für Polnisch-Oberschlesien veranstaltet vom 24. Februar bis 2. März d. Js. im Saale des Büchereigebäudes Kattowitz, ul. Marjacka 17, einen Volkstanzlehrgang. Die Leitung liegt in den Händen des Herrn Dr. Oswald Fladerer aus Brünn. Der Kursus selbst findet in der Zeit von ½8—½10 Uhr statt, im Falle ein größerer Zustrom an Meldungen vorhanden ist, werden auch nachmittags von ¼4 bis ½6 Uhr die Uebungsstunden eingelegt. Die Anmeldungen müssen spätestens bis 22. Februar schriftlich oder mündlich im Deutschen Kulturbund, Kattowitz, Marjacka 17, eingereicht werden. Bei der Anmeldung muß die Teilnehmergebühr in Höhe von 6 Zloty beglichen werden.

Wir ersuchen unsere Mitglieder, der einzelnen Kulturvereine, dem so wichtigen Volkstanz nicht abseits zu stehen, sondern nach Möglichkeit an diesem Kursus teilnehmen.

Am Sonntag, den 16. Februar, abends 7 Uhr, veranstaltet der Deutsche Kulturbund einen „Hamsun-Lagerlöf-Abend" im großen Saale des Büchereigebäudes, Kattowitz, ul. Marjacka 17. Frau Edith Herrnstadt-Oettingen, Berlin, ist für diese Veranstaltung gewonnen.

Plätze zu 3, 2 und Stehplatz zu 1 Zloty, bei Ermäßigung für Schüler, können im Vorverkauf im Deutschen Kulturbund, ul. Marjacka 17, bestellt werden.

Kattowitz. Dienstag, den 18. Februar, abends ½8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein „Fragekasten-Abend" statt. Das Mitbringen von interessanten Fragen ist erwünscht.

Königshütte. „Christentum und Sozialismus". Ueber dieses Thema spricht am Mittwoch, den 19. Februar, Genosse Okonski. Beginn des Vortrages pünktlich um 7½ Uhr abends. Wir bitten das Mitgliedsbuch des Bundes oder der Gewerkschaft als Ausweis mitzubringen. Vor dem Vortrag, um 5½ Uhr, Vorstandssitzung.

Nikolai. Am Sonnabend, den 15. Februar, abends 6½ Uhr, findet im Lokal Borzutzki, ul. Miarki ein Vortrag des Herrn Boese über Vitamine statt. Um regen Zuspruch wird gebeten.

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Versammlungen am 16. Februar.

Schwientochlowitz. Vormittags 9 Uhr, bei Frommer. Referent Gen. Kowoll.

Bismarckhütte. Nachmittags 2 Uhr, bei Brzezina. Referent Gen. Kowoll.

Eichenau. Nachmittags 3 Uhr, bei Achtelik. Ref. zur Stelle.

Ober-Lazisk. Nachmittags 2 Uhr, bei Mucha. Referent Gen. Matzke.

Siemianowitz. Generalversammlung mit der „Arbeiterwohlfahrt", nachmittags 5 Uhr, bei Kozdon. Ref. Gen. Wroszyna.

Orzesche. Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt", nachmittags 3 Uhr, bei Grzegorczyk. Ref. Genossin Kowoll.

Bezirksgeneralversammlung des Maschinisten- u. Heizerverbandes

Am Sonntag, den 16. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels Kattowitz die Bezirksgeneralversammlung des Wirtschaftsbezirks Polnisch-Oberschlesiens statt. Die an den Generalversammlungen der Zahlstellen gewählten Bezirksdelegierten, Betriebsräte, Zahlstellenvorstände, Kassierer und Hilfskassierer nehmen daran teil.

Die Tagesordnung lautet:

1. Tätigkeitsbericht des Bezirksleiters.
2. Kassenbericht und Berichte der Revisoren.
3. Das Problem der Sozialversicherung in Polen.
4. Allgemeine Aussprache.
5. Wahlen: a) zum Bezirksvorstand, b) Beschwerdekommission, c) Revisoren.
6. Gewerkschaftliches und Anträge.

Die oben angeführten Funktionäre des M. u. H. V. werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimiert und ist unbedingt mitzubringen. Der Bezirksvorstand.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, d. 16. 2. 30.

Ruda. Vorstandssitzung, vormittags 9½ Uhr, bei Synowiec. Referent Kam. Nietsch.

Schwientochlowitz. Vormittags 9½ Uhr, bei Frommer. Ref. Kam. Knappik.

Emmagrube-Obszary. Vormittags 10 Uhr, bei Barietzko. Referent Kam. Hermann.

Nickischschacht. Vormittags 10 Uhr, bei Schnepka. Referent Kam. Wrozyna.

Orzegow. Nachmittags 3 Uhr, bei Pyka. Ref. Kam. Nietsch.

Gieschewald-Nickischschacht. (Bergbauindustrieverband.) Am Sonntag, den 16. Februar, vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung im Gasthause Gieschewald.

Myslowitz. Nachmittags 2 Uhr, bei Chylynski. Zu der Sitzung werden die Genossen von der D. S. A. P. und der Jugendgruppe eingeladen. Referent: Kam. Swadzba.

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Am Sonntag, den 23. Februar, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel, Kattowitz, Bundesvorstandssitzung. Um 11 Uhr Dirigentenbesprechung. Wir bitten Rundschreiben zu beachten und die ausständigen Fragebogen unbedingt abzugeben.

Wochenplan der D. S. J. P., Ortsgruppe Kattowitz.

Sonntag: Heimabend.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 15. Februar: Falkenzusammenkunft.
Sonntag, den 16. Februar: Heimabend.
Montag, den 17. Februar: Vorstandssitzung im Heim. Mädelabend.
Dienstag, den 18. Februar: Falkenabend. Theaterleseprobe.
Mittwoch, den 19. Februar: Vortrag B. f. Arbeiterbildung.
Donnerstag, den 20. Februar: Liederzirkel.
Freitag, den 21. Februar: Schachwettkampf. Gesang und Volkstanz.
Sonnabend, den 22. Februar: Falkenzusammenkunft.
Sonntag, den 23. Februar: Heimabend.

Kattowitz. (D. M. V.) Am Sonnabend, den 15. Februar, nachmittags 6 Uhr, findet im Zentralhotel die Ortsgeneralversammlung statt. Tagesordnung: Referat des Kollegen Buchwald. Berichte. Wahlen: der Ortsverwaltung, der Ortsausschußdelegierten, der Delegierten zur Bezirksgeneralversammlung usw. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimiert, ohne dieses kein Zutritt.

Bismarckhütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 16. Februar, nachmittags 3½ Uhr, findet in unserem Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung statt. Genosse Pawletko spricht über: Religion und Klassenkampf.

Königshütte. (Im Wartesaal 4. Klasse.) Unter dieser Devise begeht die Freie Turnerschaft Königshütte am Sonnabend, den 15. Februar, ihr diesjähriges Faschingsvergnügen, in Form eines Maskenballes. Immer schon erfreuten sich die Veranstaltungen obigen Vereins eines regen Zuspruchs und auch dieses Jahr steht zu erwarten, daß der Besuch ein sehr starker wird, zumal die Leitung bestrebt ist, diesmal Besonderes zu leisten. Es ist daher ratsam, sich rechtzeitig mit Einladungskarten zu versehen, die bei den Funktionären des Vereins erhältlich sind, da ohne Karte Eintritt nicht gewährt wird.

Königshütte. Die D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt veranstalten am Freitag, den 21. Februar, abends 7 Uhr, im Büfettzimmer eine Mitgliederversammlung. Referent Gen. Kowoll.

Köngshütte. (Volkschor „Vorwärts".) Am Dienstag, den 18. Februar, findet unsere fällige Monatsversammlung statt. Treffpunkt: Vereinszimmer, 7 Uhr abends.

Siemianowitz. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Die vertagte Generalversammlnug findet am Sonntag, den 16. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Lokal Kozdon statt. Referent zur Stelle.

Eichenau. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 16. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale Achtelik eine Mitgliederversammlung statt. Wegen der Listenaufstellung zur Kommunalwahl werden alle Genossen und Genossinnen aufgefordert pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Nikolai. (Ortsausschuß des A. D. G. B.) Am Sonntag, den 16. Februar, vormittags 10 Uhr, findet in Ober-Lazisk bei Mucha die Generalversammlung des Ortsausschusses des A. D. G. B. Nikolai statt. Es wird ersucht, daß alle Zahlstellen des A. D. G. B. auf je 25 Mitglieder einen Delegierten zu entsenden haben, gleichfalls haben auch die Vorsitzenden aller Zahlstellen restlos zu erscheinen.

Ober-Lazisk. Versammlung der Bergarbeiter findet am Sonntag, den 16. um 3 Uhr nachmittags beim Gastwirt Mucha statt. Als Referent erscheint Kollege Siegert.

Kostuchna und Emanuelssegen. („Freie Sänger.") Heute abend Gesangprobe um 7 Uhr im Schlafhaussaal Boerschächte.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!